



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

UC-NRLF



\$B 315 241



Neue Gedichte

von

Rudolph Gottschall.



Breslau.

Verlag von Eduard Czerwinski.

1858.

MAIN.

3009.6

PT341

G68

1858

MAIN

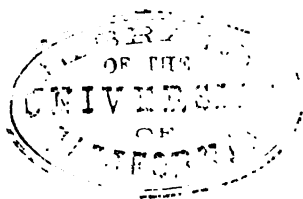
Seiner Hoheit

dem

Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha

in tiefer Ehrfurcht

gewidmet.



Es rauschten mir um's Haupt die Riesenlinden,
Die Leiche blühten aus dem schatt'gen Thal,
Das Schloß umkränzt mit blühenden Gewinden,
Das Waldgebirg im letzten Abendstrahl,
Nicht schön're Zuflucht kann die Muse finden,
Die aus dem lauten Lärm des Tags sich stahl,
Um hier die Dichtung träumerisch zu bannen,
Wie Abendglanz um duftumflöß'ne Tannen.

O Reinholdsbrunn, aus hohen Wipfeln schauen
Die Thürm' und Mauern in des Abends Gluth.
Der Landschaft seelenvolle Augen blauen
Die Leiche mit der grünumbegten Fluth.
Doch hängt bis tief in's Thal der Wolke Grauen,
Die düster auf den Waldgebirgen ruht:
Dann ist's die Kunst, die hohe Feste feiert,
Wenn die Natur ihr Angesicht verschleiert.

Hier hast Du ihr ein schön' Asyl gegründet,
O Fürst, errichtet einen Hochaltar.
Wie Abendgluth die Wipfel rings entzündet,
Entflammt Dein Feuergeist der Geister Schaar.
Hier wird noch Deutschlands Ruhm und Macht verkündet,
Und in die Wolken strebt der deutsche Nar!
Hier strahlt vom reinsten Glanze sein Gefieder,
Hier fällt sein Blitz nicht fluggelähmt hernieder!

Dir weih' ich, der Du selbst das Reich der Löne
Beherrschest mit der Macht des Genius,
Was immer mir die sinnende Kamöne
Hat zugelächelt mit vertrautem Gruß;
Und such' ich nur das Wahre, Große, Schöne,
Dies Suchen schon war seliger Genuß.
O wäre mir beschieden, es zu finden,
Um würdig Dir der Dichtung Kranz zu winden!

Lieder und Bilder.





Vom Rhein.

Ein Liederkranz.

Im Kahn.

Um des Taunus Gipfel fliegt
Wiederschein des Abendrothes —
Von der gold'nen Fluth gewiegt
Schaufelt sanft der Kiel des Bootes.

Um der Thürme hohen Kranz,
Um die alte Kathedrale
Spielt des Tages letzter Glanz
Traumbhaft mit dem müden Strahle.

Wenn vom Ruder träufeln sacht
Gold'ne Wellen, Silberschäume,
Sind im Herzen aufgewacht
Meiner Jugend erste Träume:

Wo mit erstem Gruß beglückt
Mich die Blüthen und die Sterne,
Wo mein Auge hing entzückt
An der abendhellen Ferne;

Wo des Freundes Angesicht
Wonne in das Herz mir strahlte,
Und der Liebe ros'ges Licht
Ahnungsvoll die Wolken malte.

Gleite sacht, du müdes Boot!
Suche einen trauten Hafen!
Längst schon ist das Abendroth
Auf den Bergen eingeschlafen.

Gold'ne Luft.

Entschwunden sind mir lang
Die Namen jener Straßen,
Wo wir im Jugenddrang
Uns und die Welt vergaßen.

Ein Namen aber kann
Nicht in der Brust verhallen,
Und seinem Zauberbann
Ist stets das Herz verfallen.

Und wie ein ferner Duft
Auf sonn'gen Höhen der Reben,
So wird „die gold'ne Luft“
Vor meiner Seele schweben.

Der Jugend Knospe hat
Ihr frischer Hauch erschlossen
Und auf ihr scheues Blatt
Den rosigen Schein ergossen.

1*

Doch ewig preis' ich dich,
Du gold'ne Luft der Geister!
Umwehe jugendlich
Die Schüler und die Meister!

O hauche frisch und frei
Um's Haupt dem deutschen Volke
Und scheuch' an ihm vorbei
Des näch'tgen Wahnes Wolke!

Offenbarung.

Das war dem Traume gleich!
Wir spielten lange Jahre,
Und plötzlich lag sie bleich
Und schweigend auf der Bahre.

Da hat's zuerst gemahnt
Mich an den Tod mit Beben!
Ich hab' zuerst geahnt
Die Liebe und das Leben.

Im Taunus.

Oft zog ich mit dem Wanderstabe
In das Gebirg mit heit'rem Sinn.
Da schritt ich, ein beglückter Knabe,
An meines Vaters Seite hin.

Sah ich das Aug' des Veteranen
Erquidt vom Lenz und seiner Pracht,
Da zog durch meine Brust ein Ahnen
Von grenzenloser Liebe Macht.

Mir war's, als ließ' er diese Wipfel
Von Liedern rauschen sonnerhell,
Als hätt' er diese Bergesgipfel
Zu meiner Wonne hingestellt!

Der Bach im Thal, die grünen Matten,
Die Mühle mit dem muntern Rad,
Und dort im tiefen Tannenschatten
Das helle, weltberühmte Bad:

Die ganze reiche Frühlingsblüthe,
Im Silberduft der ferne Rhein:
Das alles schien von seiner Güte
Ein zauberisch Geschenk zu sein.

Da küßt' ich seine Hand mit Zähren
Und hing gerührt an seinem Blick,
Und jeden Wunsch ihm zu gewähren
Fiebt' ich ein freundliches Geschick.

Gutenberg.

Die Hülle fiel— die Erzgestalt
 Vom Jubel begrüßt, von Fahnen umwallt,
 Stolz schaute der würd'ge Meister!
 Ein off'nes Buch in seiner Hand —
 Ein off'nes Buch von Land zu Land
 Das freie Reich der Geister!

Du hast ihn erweckt mit Zauberschlag,
 Mit vollem Glanze kam der Tag,
 Die Nacht wird nimmer ihn bannen.
 Der Glorienschein umfließt dein Haupt;
 Dem Himmel hast du den Bliß geraubt,
 Das Scepter den Tyrannen!

Und froher rauscht der gold'ne Rhein;
 Jetzt fliegen mit dem Sonnenschein
 Frei schwebend seine Lieder!
 Jetzt wandert fessellos das Wort,
 Von Herz zu Herzen tönt es fort,
 Von Volk zu Volke wieder.



Von der Ostsee.
Ein Liederkranz.

Am Strande.

1.

Wie liegt das Meer so still
Im Abendleuchten!
O, eine Thräne will
Das Aug' befeuchten!

Ich sah in trunk'ner Gluth
Den Himmel offen
Jetzt tief im Meere ruht
Versenkt mein Hoffen.

2.

Was schreibt die Woge in den Sand?
Sie schreibt hinein ihr bitt'res Leiden,
Ihr ewig Kommen, ewig Scheiden,
Die kurze Rast am theuern Strand.

Ich aber starr' in's Meer hinaus!
Mein selig Hoffen, freudig Lieben,
Ich hab' es in den Sand geschrieben;
Die nächste Welle löscht es aus.

3.

Verfun'ner Glocken Klang
Erdönt aus Meerestiefen.
Mir ist, als ob mich bang
Biel' tausend Stimmen riefen.

O endlos Menschenweh,
Wo flieh' ich deine Kunde?
So tief ist nicht die See,
Du rufst von ihrem Grunde.

Im Haff.

Um's Haff die Meve fliegt,
Die Nehrung blaut von ferne.
Die sanfte Welle wiegt
Das schwanke Bild der Sterne.

Ein weißes Häuschen glänzt
Dort aus dem Dünenfande;
Bom kargen Busch umkränzt
Erhebt es sich am Strande.

Ich treib' im Fischerboot,
Der Leuchthurm glänzt von ferne!
Ein dunkles Wetter droht,
Sein Saum verschlingt die Sterne.

Bom heißen Tage schlaff
Ist alles eingeschlafen.
Es treibt mein Boot im Haff,
Es fand mein Herz den Hafen.

Nach Süden!

Durch Samlands Balven schauert der Wind,
Gespenster fliehn durch den Finster.
O sporne dein Roß, mein holdes Kind!
Der Nord ist gar so finster.

O sporne dein Roß nach Süden hin,
Wo Winterstürme nicht rasen,
Und wo uns nicht mit frostigem Sinn
Auswechselten die Mähmen und Basen.

O glaub' es, daß mir selber graut
Vor den nimmerblühenden Farren,
Vor dem öden unendlichen Haidekraut,
Vor der Kiefer gespenstigem Knarren.

O glaub' es, daß mir graut noch mehr
Vor all' dem klaren Verstande,
Der schon seit alten Zeiten her
Ist heimisch in diesem Lande!

Drum fort von hier, wo rauh und scharf
Die baltischen Winde walten!
Der Liebe schöner Wahnsinn darf
Sich frei nur im Süden entfalten!



Der Ring.

Den Ring von Bernstein schenk' ich dir,
Der schönsten baltischen Nixe Zier,
Die spielend aus dem Fluthenbad
Ihn einst geworfen an's Gestad.

Und schau' nur näher auf den Stein,
Schau' tiefer ihm in's Herz hinein,
Wie da, vom ew'gen Glanz umblickt,
Ein Mädchen eingemauert sitzt.

So laß mich ganz gefangen sein!
So in dein Leben schließ' mich ein,
Und wenn ich einstens sterben mag,
So sei dein Herz mein Sarkophag!

Warniken.

Der bleiche Abend düstert,
Die stillen Fluthen ruhn.
Die Rieseneiche flüstert
Vom heiligen Bertun.

Ich lehn' an das Geländer
Und schau' der Sonne nach,
Die an des Himmels Ränder
Noch bannt den müden Tag.

Hervor aus Schattenmassen
Bricht schäumend dort der Bach!
Er hat die Schlucht verlassen
Mit ihrem grünen Dach.

Er rauscht so lang im Dunkeln,
Er sieht die Sonne nicht;
Wohl mag er freudig funkeln
Im letzten Abendlicht.

Er stürzt in's Meer sich trunken,
Das grüßt ihn schrankenlos,
Und still ist er versunken
In seiner Wogen Schoos.

O solchen Lob der Sonne,
Ihn stürb' ich gar so gern!
Mein Leben sucht die Sonne
Und ist ihr ewig fern.

Galtgarben.

Ich grüß' euch wieder, wald'ge Hänge,
 Das stille Thal, die Schattengänge,
 Den Gipfel mit dem Kreuz geschmückt,
 Und die erregten Kronen schwanken
 In's Herz mir Träume und Gedanken
 An alles, was mich hier beglückt.

Den Lenz der Jugend fühl' ich wieder,
 Die Becher schäumen und die Lieder,
 Der Degen und das Auge blüht!
 Ein Brudergruß von Mund' zu Munde,
 Die Sterne leuchten un'rem Bunde,
 Dem süßen Rausch, der uns erhit!

Ich schau' zurück den Lauf der Jahre,
 Die Gluth erlosch am Hochaltare,
 In Wolken ward der Gott entrückt!
 Der Freundschaft Schwüre sind verflungen,
 Raum daß noch der Erinnerungen
 Mattgold'nes Band den Busen schmückt!

Die grauen Wolken grüß' ich gerne,
Sie schweben trauernd in der Ferne
Den trüben Horizont entlang!
O Regens Sturm, so schlag' die Flügel
Um Samlands düsterwald'ge Hügel
Und um dies Herz so wehmuthsbang.

Im Bade.

Dem Tact der Wogen lausch' ich im Bade,
Sie schäumen gewaltig heran an's Gestade.
O wie sie jauchzen und toben und grollen,
Bis sie verrauschen und matt verrollen!

Ich juble laut in der Fluthen Schoos:
O Meer, wie bist du so frei und groß!
Und muß ich mich deinen Wogen bücken,
So schauert durch's Herz ein hohes Entzücken!

Ihr triumphirt nur in kurzem Wahn —
Seine Töchter verschlingt der Ocean.
Sie heben das Haupt nur zu flücht'ger Wonne
Aus dunkeln Tiefen in's Reich der Sonne.

O Menschenleben, du Bog' im All,
Wie rasch dein Steigen, wie jäh dein Fall!
Vom schäumenden Gipfel ein selig Schauen —
Dann sink' ich gern in Nacht und Grauen.

Eifersucht.

1.

Noch ist dein Haar so naß
Vom Kuß der Wellen!
Ich fühle wie von Haß
Den Busen schwellen.

Wie glücklich jene sind,
Die ganz dich haben,
Die dich, mein holdes Kind,
In Lust begraben.

Sie lösten allzumild
Die schmutze Flechte;
Ich übe fromm und mild
Die gleichen Rechte.

Wie mich dein Haar umwallt
In üpp'ger Fülle,
Der reizenden Gestalt
Die schönste Hülle.

Dem Meer, das um dich wirbt,
Ich gern vergebe.
Die Woge küßt — und stirbt,
Ich küß' — und lebe.

2.

Wogendonner, Sturmgebrause
Lobt da draußen durch die Nacht;
Aber ich in stiller Klause
Halt' bei meiner Liebe Wacht.

Alle die Tritonen blasen
Vor dem schäumenden Orkan;
Ich versteh' dein tolles Rasen,
Eifersücht'ger Ocean!

Raubt' ich dir die Holde, Barte,
Noch von deinen Küssen warm,
Die mit deinem Silberbarte
Heut' gespielt in deinem Arm?

Laß die Windsbraut die Gespenster
Jagen durch die bange Nacht;
Küttle nur an Thür' und Fenster —
Nimmer wird dir aufgemacht.

Deines Hornes Donnerstimme
Wiegt uns nur in süß're Ruh',
Schließest uns mit deinem Grimme
Sel'ger nur die Augen zu.

Nachts.

O Nacht und Meer so dunkel,
So still die Welt —
Raum eines Sterns Gefunkel
Am weiten Himmelszelt.

Sie flüstern dunkle Sagen
Vom Weltenbrand,
Von Nächten, die nicht tagen,
Von Meeren ohne Land.

O unergründlich beide
Zu jeder Frist,
So wie's in Lust und Leide
Das Herz des Menschen ist.

Erster Gruß.

Matt schleift das Rad im Sande
Und gräbt sich immer tiefer.
Im Mittagsonnenbrande
Redt schläfrig sich die Kiefer.

Da horch! Ein fernes Rauschen,
Ein Donner frisch und prächtig.
Wir springen auf und lauschen —
Das hebt die Seele mächtig.

Da liegt sie ohne Schranken,
Die weite Wasserwüste!
Es schweifen die Gedanken
Bis an die fernste Küste.

Da kann das Herz nicht hüten
Die ängstlichen Gefühle,
Und nicht das dumpfe Brüten
Und nicht des Lebens Schwüle.

Wenn jauchzend uns zu Füßen
Die salz'gen Wogen schäumen —
So frisches freies Grüssen
Läßt frisch und frei uns träumen.

Strandbild.

Das Fischerdorf ist leer,
Am Strande stehn die Frauen,
Die auf's bewegte Meer
Mit trüben Blicken schauen.

Das war ein arger Sturm,
Der sich zur Nacht erhoben!
Die Leuchte auf dem Thurm
Erlosch vor seinem Loben.

Hier Planken an den Strand
Stürmt's aus dem Fluthenreiche.
Daneben ruht im Sand
Wohl manche nasse Leiche.

Das Meer verschlang den Rest,
Froh stießen sie vom Lande.
Jetzt ist's ein Todtenfest —
Nur Wittwen stehn am Strande.

Im Kurischen Haff.

Es tanzt der Dampfer auf lustiger Fluth —
 Welch' Rauschen und Schnauben und Pfeifen!
 Fern schimmert in des Abends Gluth
 Das Land, ein sandiger Streifen!

Das ist das wilde, Kurische Haff,
 Das ist die Kurische Nehrung!
 Wie war der Tag so heiß, so schlaff,
 So reich an jeder Entbehrung.

Wie durstig die Palven, das öde Land —
 Da winkten die rauchenden Schlote!
 Mit Müß' nur trugen vom flachen Strand
 Uns bis zum Dampfer die Boote.

Mit Müß' nur kletterten wir hinauf
 An ihm die hantene Leiter.
 Jetzt aber geht's in lustigem Lauf,
 In freien Winden weiter.

Kein Wunder, daß vor Luft sogar
 Die Dielen des Deckes knarren —
 Es trägt ja der Musen Hochaltar,
 Den rollenden Theatrisarren.

Hier wandert umher mit gekreuztem Arm
 Der träumende Prinz der Dänen.
 Dort streichelt ein Bajaderenschwarm
 Des Pudels nasse Mähnen.

Hier schreitet Otto von Wittelsbach,
 Es dröhnen alle Planken!
 Ein Held von Muskeln und Gliedern, doch schwach
 Und kindlich in seinen Gedanken.

Doch tief in der Kajüte ruht
 Die kranke Primadonne!
 Es war ihr zu bewegt die Fluth,
 Zu stechend und heiß die Sonne.

Du aber, das lock'ge Haar umkränzt,
 Ophelia, du Holde!
 Wie dein verzücktes Auge glänzt
 Im Abendsonnengolde!

○ schau' dies Haff so frisch, so frei,
Und so ist unsere Liebe,
Lief wie das Meer, doch süß dabei —
○ daß sie's ewig bliebe!

Aus dem Gebirge.**Ein Liederkranz.**

In der Frühe.

Andächtig neigen sich rings die Wipfel,
Die Lerchen sind wach und die Bergesgipfel,
Es naht sich der Tag so frisch und jung.
Mich faßt ein ahnungsvoll' Behagen,
Mir ist's, als müßt' es endlich tagen
Auch in des Busens Dämmerung.

Am Wasserfall.

1.

Hier schäumt der Wasserfall
Und weckt den Wiederhall.
Bunt über seinen Bogen
Da schwebt der Regenbogen.

Du vielbewegtes Herz,
So wild in Lust und Schmerz:
Auf deinen Bogenschäumen
Will keine Iris träumen!



2.

Ich fühle, daß das Herz mir bannen,
 Wie mit geheimnißvoller Macht,
 Am Wassersturz die schwarzen Lannen,
 Des wilden Baches finst're Macht.

Es spricht der Schaum zu ihren Füßen,
 Die Wurzeln küßt er und das Moos;
 Doch sie erwidern nicht fein Grüßen,
 Sie stehen starr und regungslos.

O wollt' ich jauchzend in das Leben
 Mich stürzen, gleich dem Wogenschwalm,
 Da stand ein schwarzes Bild daneben,
 Der Lanne gleich am Wasserfall.

Da rief es mir, daß unbewegte,
 Der Erde Leiden in den Sinn,
 Und alle Wonnen, die ich hegte,
 Sie starben ihm zu Füßen hin.

3.

Muthig auf dem feuchten Pfade
Schwang ich mich von Stein zu Stein,
Kehrte hinter der Cascade
In der Felsengrotte ein.

Welch' ein wildes, süßes Träumen,
Wie im Herzen der Natur!
Nur die Fluthen hör' ich schäumen,
Ihren Donner hör' ich nur.

Unaufhörlich, unverdrossen
Rauscht der Wasser Fall herab!
Von der Erde abgeschlossen
Weil' ich hier im feuchten Grab;

Weil' ich gleich dem Wassergotte,
Der den wilden Sturz beseelt,
Dem in seiner kühlen Grotte
Nur die schönste Nymphe fehlt!

Bergauf.

Auf steilem Stege
Den Berg hinan!
Wie rauscht am Wege
Der dunkle Lann!

Um seine Wipfel
Die Wolke fliegt,
Die um den Gipfel
Des Bergs sich schmiegt!

Wie ragt der nackte
Hoch aus dem Forst;
Der kühngezackte,
Der Adler horst!

Hinter uns blauen
Im lichten Kranz
Die schönen Auen
Des Schlesienslands.

Wer um das Hohe
Sich mühend wirbt,
Wie ihm das frohe
Gemüth erstirbt!

Er schaut nur selten
Das Paradies,
Die duft'gen Welten,
Die er verließ!

Die Felschlucht.

O tiefe, schwarze Schlucht!
Darin ein Silberfaden!
Ein kleiner Bach versucht
Dein nackt Gestein zu baden.

O seltsam Menschenloos!
So öd' ist keine Stätte,
Die nicht in ihrem Schoos
Ein kleines Labfal hätte!

Du nur, unselig Herz,
Du hast für deine Wunden,
Für einsam tiefen Schmerz
Nie einen Trost gefunden.

Auf den Höhen.

1.

O Sonnenuntergang
Von Bergesgipfeln!
Kein Nachtigallensang
Aus regen Wipfeln!

Du einsam stolzes Herz!
Hier magst du weilen,
Hoch über Lust und Schmerz
Im Aether heilen!

2.

Schwebende, flatternde Wollen jagen
Ueber die Wipfel in fels'ger Klust,
Aber die Spitzen der Berge ragen
Sonnig klar in die freie Luft.

Seliges Lager suchen die matten
Irrrenden Töchter der alten Nacht,
Senken sich mit den feuchten Schatten
Ueber der ragenden Kronen Pracht.

Welch' ein Schwanken und Beben und Reigen,
Wallende Nebel von Blitzen erhellt!
Doch wir oben in heiligem Schweigen
Hören das Weh nicht der hängen Welt:

Nicht was die Lannen sich flüsternd erzählen,
Wenn sie die weinende Wolke küßt,
Fühlen's nicht, wie sich die Herzen quälen,
Die kein Strahl des Ewigen grüßt.

D ihr zerflatternden Nebelgebilde,
Schwebt und wallt in flüchtigem Tanz!
Hüllt ihr auch drunten mir die Gefilde,
Hüllt ihr nicht droben der Sonne Glanz!

In der Baude.

Zwerghaft schrumpft zur niedern Staude
Hier die stolze Fichte ein!
Dort erglänzt die letzte Baude
In der Abendsonne Schein.

Ungar perlt auf eich'nem Tische,
Mich berauscht der Feuerwein!
Welcher Zauber, welche Frische
Rehrt in diese Räume ein!

Schau' ich in des Weines Golde,
Doch eint reizend Spiegelbild!
An der Spindel sitzt die Holde
Und sie lächelt engelmild.

Und es tritt ihr Fuß das Mädchen,
Und der Faden gleitet sacht.
Deine Spindel, Baudenmädchen,
Fesselt mich mit Zaubermacht.

Ist's der perlende Tokaier,
Ist's die Luft auf diesen Höhen —
Alles seh' ich schon im Schleier,
Doch im Schleier doppelt schön.

Neue Flaschen, kühn're Träume!
Ja ich bin's, bin Räbezahl!
Mir gehören diese Räume,
Wald und Felsen, Berg und Thal.

Suld'gen müssen mir die Schönen,
Jedes holde Angesicht!
Mögst du dich, mein Kind, gewöhnen
Rasch und gern an deine Pflicht.

Ach so arm an Seligkeiten
Wohn' ich auf den Bergen hier,
Bin ein Gott seit alten Zeiten,
Doch mein Himmel ist bei dir!

Auf der Koppe.

1.

Ich schau' der Fluren Gebreite
So abendlich besonnt!
Das dehnt sich bunt in's Weite
Bis fern zum Horizont.

Ich such' und finde den Rahmen
Des riesigen Bildes nicht —
Da schaut die schönste der Damen
Mir lächelnd in's Angesicht.

Da fand ich, was mir fehlte,
Zu neuem Reize gesellt!
Ihr Auge, das beseele,
Umfaßt die unendliche Welt.

Auf ihrer Iris träumen
Die Bilder hold vereint,
Die dort in den weiten Räumen
Langweilig die Sonne bescheint.

Und mag rings unermessen
Die riesige Karte blaun:
Ich habe die Welt vergessen,
Um ihr in's Aug' zu schaun.

2.

Alle schlafen — nur die Sterne
Sind am hohen Himmel wach.
Trunken schau' ich in die Ferne
Von des Koppenhäuschens Dach.

Wald'ge Regel, Rämme, Kuppen
Glänzen in des Mondes Schein,
Nahe, ferne Bergegruppen
Und der Riesenschlucht Gestein.

Geister auf den Felsenwarten,
In den Tiefen sprüh'n und glüh'n,
Dort im düstern Teufelsgarten,
Wo die felt'nen Blumen blüh'n.

Geister, laßt mich jetzt in's Weite
Schweben auf dem Mondenstrahl!
Schiebt mir jenen Berg beiseite,
Der verbedt das schönste Thal!

Biegt mir dann die hohen Linden
Bis zum tiefsten Grund herab,
Daß ich kann das Fenster finden,
Wo sie mir das Klinglein gab.

Kündet jezt mir unverzüglich
Was sie träumt bei jenem Licht,
Ob sie mein gedenkt, ob trügllich
Ihre Liebesschwüre bricht!

Denkt sie mein zu dieser Stunde,
Bringt der schönsten Blumen Bier
Thaugeschmückt vom Riesengrunde
Als der Liebe Gruß zu ihr.

Aber ließ sie fort mich wandern
Nur mit ungetreuem Sinn,
Gab sie tückisch einem andern
Ihre falsche Seele hin —

O dann seid, gleich mir, von Sinnen!
Stürzt die Burg des Rübezahl
Mit den hohen Felsenzinnen
Nieder in's erschreckte Thal;

Und begrabt die Ungetreue,
Eh' sie dem Gericht entflieht,
Ihre Qual und ihre Reue,
Und mich selbst, den sie verrieth.

Adersbach.

O welche sonderbaren Massen,
Welch' seltsam träumerisch Gestein!
Ich geh' durch diese Felsengassen
Mit meinem düstern Sinn allein.

Und willst du mich zum Lachen zwingen,
Natur, mit deinem Maskenscherz?
Es wird dir nimmermehr gelingen,
Der Larven müd' ist dieses Herz.

Ja diese Masken und Gesichter,
Die Leben lügen in den Stein,
Sie grüßen freundschaftlich den Dichter,
Und doch — ihr Grüßen spottet sein.

Denn mit entstellten Zügen halten
Sie seines Strebens Bild ihm vor,
Dies ew'ge Ringen nach Gestalten,
Das oft die sich're Form verlor.

Ja dieser stein'ge Urwald dichtet,
 Und ist's ein wildes Träumen nur!
 Ein Denkmal ist er aufgerichtet
 Der launig spielenden Natur.

Ich sah, vom Eulenschwarm umflogen,
 Von Felsenwänden rings umthürmt,
 Nicht wie ein Wetter aufgezogen,
 Daß um die Riesefegel stürmt!

O rausch', Natur, mit immer wildern
 Afforden durch das Felsgestein!
 Zu den gespensterhaften Bildern
 Paßt deiner Blitze greller Schein,

Paßt deiner Donner wildes Rollen,
 Hinschmetternd um die Felsenstirn,
 Und mehr noch paßt das zu dem tollen
 Gedankenpuß in meinem Hirn.



Stille Klänge.**Ein Liederkranz.****Am Morgen.**

Ich späh' in erster Frühe
Hinaus in's weite Land,
Ob nicht ein Berg erglühe
Im Morgensohnenbrand.

Doch nur der Dämm'ring Grauen
Ruht über Berg und Thal,
Soweit die Augen schauen,
Ein Schleier trüb und fahl.

Mit fröstelnder Geberde
Hüll' ich mich tiefer ein —
Da schein' ich auf der Erde
Ein fremder Gast zu sein,

Als wär' ich her verschlagen
An öder Küste Saum!
Ein solches Unbehagen —
Ich trag' das Leben kaum.

Am Abend.

Es wehn die Abendwinde
Das düst're Thal entlang.
Es neigt ihr Haupt die Linde
Und schauert ahnungsang.

Die gelben Blätter fallen,
Und Trauerschleiern gleich
Die dichten Nebel wallen
Aus Wiesenrund und Teich.

Nings düst're Grabesboten,
Die Welt ist öd' und leer.
Da denk' ich an die Todten,
Das Leben ist so schwer!

Klage.

Die Lilie sagt's der Rose:
Es ist ein Stern gefallen.
Das Weilchen weint im Moose,
Die Myrthe klagt vor Allen.

Die schönste unsrer Schwestern,
Sie ward des Todes Beute,
War eine Braut noch gestern,
Ist eine Leiche heute.

Da liegt sie auf der Bahre,
Vom Haupte wallt der Schleier,
Trägt noch den Kranz im Haare
Zur hochzeitlichen Feier.

Die Lilie sagt's der Rose,
Es ist ein Stern gefallen!
Das Weilchen weint im Moose,
Die Myrthe klagt vor Allen.

Wehmuth.

Es geht ein Leuchten durch die Welt,
Wie wenn ein Stern vom Himmel fällt.
Die Seele ahnt es wehmuthsvoll,
Daß jest ein Glück ihr sterben soll.

Es wehn durch diese bange Zeit
Die Schauer der Vergänglichkeit.
Bald hält in sternleerer Nacht
Das Herz bei seinen Gräbern Wacht.

Im Frühling.

Haft Du ein krankes Herz zu hüten,
Für das du liebevoll erglüht,
Dann streut der Lenz mit seinen Blüten
Dir kein Entzücken in's Gemüth.

Denn wenn Natur in trunk'ner Feier
Der Erde heit're Kinder wiegt,
Dann fühlst du schmerzlicher den Schleier,
Der deine Seele überfliegt.

Ringsum ein wolkenlos Behagen,
Die würzig linden Lüfte wehn.
Du möchtest diesen gold'nen Tagen
Recht lang und tief in's Auge sehn.

Dann schauft du dir zur Seite wieder
Das arme Herz, von Gram verstimmt,
Das aus dem Jubel dieser Lieder
Nur seine eig'nen Klagen hört.

Rasch muß dein frischer Puls ermatten,
Erblassen deiner Sonne Schein.
Du läßt es nimmer bei den Schatten
Mit seinem stummen Schmerz allein.

Denn treue Liebe muß es hüten,
Daß es vor herbem Gram nicht bricht.
Anklopft der Lenz mit seinen Blüthen,
Ihr öffnet ihm die Pforte nicht.

Am Grabe.

Ich kann es nimmermehr vergessen,
Daß ich dich einst an's Herz gedrückt,
Daß ich dich kurze Zeit besessen,
Daß du auf ewig mir entrückt.

Wie nüchtern steigen alle Tage,
Wie öde steigt der Lenz herauf!
Er weckt die alte, bange Klage,
Doch nimmermehr die Todten auf.

Ich hab' gedarbt mit schönem Geize,
Weil ich an ewig Glück geglaubt,
Bis mir die Fülle ihrer Reize
Ein einz'ger Augenblick geraubt.

Nun sitz' ich unter den Cypressen,
Mein Sinn ist ganz zu dir entrückt.
Ich kann es nimmermehr vergessen,
Daß ich dich einst an's Herz gedrückt.

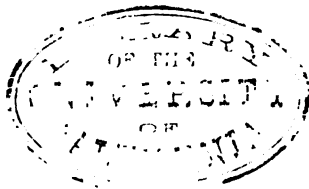
Heimkehr.

Es schnauben die Rosse, die Brücke schwankt!
Der Bettler zieht den Hut und dankt
Für die geschenkten Heller.
Da liegt das Städtchen im Abendlicht,
Das sich auf hundert Scheiben bricht —
O schneller, ihr Rosse, schneller!

Das ist ja noch das alte Thor!
Hier ragt der alte Thurm empor,
Die graue, verfall'ne Mauer!
Und drüber eine Wolke schleicht,
Und leise, leise herniederstreicht
Ein flücht'ger Regenschauer.

Und das ist noch das graue Haus,
Am Fenster noch der Blumenstrauß,
Die grünen Läden offen;
Hier saßen wir selig Hand in Hand,
Und sahn hinaus in's weite Land
Mit trunk'nem Sehnen und Hoffen.

O Träume, in die sich mein Sinn verlor!
Was halten die Kofse hier am Thor?
Mich faßt ein eifiger Schauer.
Ich peitsche hinweg das treue Gespann,
Daß unser Glück nicht vergessen kann,
Bis an die Kirchhofmauer.



Wetterleuchten.

Am Horizont ein Wetterleuchten!
Ich grüß' dich, Blitz, so freibeschwingt,
Der nicht aus einem wolkenfeuchten,
Der aus dem klaren Himmel springt.

Nicht ferner Wetter dumpfes Grollen
Verkündet fein geflügelt Nahn.
Er stürzt, ein überraschend Wollen,
Ursprünglich in die Siegesbahn.

So mögt ihr bliken, meine Lieder,
Aus reinem Himmel fort und fort!
Dann flammt auf eurem Strahl hernieder
Die That vermählt dem freien Wort.

Kampf und Frieden.

Es fallen auf die Matten
Der Berge Abendschatten;
Am Mühlenrad zerschellen
Mit buntem Schaum die Wellen.

O du zerfahr'nes Streben,
Du lust'ges, wildes Leben!
Es taumelt immer wieder
Vom Rad die Woge nieder.

„Dort liegt, gleich einer Leiche,
Die Sonne tief im Teiche!
Hier bricht ihr Strahl sich bunter,
Und tanzt mit uns herunter.“

So tönt das Lied der Wogen!
Ihr flücht'gen Regenbogen,
Ihr schaumgebor'nen Bonnen,
Wie rasch seid ihr zerronnen!

Dort sinkt das strahlenreiche
Gestirn, das ewig gleiche,
Hat sanften, großen Frieden
Mir scheidend noch beschieden!

Wunsch.

Die Schatten fallen länger!
Auf gold'ne Zweige hüpfen,
In gold'ne Büsche schlüpfen
Die abendlichen Sänger.

Und auch im kleinen Zimmer
Ruht in den Fensternischen
Auf duft'gen Blumentischen
Des Tages letzter Schimmer.

O füll', wie diese Räume,
Er auch dein Herz, o Holde,
Mit seinem lautern Golde,
Und alle deine Träume!

Phantasie.

Nings Nachtigallenlieder!
So wüzig haucht der Flieder!
Es träumen die Kastanien
Vom fernen, heißen Spanien.

Dein Haar entrollt der Fessel!
Du lehnst auf sammt'nem Sessel
Und singst mit trunck'ner Miene
Zum Klang der Mandoline.

Wie lockt, Alhambrarose,
Dein Reiz, der fessellose,
Den der Mantille Falten
Nicht mehr gefangen halten.

Dein Haar so dunkel glänzend
Das blaue Aug' umkränzend,
Und heißer Sommer Prangen
Auf südlich glüh'nden Wangen!

Die Sonne stieg hernieder!
Jetzt tönen meine Lieder
Von schattig stillem Pfade
Hinauf zur Balustrade!

Du aber wirfst zum Lohne
Die frische Lorberkrone
Für seine süßen Lieder
Dem Lautenschläger nieder.

Die fernen Wogen rauschen,
Die ew'gen Sterne lauschen!
Es duften die Kastanien —
Mein Kind, wir sind in Spanien!

Trost.

Oft muß ich vor mir selbst erschrecken,
Und daß ich lebe, daß ich bin!
Es scheint mein Schatten mich zu necken,
Huscht er geschwind am Boden hin.

Wozu die regen Pulse schlagen,
Das Auge glüht, das Herz erbebt,
Wenn nach den abgezählten Tagen
Das alles wie ein Traum entschwebt.

O Staub, was ruhst du nicht am Grunde,
Was treibt dich, ein Gewölk zu sein,
Und eine flüchtige Secunde
Zu spielen in der Sonne Schein?

Doch wie auch rasch verweht das Leben,
Wie kurz die zugemess'ne Zeit:
Du schaust mit staunendem Erbeben
Doch in das Aug' der Ewigkeit.

The rest is silence.

An jedem Morgen fragst du
 Nach Ruh und Glück, 'o Herz!
 An jedem Abend trägst du
 Geduldig neuen Schmerz.
 Der frische Hauch der Frühe
 Ist wie ein Traum verweht;
 Langsam mit seiner Mühe
 Der Tag vorübergeht.
 Der Todten Bilder schweben
 Um mich im Mondenstrahl.
 Die Todten, die noch leben,
 Sie bringen ärg're Qual.
 Da naht dem Fiebermatten
 Gestorb'ne Liebe blaß!
 Begrab'ner Freundschaft Schatten,
 Er droht mit bitt'rem Haß.
 Mag ich mein Haupt verhüllen,
 Die Erde hält mich fest.
 Ich muß mein Loos erfüllen
 Und Schweigen ist der Rest.

Was ist dir noch geblieben
Von dem, was dich entzückt?
Dein Hoffen und dein Lieben,
Wohin ward's dir entrückt?
Und während du in Sorgen
Noch suchest, was dir frommt —
Du fragst noch nach dem Morgen,
Wenn schon der Abend kommt.
Du strebst in neue Bahnen,
Nach Zielen groß und weit,
Und überhörst das Mahnen
Der allzukunft'gen Zeit.
Du siehst nicht, daß vor allen
Ein naheß Ziel dir winkt,
Die Schatten länger fallen,
Die Sonne tiefer sinkt.
Mag ich mein Haupt verhüllen,
Die Erde hält mich fest!
Ich muß mein Loos erfüllen,
Und Schweigen ist der Rest.

Das Räthsel.

Du fragst mich unter heißen Küssen,
Warum wir leben, lieben müssen,
Warum so früh die Locke bleicht?
D ahn' es jetzt in süßem Wehen:
Ein schweres Räthsel ist das Leben,
Allein die Liebe löst es leicht.

Schattenbilder.

Wandl' ich in den Laubengängen,
Die den Himmel mir verhängen,
Auf den blühenden Terrassen
Unter Myrthen, Oleandern,
Wenn mit mir die süßen, blassen
Mondesstrahlen traumhaft wandern,
Götterbilder unter Hecken
Marmorglänzend sich verstecken,
Seh' ich hier den Springquell tosen,
Schäfernd mit benehten Rosen,
Ruh' ich gleich dem Wassergotte
In der kühlen Felsengrotte,
Wo die schüchterne Cascade
Träufelt in ein Becken sacht,
Lockt zum unterird'schen Bade
In der lauen Sommernacht:

Fühl' ich seltsam angesprochen
Mir das Herz im Busen pochen;

Steht mir plötzlich jede Hede
In der Dichtung roßgem Feuer,
Gleich als trat' aus dem Verstecke
Blühend led ein Abenteuer!
Dort im Kies der Pfade knistert's,
Hinter allen Zweigen flüstert's,
Auf dem Sammt der Matten rauscht es,
Und die trunke Flut belauscht es.
Stolze Ritter, süße Damen —
Durch die Lüste tönt mein Namen!
All' ihr duftumfloss'nen Schönen,
Ihr umkränzt mich geisterbleich.
Lorbern, die den Dichter krönen,
Wachsen nur im Schattenreich!

Am Bergsee.

Mild ist vom Abendscheine
Der blaue See erhellt!
Die alten Felsgesteine
Versperren rings die Welt.

In seine Tiefen ladet
Er gold'ner Wolken Zug!
Die wilde Taube badet
Die Schwingen hier im Flug.

O kehret, ihr Gedanken,
Vom irren Flug zurück,
Sucht hinter stillen Schranken
Ein einsam tiefes Glück.

Lebensbild.

Hier wo die ewig schwarzen Tannen
Die Nacht in diese Schluchten bannen,
Hier braust mit Donnereschall
Der Wasserfall,
Mit schäumender Welle
Ueber die Felsenschwelle.
Doch dort im Thale,
Mit einem Male,
Da hemmt er den Lauf,
Und schaut wie fragend die Felsen hinauf!
Was hat ihm die Blume geflüstert in's Ohr,
Daß er so den schäumenden Muth verlor?
Sein Rauschen wird liebliche Melodie —
Er wird so still, so sanft, wie sie!
Da fließt er schmeichelnd durch die Matten,
Und küßt die Erlen und flüstert im Schatten.
Und weiterhin — da treibt er die Mühle!
Lebt wohl, ihr lustigen Jugendgefühle!
Einst war ich wild und jauchzte frei;
Jetzt bin ich zahm und nützlich dabei!

Sehnen.

Ich steh' am Felsenrande,
Schau' träumend in die Nacht;
Still' ist's am Meeresstrande,
Da hält der Mond nur Wacht!

Die Bogen spiegeln wieder
Die sanfte, volle Gluth!
Leis taucht die Wolke nieder
Lief in die stille Fluth.

Ich stand am Felsenrande,
Als wild der Sturm sich hob,
Als Bog' auf Bog' am Strande
Gleich wilder Meute schnob.

Jetzt seh'n ich mich im Frieden
Nach jenem Sturm zurück!
So schwer trägt sich hienieden
Ein friedlich stilles Glück!

Den Kindern.

Kof'ge Wolken spielen droben
Vor der nahen Wetternacht,
Die sich breit hineingeschoben
In des Abendhimmels Pracht.

Und so treibt ihr unter Lachen,
Kof'ge Knaben, euer Spiel!
In die Lüfte steigt der Drachen
Und das Blasrohr trifft sein Ziel.

Doch mir ist's auf's Herz gefallen,
Was euch einstens quält und drängt,
Da das Leben über Allen
Wie ein schweres Wetter hängt.

Liebesabschluß.

1.

Geöffnet die Gräber, lebendig die Nacht!
Begrabene Lieb' ist zum Leben erwacht.

Sie nahn, sie winken, sie laden mich ein,
Gestalten so duftig in zaubrischem Schein!

Ich kenn' dich, du Wilde, mit fliegenderm Haar;
Du winkst mir, Sirene, zu süßer Gefahr!

Es umspielt, du Blonde, ein heiliges Licht
Dein taubendüggig Madonnengesicht!

Du reizende Lüge, du blonder Betrug!
Du kostest mir Thränen und Jahre genug.

Und du mit dem Auge sonnenhaft
Boll siegreich bligender Geisteskraft:

Längst brannte dein Geist, vulkanisch erglüh't,
Zur schimmernden Schlacke dein Gemüth.

Gebrochen ist eures Zaubers Kraft,
Die heiße, die wechselnde Leidenschaft!

D bleibt im Grabe, so neidet ihr nicht
Den Kranz, den die treueste Liebe mir flücht!

Und hab' ich ein reines Herz mir erwählt,
So hab' ich die Seele dem Frieden vermählt.

2.

Ich hab' ein treues Herz gefunden,
So wird auch treu das Glück mir sein.
In guten und in bösen Stunden
War ich mit Lust und Schmerz allein.
Jetzt wird dein liebes, stilles Walten,
Mein Morgen- und mein Abendstern,
In Haus und Herz den Frieden halten,
Der lang dem Sehrenden so fern.

Der süße Zauber deiner Nähe
Schafft mir ein gegenwärtig Glück,
Daß ich nicht in die Ferne spähe,
Und nicht voraus und nicht zurück,
Daß sich das Herz in düst'rem Trauern
Nicht in vergang'nen Träumen wiegt,
Wo hinter den versunk'nen Mauern
Manch eingeschert Eden liegt.

Die Rosen flecht' ich in die Myrthen,
Und doppelt duftig wird ihr Glanz!

Da winkt dem Herzen, dem verirrtten,
Der Liebe nimmer weller Kranz!
Ein ew'ger Zauber hält's gebunden,
Es kehrt zu ihm der Frieden ein!
Ich hab' ein treues Herz gefunden,
So wird auch treu das Glück mir sein.

John Franklin.



Und schlepptet Volk auf Volk ihr in den blut'gen Gleisen
Dem Siegeswagen nach — nicht den Triumph zu preisen
Folgt ihm mein Lied gebeugt im Staub.
Es läßt Persepolis und Moskau still verlobern,
Und stört die Gräfte nicht, wo rascher als ihr Raub
Der Alexander Leichen modern.

Die Welterob'rer nicht, die um die Erde streiten,
Die Weltentdecker sind die Helden dieser Zeiten —
Ja die Kolumbe sterben nicht!
Stets geht der alte Zug in ungelannte Ferne.
Entschleiern muß sich hier der Erde Angesicht,
Und dort der Nebeldunst der Sterne.

Jungfräulich ruht der Pol! Um seinen Busen schwellen
In schwärzlich grünem Schein die eisbefreiten Wellen —
Wer aber dringt in's heit're Reich,
Um das sich riesenhaft die hohen Schranken thürmen,
Ein eisig Panzerhemd, dem der Walkyre gleich,
Geldst nur von des Nordens Stürmen.

Das arktische Gestad' mit seinen Gletscherbuchten,
 Wo neues Eisgebirg wächst aus der Berge Schluchten
 Und gipfelt tief in's Meer hinein;
 Wird Kosß' und Barry's Ruhm dem späten Enkel künden,
 Der durch die Fahrden schiff't, bei glühem Nordlichtschein,
 Umtoßt von mitternäch't'gen Winden.

Doch mehr noch deinen Ruhm, Franklin! Des Nordlichts Krone
 Wölbt über'm Grabe sich dem kühnen Brittensohne,
 Dem Märtyrer der Wissenschaft.
 Sein Kirchhof ist der Pol — die eis'gen Pyramiden
 Denkmäler seines Muths und seiner Heldenkraft
 Tief in der ew'gen Ebe Frieden.

Ginst auf dem festen Land drangst du zum hohen Norden,
 Zum fernen Meer des Pols und seinen Felsenborden,
 Durch jene wüste Einsamkeit,
 Wo nur ein Zwerggeschlecht von Birken und von Tannen
 Am wilden Wasserfall des fels'gen Stroms gedeiht,
 Und auf den frierenden Savannen.

Auf einer Büffelhaut im Glennzelt der Nothen,
 Da ruhst du aus vom Weg, dem hundertfach bedrohten.
 Behaglich fladert hier die Gluth

Um eines Kessels Bauch — schon dampft's aus seinen Tiefen.
 Die Zaubertrommel stumm an deiner Seite ruht
 Mit ihren bunten Hieroglyphen.

Heimlehrt die Siegerschaar, geschwärzt wie nächt'ge Alpe —
 Am Kriegskleid prangen stolz die Kühnerrung'nen Stalpe,
 Die Ordenszier der tapfern Krihs.
 Der Tambourin wird wach und wilde Lieder tönen.
 Manetho preisen sie, der nicht sein Volk verließ,
 Ein treuer Hort den rothen Söhnen.

Wie ehren ihren Gast des reichen Mahls Besteller!
 Das Glenn giebt das Fleisch, die Birke giebt den Teller,
 Der Atabaskasee den Fisch.
 Die Friedensspfeife kreist! Es lehnen Bogen, Speere
 Und Röcher an der Wand, und doppelt mörderisch
 Die jüngsterhandelten Gewehre.

Doch weiter, wo am See die hohen Pallisaden
 Des fluthumpülten Forts zu sich'rer Ruh' dich laden,
 Zur letzten ungestörten Raft.
 Bald schwärmt der weiße Wolf um deine nächt'gen Feuer,
 Und wölflisch ladet sich der Hunger selbst zu Gast,
 Das grimmigste der Ungeheuer.

Da winkt der Steppenfluß mit seinen Stromesschnellen!
 Unsicher treibt das Boot auf ungetreuen Wellen.
 Bald tragt ihr seine schwere Last
 Auf moosgem Ufer hin, wo rasche Blumen prangen,
 Vom kurzen Sommer wach geküßt in blinder Hast,
 Eh' er, ein Traum, dahingegangen!

Die lahlen Berge stehn, des Schöpfungstags Ruinen.
 Da ruht noch reicher Schatz in unerschloss'nen Minen.
 Da sieh, am Horizont empor
 Blist seinen Gruß das Meer! Bald nezt sein Schaum die Füße!
 Vom dunkeln Pole trägt sein Donner in das Ohr
 Der Wand'rer märchenhafte Gräße.

Da sonnt der Robbe sich; aus seinem Zelte schreitet
 Der gelbe Eskimo, vom treuen Hund begleitet,
 Den Kupferspieß in seiner Hand,
 Ein Zwerg, schwarzhaarig, plump von Zügen und Geberde.
 Hier kreift ein Mewenschwarm, dort jagt am moosgen Strand
 Mit scheuem Trab die Rennthierheerde.

Nur eine kurze Fahrt in unbekannt'n Meeren!
 Der nahe Winter droht und mahnt zurückzukehren —
 Bald überfällt euch der Tyrann

Im wüsten Steppenland mit mörb'rischem Geschosse.
 Es peißt der Sturm vom Pol sein schnaubendes Gespann,
 Die wilden, mitternäch't'gen Kofse.

Sein Hauch begräbt die Flur, verglast das Felsgestein.
 Ihr wandert bangen Schritt's durch diese Wüstenei'n.
 Des Rennthiers Fährte nur im Schnee,
 Ein ferner Bisamschwarm, aufdämmernd im Gefilde,
 Verspotten eure Noth und mehren euer Weh
 Durch nicht'ger Hoffnung Truggebilde.

Nur nackte Felsen rings, in Schnee vergrab'ne Klüfte —
 Wie hilfesehend streckt die Weide in die Lüfte
 Den weißen Arm gespensterhaft.
 Um Steines tafeln schlingt die Flechte das Gedäfte
 Und nährt mit farger Kost erlosch'ne Lebenskraft
 Der fremden, abgekehrten Gäste.

Raum facht ihr an die Gluth mit feuchtem Weidenstamme,
 Da stürzt das Schneegewölk vom Himmel in die Flamme,
 Da läßt ihr flatterndes Gewand,
 Den weißen Mantel reich besetzt mit Eiskrystallen
 In wilder Wirbel Tanz auf den erlosch'nen Brand
 Die Sturmesnacht herniederfallen.

Das ist ein Leichentuch für die erschöpften Wand'rer.
 Der eine faßt es stumm, dort birgt das Haupt ein and'rer
 In seinen Falten fiebermatt.
 Der hält den Boden fest mit krampfhafter Geberde,
 Und wühlt sich selbst im Schnee die letzte Ruhestatt
 Auf dieser fremden, kalten Erde.

Doch auf die Schauer folgt ein süßeres Ermatten.
 Hold neigt sich über ihn jetzt eines Traumes Schatten,
 Sein Heimathdorf in Lantashire —
 Die Kirchhofmauer dort, von Moos bedeckt, verwittert,
 Und hier der Rosenstrauch, der Grabeshügel Zier,
 Der in den Abendlüften zittert.

Sieh, wie von Kreuz und Stein neugier'ge Blumen lesen,
 Was in des Lebens Reich der Todte einst gewesen!
 Die Glocke tönt vom Thurm herab
 Mit feierlichem Klang, und holde Mädchen wallen
 In langem Trauerzug zu einem off'nen Grab,
 In welches Kranz und Scholle fallen.

Die andern schwanken fort, und lassen hier die Matten
 Nach letztem Lebewohl von Sturm und Schnee bestatten.
 An ihrer Wimper hängt erstarrt



Des Abschieds Thräne selbst, geweint in bitterm Schmerzen.
 O Mancher hat sein Herz mit in den Schnee verscharrt
 Bei dem verlass'nen Freundesherzen.

Bald ist dem hohlen Aug', den abgekehrten Mienen
 Das eig'ne Spiegelbild im wüsten Traum erschienen —
 Sie greifen an die Stirn im Wahn.
 Der Hunger nagt, der Tod an wandelnden Gebeinen.
 Es bricht ein sinnlos Wort dem irren Geist die Bahn —
 Sie fluchen, toben, jauchzen, weinen!

Der eine commandirt im Feuer die Fregatte,
 Der and're wiegt sich stumm in einer Hängematte,
 Der dritte dreht das Steuerrad —
 „Holla, die See geht hoch! Die Segel eingezogen!
 Da — Klipp' an Klippe — seht! Wir scheitern am Gestad' —
 Hoch branden über uns die Wogen!“

Der trodnet sich den Schweiß: „die Wüste muß verdürsten
 Im Tropenjonnenbrand! Ha, dem Nomadenfürsten
 Raub' ich sein Roß zur Flucht! Es droht
 Der Samum! Zischend haucht sein schlangenartig Mahnen!
 Bleifarbig rings die Luft, die Sonne dunkelroth —
 Zu Boden stürzt, ihr Karawanen!“

Der sieht der Themse Docks, im Hafen das Gewirre.
 Er eilt von Haus zu Haus in London in der Irre,
 Und findet seine Schwelle nicht.
 Dort an der Herberg' Thür' ein ausgespanntes Segel.
 Hier lockt der Harfe Ton, der Lampe Fladerlicht,
 Der Würfel Klang, der Fall der Regel.

Da — vom Matrosenarm in leder Luft umfangan,
 Die Harfenschlägerin mit rothgeschminkten Wangen —
 Bei Gott, es ist sein eigen Weib!
 Da greift er wild zum Dolch — „so stirb, du Ungetreue!“
 Sinzucht in Staub und Qualm der marmorschöne Leib —
 Ihn jagt von Land zu Land die Reue.

Du selbst, Franklin, du fühlst den Wahn dein Hirn umschleichen,
 Und hinter einem Wall, gebaut aus Freundesleichen,
 Droht dir, ein zürnender Gigant,
 Der Pol! Von Eis sein Schloß, die Mauern und die Thürme!
 Nordlicht sein Diadem, sein Bogen ist gespannt
 Und seine Pfeile sind die Stürme.

Noch trifft er nicht in's Herz, noch hemmt er seine Meute.
 Gezeichnet hat er jetzt die aufgesparte Beute!
 Er wartet ab der Jahre Flucht,

Liegt auf der Lauer, bis Franklin's vertweg'nes Steuer
 Tief in der Baffinsbai, in arkt'scher Berge Bucht,
 Aufwedt der Tiefe Ungeheuer.

Der Wallfisch — seht, er taucht, ein Giland aus dem Meere!
 Die Boote ausgefetzt, Harpune, Laue, Speere
 Herbei! Wie dampfet der Kolof, —
 Sein schwarzes Sammtgewand umspält vom Wogenschaume!
 Schon manch' Jahrhundert sah des Winters Spielgenof
 Vorüberziehn in müß'gem Traume,

Sah schwimmen auf der Fluth die eis'gen Riesentegel —
 Jetzt glöht sein staunend Aug' auf Masten, Raaken, Segel —
 Da trifft geschleudert der Harpun.
 Bohrt ihm der Schwertfisch in das Herz? Die Schmerzen toben!
 Zur Tiefe sinkt er stumm, von seiner Qual zu ruhn,
 Doch treibt's ihn wiederum nach oben.

Da peitscht sein Schweif die Fluth, daß brandend rings zerschellen
 Wie an lebend'gem Riff die schaumgekrönten Wellen!
 Zum Aether steigt der feuchte Dunst!
 Da zuckt der Wandelberg, wie eine Insel zittert,
 Vulkanisch aufgewühlt, wenn eine Feuersbrunst
 In ihrem tiefsten Grund gewittert!

Sein Odem wird zum Blut, aufquillt des Lebens Fülle
 In rothem Strahl, das Meer wird eine Purpurhülle,
 Ein Wetter ist der Todeskampf.
 Den fernen Strand erschreckt des Leviathans Ringen,
 Und auf den ries'gen Raub durch sprüh'nden Wellendampf
 Die gier'gen Sturmesvögel dringen.

Dort scheint aus tiefstem Grund ein Eisgebirg zu ragen.
 Hier schwimmen Berg auf Berg umher, vom Sturm verschlagen!
 Wie tost des sel'nen Kampfes Wuth!
 Wie ringen Stirn' an Stirn die ungestümen Schwimmer,
 Zerschmettern sich das Haupt, und rasch verschlingt die Fluth
 Der Torso losgeriff'ne Trümmer.

Aufjauchzt die Brandung um die stürzenden Kolosse,
 Peitscht über ihren Schutt schaumsprüh'nde Wogenrosse.
 Da treibt in seltsamer Gestalt
 Manch Brack von Eis umher! Hier stumpfe Pyramiden,
 Dort Regel ausgehöhlt — ein Rebelflor umwallt
 Den Trauermarsch der Invaliden.

Hier bricht ein Feld von Eis sich an den Berges Klippen
 Und geißelt hochgebäumt ihm die krystall'nen Rippen.
 Dann überstürzt es sich im Stoß

Mit donnerndem Getrach, und schleudert seine Schollen
 Rükslings verschüttend auf das eisge Riesenfloß,
 Auf dem sie gleitend weiterrollen.

O kühne Fahrt, von Eis umknirscht, wo die Boussole
 Erzittert ahnungsvoll, so nah dem dunkeln Pole,
 Wo aus dem frost'gen Nebel steigt
 Ein unwirthbares Land in zweifelhafter Helle,
 Wo, einer Nonne gleich, ver mummt die Erde schweigt
 In ihrer kahlen Hüßerzelle!

Doch wo den Weg versperrt des Eises hohe Warte,
 Da zeichnet selbst die See dem Schiffer ihre Karte
 Mit klaren Bügen an den Rand
 Des Horizonts — o seht des Eisblinks Spiegelungen!
 Da hält die offne Fluth, ein bläulich schwarzes Band,
 Das gelbe Eisgefild' umschlungen.

Hier wo die Erde muß an jedem Reize darben,
 Da schwelgt das Himmelzelt im reichsten Schmuck der Farben.
 Am Rand die nächt'ge Sonne irrt
 Mit dem verbannten Strahl, und kann den Tag nicht wecken.
 Wie sprüht ihr Roßgespann, vergebens angeschirrt,
 Gehüllt in scharlachrothe Decken!

Wie ahnungsvoll im Süd des Himmels Pforten glänzen!
 Die Hügel sind geschmückt mit Regenbogenkränzen,
 Die Wolken traumhaft übersät
 Mit Farben, deren Spiel fern an des Schneefelds Rändern
 Im Widerscheine glüht — des Poles Majestät
 Blickt stolz aus purpurnen Gewändern.

Zur Erde seines Throns — da sprühen die Girandolen
 Des Nordlichts durch's Gewölk! Sein Schimmer färbt verstoßen
 Zuerst die dunkle Nebelwand!
 Dann reiht mit hellerm Schein sich ein Triumphesbogen
 Dem andern schwankend an, bis daß vom Niesenbrand
 Der ganze Aether überflogen!

Wie oft hat dieses Licht geleuchtet den Verirrten,
 Wenn in erstarrter Luft die Eisesnadeln kirkten,
 Wenn sie um's eingefror'ne Bord,
 Von Segeln überdacht, den Wall von Schnee sich thürmten,
 Gefauert um die Gluth ausharrten, wenn von Nord
 Die mörderischen Winde stürmten!

Hat euch der Winter dort in seinem Netz gefangen?
 Bogt ihr gespensterhaft mit abgekehrten Wangen
 Aus eurer Burg von Eis hinaus,

Getrieben von der Noth, und spähtet in der Kunde
Nach eines Rennthiers Spur, und brachtet nichts nach Haus
Als hoffnungslosen Glends Kunde?

Ist euer kühnes Schiff zerschellt am Eisgefilde,
Das sich im Kreise dreht, und auf dem blanken Schilde
Den Bären und den Robben trägt?
Hat euch des Sommers Sturm im Schneegewölk begraben,
Wo über eurer Gruft die düstern Flügel schlägt
Der Leichenräuberschwarm der Raben?

Hat euch der Kupferspieß des Eskimo getroffen?
O tausend Gräber stehn in jener Zone offen!
Franklin, wo mag das deine sein?
Ruhst du im eiden Land, im eisgen Schoos der Wellen?
Der Dichter aber thürmt dir einen Leichenstein,
Geschmückt mit feinen Immortellen!



Theater-Sonette.



1.

Wie hing an deiner bunten Welt der Knabe,
Von deinem lampenhellen Trug geblendet!
Dir war sein ganzes Sinnen zugewendet,
Dir weiht' er opfernd seine letzte Habe!

Du wecktest ihm aus der Geschichte Grabe
Die Helden, die das Herrlichste vollendet,
Die kampfesmuth'ge Jungfrau gottgesendet,
Den wadern Tell mit deinem Zauberstabe!

O wie er deiner Offenbarung lauschte,
Wenn, deutsche Bühne, auf dein Vorhang rauschte,
Wenn sich erschloß der Kelch der Wunderblume!

Er schwelgte froh in ihrem Heiligthume,
Und fühlte warm in eig'ner Brust sich regen
Der Dichtung Gabe, holder Musen Segen!

2.

Ihr meiner Jugend ahnungsvolle Wonnen,
Die vor dem Vorhang mir die Brust geschwellt,
Du selig Harren auf die Wunderwelt,
Den Aufgang ihrer noch verhüllten Sonnen:

O all' ihr Träume, die ich ausgesponnen,
Die sich wie Falter jenem Licht gefellt,
Das zauberisch der Täuschung Reich erhellt:
Wie seid ihr kläglich über Nacht zerronnen!

Und das mich einst begeistert, das Orakel,
Jetzt höh'n' ich seinen Trug, gefellt den Spöttern —
Und das ich einst verehrt, das Tabernakel,

Ein Nipptisch scheint mir's oft mit kleinen Göttern,
Die wechselnd herrschen nach des Tages Moden,
Mit selbstgefällig nickenden Bagoden!

3.

Und jener Mond, der mit dem vollen Glanz
Hier traumhaft über düstern Burgruinen
Den Räubern und Zigeunern einst geschienen
Und sommernäch'ger Elfen leichtem Tanz:

Wie schaut er jetzt mich an, entkleidet ganz
Von jedem Reiz, mit ölgeschminkten Mienen!
Wie muß ein Lämpchen ihm zur Sonne dienen,
Und leih' ihm seinen dürst'gen Strahlenkranz.

Den alten Himmel schau' ich nimmer wieder,
Soffiten hängen als Gewölk hernieder,
Und seine Donner rollt der Maschinist —

Und jenes wunderbare Rätzchen ist
Nicht mehr ein träumend Engelsbild im Flieder,
Und rabenschwarz des Laubchens weiß Gefieder!

4.

Doch seit die Bühne mir zur Welt geworden,
Ihr gleich an Ränken, Lügen und Beschwerden,
Da mußte mir die Welt zur Bühne werden —
Ich lauschte den verschmolzenen Akkorden:

Ein Trauerspiel das große Völkermorden
Mit all' den weltbeglückenden Geberden,
Der Zug der Hirten mit den frommen Heerden,
Der Drang der Stürmer mit den wilden Horden!

Ein Lustspiel alles, was die Liebe sinnt,
Die neue Täuschung aus der alten spinnt!
Ein Dämon ist mir über Nacht erschienen!

Er höhnt mich selber in des Freundes Mienen.
Sein Lächeln seh' ich ihn vom Künstler borgen,
Heut' Pylades, und ein Mephisto morgen!

5.

Aufrauscht der Vorhang! Wechselnde Roullissen
Umgeben uns! Wie rasch entfliehn die Scenen,
Der Kindheit Glück, der ersten Liebe Sehnen,
Und ihre Schmerzen, die das Herz zerrissen.

Dann lodt ein faustisch göttergleiches Wissen,
Doch mehr der trunk'nen Leidenschaft Sirenen —
Morsch wird ihr Zauberstab, an den wir lehnen,
Wir irren einsam in den Finsternissen.

So gaukeln wir dahin in flücht'gem Flitter,
Der Sklav und Bauer, jener Held und Ritter,
Und lernen die uns anvertrauten Rollen!

Und was wir müssen, sagen wir und thun,
Und müssen allzuoft, was wir nicht sollen —
Und dieser Zwiespalt läßt uns nimmer ruhn.

6.

Und wenn der Vorhang endlich sich gesenkt,
Und wenn die Lampen endlich ausgegangen,
Dann reibt Natur die Schminke von den Wangen,
Das Roth, das sie zu flücht'gem Spiel geschenkt.

Wir Gaukler haben uns zerquält, verrenkt,
Den Beifall aller Schauer zu erlangen!
Jetzt wo die Bühne ruht, von Nacht umfangen,
Wer ist's, der unser liebend noch gedenkt?

Wir gehn — und and're kommen! Neue Gunst
Erwirbt ein neu Geschlecht mit seiner Kunst,
Um neue Fahnen steht das Volk geschaart!

Wir lebten, wirkten, mühten uns vergebens —
Raum daß ein einsam Herz im Stillen wahr't
Ein flatternd Blatt vom Buche uns'res Lebens.

7.

Mich überkommt ein sonderbares Grauen,
Seh' ich die Menschen rings in jenem Licht,
Daß von der lampenhellen Rampe bricht —
Raum wag' ich da dem eig'nen Aug' zu trauen.

Wie geisterhaft die Männer und die Frauen
Mir lächeln mit geschminktem Angesicht!
Wie zugestüstert, was ein Jeder spricht,
Wie seltsam ihr Bewegen anzuschauen!

Dann wandelt in Behagen sich das Bangen!
Dies Blicken, Lächeln, Grüßen, Händedrücken,
Das stolze Brüsten, das bescheid'ne Bücken:

Ich seh's in jenem Spiegel aufgefangen,
Den hinter all' dem bunten Spud der Welt
Thalia heiter lachend aufgestellt!

8.

Die Alexander, die Napoleone,
Sie ziehn mit ungeheurem Pomp vorbei;
Mit Kriegeslärm, Trompeten, Siegesgeschrei
Erschreckt ihr Heereszug die fernste Zone.

Mir glänzt's wie Goldpapier von ihrem Throne,
Ich seh' Statisten, Feuerwerkerei —
Ihr Siegesgeschloß scheint mir gefeites Blei,
Das Samiel geschenkt mit bitt'rem Hohne.

Und ist ein Akt vorüber, bleibt der Dampf
Nur auf der Bühne, wälzt sich auf die Schauer!
Ein neuer Akt, ein neuer, wilder Kampf!

Doch auch dies Schauspiel hat nicht lange Dauer!
Der Vorhang fällt! Man klatscht, man geht nach Haus —
Held und Statist — sie schlafen friedlich aus.

9.

Und ob ich düster an der Welt verzage,
Und an der Bühne leeren Gaukelei'n —
Oft lehren alte Träume wieder ein,
Mich rührt der Zauber unvergessner Tage!

Das ew'ge Bild, das ich im Herzen trage,
Wacht wieder auf mit seinem Glorienschein!
Ein großer, schöner Abend wälzt den Stein
Mir fort von der Begeist'rung Sarkophage.

Denn wenn der Genius, erwählt vor allen,
Der Menschheit Tiefen blühend mir erschellt
Und mit Begeisterung den Busen schwellt:

Zum Tempel wachsen da der Bühne Hallen —
Das Große, Wahre eint sich mit dem Schönen,
Und heil'ger Dreiklang muß das Herz durchtönen.

10.

Dir hat die Künstlerin ihr Herz erschlossen.
Von der Cybele läßt du dich besiegen,
Der alle Löwen sich zu Füßen schmiegen,
Und huldigt dieser Göttin unverdrossen.

Ein felt'ner Glück hat nie dein Herz genossen!
Die Amoretten, die es kosend wiegen,
Den Lorber scheinen sie herabzubiegen,
Daß er sich mische mit der Rose Sprossen.

Und spricht dort in der Bühne Tempelhallen
Die Künstlerin ein liebeflammend Wort,
Und reißt die Herzen aller Hörer fort —

Was alle trunken macht, dir gilt's vor allen!
Du fühlst in dir des ganzen Volks Entzücken,
Und jeder Kranz muß deine Liebe schmücken.

11.

Die Liebe will oft ihre Lust und Qual
In abgeschied'ner Einsamkeit bestatten,
Wohnt selbstgenugsam auf verschwieg'nen Matten
In tiefem Grund, der Heimath ihrer Wahl!

Und ihr Vertrauter ist der Abendstrahl,
Der sanft sich stiehlt in hoher Linden Schatten,
Die würz'ger Blüthen Duft den Dästen gatten,
Gehaucht vom blumenreichen Wiesenthal.

Dann aber lockt sie wieder trank'ne Ferne,
Der Strom des Lebens und der Glanz der Sterne,
Der Horst, den sich gebaut des Ruhmes Nar!

Daneben baut sie gern den Hochaltar,
Und sichtbar allen Völkern, allen Zeiten
Will sie auf sonnenlichten Gipfeln schreiten.

12.

Die Liebe ringt ja ewig nach dem Schönen!
Doch ist sie blind und wähnt es oft zu finden,
Und fühlt sich glücklich dann im Wahn, dem blinden,
Und merkt es nicht, mag sie die Welt verhöhnen!

Doch anders, wenn die herrlichen Kamönen
Zu ew'gem Kranz der Schönheit Blumen winden!
Da wird nicht mit dem flücht'gen Tag verschwinden
Der Glorienschein der Priest'r'in, die sie krönen!

Wo sie getreu ihr hohes Amt verwaltet,
Da ist ein Zauber, welcher nie erkaltet!
Da braucht die Liebe nimmer zu erblinden!

Hier wird sie ewig ihre Heimath finden.
Sie ruht, wie eine wachgeküßte Rose,
Der Kunst, der himmlischen, im Götterschooße.

13.

Wie bist du glücklich, wenn des Morgens Licht
Um ihres trauten Fensters Epheuranlen,
Um hoher Bildner ewige Gedanken,
Die Marmorgruppen, junge Rosen flücht!

O wie auf ihrem bleichen Angesicht
Noch süß die gestrigen Triumphe schwanken!
Die Seele scheint getragen ohne Schranken;
Der nahen Erde Bann umfängt sie nicht!

Es neigen sich im Morgenhauch, dem frischen,
Andächt'ge Blumen in den Fensternischen
Bis rings das priesterliche Schweigen bricht

Ein Dichtertwort, das ihre Lippe spricht,
Und wie berührt vom Morgenstrahl des Schönen
Zwei Herzen wunderbar zusammentönen!

14.

Du lehrst! Und vor euch beiden aufgeschlagen,
Da liegt ein ewig Werk des großen Britten!
Ihr habt's wie einen frischen Bart durchschritten,
Wo Götterbilder unter Blumen ragen.

Und Antwort giebst Du ihren sinn'gen Fragen.
Nicht leicht ist sie von Vers zu Vers geglitten;
Zu Jedem will den Schlüssel sie erbitten,
Und hell beginnt's in ihrer Brust zu tagen.

Das Bild des Dichters, das ihr Herz empfand,
Mit klaren Zügen zeichnet's dein Verstand.
Bald giebt ihr Genius ihm Blut und Leben!

Was aber kann sie dir zum Lohne geben,
Der du die regellose Kraft bemeistert
Zu schönem Maas, das jedes Herz begeistert?

15.

Wie Dämmerbilder ragen die Koulissen.
Die Bühn' erhell't der Lampe matter Schein!
Gestalten huschen geisterhaft herein
Von allen Seiten aus den Finsternissen.

Du lehntest dein Haupt auf einer Loge Kissen,
Und spähest und lauschest in die Nacht hinein
Und harrst mit der Erwartung banger Bein,
Bis du ihr Bild erhascht im Ungewissen.

Noch trägt sie zagend in der Hand die Rolle!
Doch dich erquickt mit seligem Behagen
Der Probe Ton und Bild, das ahnungsvolle!

Du siehst den Sieg nur, nicht des Kampfes Zagen!
Kein nüchtern Frösteln in den öden Räumen —
Dies Haus ist voll und warm in deinen Träumen.

16.

Der Abend kommt! Ein holder Zauber schwebt
Um's Heiligthum in keuschem Dämmerlichte.
Stumm sitzt das Volk, schon sitzt es zu Gerichte!
Ein ahnungsvoller Geist im Tempel webt.

Dann wird es heller, und das Volk erhebt
Sein staunend Aug' zu ihrem Angesichte.
Sie spricht — und Leben quillt aus dem Gedichte;
Der Beifall rauscht, des Hauses Grund erbebt.

Du aber, Klärchens Egmont, Gretchens Faust,
Du hörst den Sturm, der durch die Hallen braust,
Mit Wohlbehagen aus dem sichern Hasen.

Und wenn des Volks Entzücken eingeschlafen,
Dann wacht das deine auf, das süßverwirrte,
Und statt des Lorbers reichst du ihr die Myrthe.

17.

Bunt schimmernd strahlen Mond und Kerzenlicht
Auf all' den seid'nen Fitter, Kranz und Band,
Des eiteln Ruhmes spielerischen Tand,
Den ihr die Menge um die Stirne slicht.

Da horch und sieh', was aus dem Dunkel bricht!
Trompetentusch, Gesang und Fackelbrand!
Auf den Balkon mit fliegendem Gewand —
Sie zeigt dem Volk ihr strahlend Angesicht.

Du aber sitztest auf der Ottomane,
Und gönnst sie ruhig ihrem lauten Wahne.
Geduldig hält die sel'ge Liebe Wacht.

Ob hundert Fackeln glänzen durch die Nacht,
Wie matt ihr Schein, wie anders ist der Brand
Der einen Fackel in der Liebe Hand!

18.

Du klagst, du fluchst, du grollst mit deinen Sternen!
Du schleichst umher! Auf deine müden Glieder,
Da strömt der nächt'ge Regen endlos nieder,
Und matt im Sturme flackern die Laternen.

Nicht von der Schwelle willst du dich entfernen!
Ein nächt'ger Falter, dessen bleich Gefieder
Das Licht versengt hat, kehrt du immer wieder,
Der Täuschung bitt're Schmerzen auszulernen.

Da sieh! Ein Schatten huscht zur Thür' heraus,
Und ob der Mantel hüllt das Angesicht,
Den Helm umschimmert ein versprengtes Licht.

Du aber gehst mit schwankem Schritt nach Haus,
Und öffnest blaß und schlummerlos die Fenster
Dem Regensturm, dem Spuk der Nachtgespenster.

19.

Du fluchst der Holben, welche dich betrogen!
O glaub's, gefährlich stets ist das Beginnen,
Zu huldigen der Schönheit Priesterinnen,
Ob sie auch freundlich lächelnd uns gezogen.

Geschäftig stets ist ihrer Liebe Bogen,
Der neue Pfeil will größern Preis gewinnen.
Und kaum bedacht, auf treues Glück zu finnen,
Sind sie wie scheue Vögel aufgeflogen.

Zu sehr gewohnt sind diese Ungebulb'gen,
Daß ihnen tausend voll Begeist'ring huld'gen;
Rein Einziger genügt dem Herzen ganz!

Und von der Täuschung Kunst bei'm Lampenlichte,
Da ruht auch bei des Tages hellstem Glanz
Ein flücht'ger Schein auf ihrem Angesichte!

20.

Du weih' dein Herz nie wieder einer Andern!
Verschmäh' die Huld der stolzen Primadonnen,
Des flücht'gen Tages königliche Sonnen,
Die durch den Thierkreis der Bewund'rer wandern.

Im Feuer leben sie, gleich Salamandern.
Ihr bunter Glanz ist über Nacht zerronnen!
Sei selbst, wo höchste Kunst den Sieg gewonnen,
Diogenes der Bühne Alexandern!

Wohl mögst du mit dem würd'gen Ernst des Weisen
Ihr Streben ehren, ihre Thaten preisen,
Und willig spenden den verdienten Kranz!

Doch nie vergiß, daß dieser Sterne Glanz
Von jenem ew'gen Sonnenfeuer stammt,
Daß in der Brust des großen Dichters flammt!

21.

Du, deutsche Bühne, spiegle die Geschichte!
Denn nur ein groß Geschick bewegt die Herzen,
Daß sie das kleine gern und leicht verschmerzen —
Trost weht aus dem begeisterten Gedichte.

O leuchte mit dem Geistes ew'gem Lichte,
Und nicht mit schnellerlosch'nen Alltagskerzen!
Wohlfeile Nahrung, possenhaftes Scherzen,
Der Tag erschuf's, es wird mit ihm zu nichts!

Den Spiegel halte nicht dem Land der Zeiten,
Des flachen Lebens kleinen Nichtigkeiten!
Hier winkt der Dichtung nie die Lorberkrone!

Zeig' uns, wie Cäsar jagt am Rubikone,
Und nicht, wie Herzen innerlich erkranken,
Die zwischen Gurlis und Gulalien schwanken!

22.

Auch laß' die Klytemnestren und Medee'n
In ihren Gräbern ruhn, die mörderischen!
Sie können nimmer diese Zeit erfrischen
Mit ihres Schicksals moderduft'gem Wehn!

Die Sonn' ist müd, die Gräuel anzusehn!
Uns soll nicht mehr die Schlangenbrut umzischen!
Zertrümmert ruhn die Bilder in den Nischen —
Laßt auch die Götter stumm zum Ortus gehn!

Ihr tißt ein Mahl auf aus zerstückten Gliedern!
Wie anders jene hochgepriesnen Alten
Auf ihrer Bühne und in ihren Liedern!

Sie ließen frei den Geist des Volkes walten,
Sie ließen sich von ihrer Zeit begeistern —
Das lernt, ihr Dichter, von den großen Meistern!

23.

Auch folgt den Franken nicht! Gerechte Rüge
Trifft all' ihr flüchtig Blihen, lüftern Naschen,
Das Lustspielnezes allzufeine Naschen —
Der geist'ge Kern ist hohl und eitel Lüge.

Und ob auch schädlich ihres Plans Gefüge,
Und ob sie manchen Scherz im Spiel erhaschen —
Es ist ein Bliß nur aus gelad'nen Flaschen,
Kein Bliß des Himmels und der Adlerflüge!

Der Deutsche aber sieht den Aether leuchten,
Und lacht mit seinem Aug', dem thränenfeuchten
Herab auf all' das bunte Spiel der Welt!

Und die Gestalten, sprudelnd, kraftgeschwellt,
Wie sie Thaliens heit're Kränze tragen,
So reich an Geist und wohllichem Behagen!

24.

Ein freies, großes Volk, das sah vor Zeiten
Des Aeschylos und Sophokles Gestalten
Mit wilder Kraft, mit menschlich edlem Walten
Voll Jubel über seine Bühne schreiten.

O Dichterloos voll sel'ner Seligkeiten!
Ein enig Volk, von keinem Wahn gespalten,
Es bot die Kränze jenen großen Alten,
Und eilte im Triumph sie zu geleiten!

Ihr neuen Dichter hört's mit dumpfem Grollen!
O was euch hemmt in Thaten und Gedanken,
Wohl Schranken sind's, doch nicht olymp'sche Schranken!

Zerfahr'ner Sinn, zersplittert Glauben, Wollen —
Doch wartet nicht auf freier Sonne Tagen!
Der Dichter soll voraus die Fahne tragen!



Oden.





An die Ode.

— — — — — || — — — — — | — — — — —
— — — — — || — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

(Alcäische Strophe.)

D zage vor dem kühneren Schwunge nicht,
Der alten Brauches slavische Fessel bricht,
Der um die Regel, die uns bindet,
Zartere Blüthen des Reimes windet.

Und ob die Zeit an hastigem Streben krank,
Du, Hellas Muse, reichst der Genesung Trank!
Sie quillt bei deinen Göttermahlen
Aus den olympischen Nektarschaalen.

Rastal'scher Quell, wie schäumst du in Jugendlust
Nächst klar das Auge, frei die entzückte Brust.
Wir tadeln streng die Ungebuld'gen,
Welche nicht ruhiger Schönheit huld'gen.

Von Hellas Lyra tönt der gemess'ne Klang,
 Harmonisch, tactvoll, gleich wie der Wasser Sang,
 Die vom Parnas herab krystallen
 In die geheiligten Grotten fallen.

Doch Deutschlands Harfe, die an den Eichen schwebt,
 Sie tönt harmonisch, wenn sie ein Hauch durchbebt,
 Und süße Reime flüsternd gleiten
 Durch die erzitternden gold'nen Saiten.

Die deutsche Muse reichte ja Griechenland
 Zum schönsten Bunde längst schon die Schwesterhand —
 Hier innig tiefempfund'ne Wahrheit,
 Dort des olympischen Himmels Klarheit.

Und wie auch wechselnd griechischer Rhythmen Gang,
 Sie ziert des deutschen Reimes gefäll'ger Klang.
 So schwebt des Mondes Zauber milder
 Um die unsterblichen Marmorbilder.

Mit solchen Flügeln wage den kühnen Schwung,
 Du Kar der Ode, der mit Begeisterung,
 Folgt ihm des Volkes Blick auch scheuer,
 Tauche die Fitt'ge in's Sonnenseuer.

Nicht dem Erhab'nen fremd ist der Sinn der Zeit;
Auch sie durchweht der Odem der Ewigkeit,
Und ihr Gericht mit Flammenzügen
Zeichnet des Tages zerstoß'ne Lügen.

Die Weisheit altert, aber die Schönheit nicht,
Die ewig jung aus schaffender Seele bricht,
In immer neuen Festgewanden,
Frei von den alten und engen Banden.

Zwei Blumen.

(Aträische Strophe.)

Du, Passiflore, hältst an den Gräbern Wacht,
 Und dich umhauchen Schauer der Todesnacht!
 Der Menschheit Weh, das nie veraltet,
 Hast du im düsteren Schoos entfaltet.

Die Dornenkrone trägst du so stolz zur Schau,
 Es steigt aus deinem Kelche des Kreuzes Bau,
 Und deine Purpurfäden prahlen
 Mit den unsterblichen Wundenmahlen.

Du schlürfst den Moder und die Verwesung ein,
 Du schmückst das Haupt mit zuckender Flammen Schein,
 Die nächtig um die Gräber schleichen,
 Feurige Boten der kalten Leichen!

Du Todtenblume, ewiger Marter Bild,
 D dich umweht der Odem vom Schlachtgefild,
 Der Scheiterhaufen brand'ge Düste,
 Giftiger Moder der Kerkergrüste.

Der Hauch, der von den Schwingen der Seuche träuft,
 In raschem Fluge zuckende Opfer häuft,
 Die Seufzer aus der Folterkammer,
 All' der unendliche Erdenjammer.

Und selbst Natur, die wilde Zerstörerin,
 Sie schüttet Flammen über ein Eden hin,
 Zerreißt die Erde, jagt die Meere
 Ueber des Landes zersprengte Wehre.

Dual und Vernichtung schauern auf jeder Bahn,
 Wo Menschen ringend höherem Ziel sich nah'n.
 Im Opferdienst, in jeder Frohne
 Schau' ich die Stacheln der Dornenkrone.

Du aber winkst mir dort an des Baches Rand,
 Barnassia, im schimmernden Festgewand,
 Ein heller Stern auf sammt'nen Matten,
 Tief in der silbernen Birke Schatten.

Rings stehn die Wälder stumm, und kein Hauch bewegt
 Der Aehren Gold, das sich um die Hügel legt!
 Wenn athemlos die Fluren schweigen,
 Muß sich die Liebe zur Liebe neigen.

In deinem Kelche regt es sich zauberhaft,
Es schwankt, es neigt sich, wie mit beseelter Kraft.
Die Kronenträger sind, die stolzen,
Blöthlich zu seligem Kuß verschmolzen.

Du Kelch der Freuden, wo durch der Liebe Macht
Zu geist'ger Regung schlummerndes Sein erwacht,
Wo Blüthenfäden Wonne trinken,
Durstig sich neigen und süß versinken,

Parnassia, dich schling' in's Gelock entzückt
Ein neu' Geschlecht, das heilige Freude schmückt!
Vergessen an des Lobes Thore
Blühe und welle die Passiflore!

An die Thräne.

- - - - - || - - - - - | - -
 - - - - - || - - - - - | - -
 - - - - - - - - - -
 - - - - - - - - - -

(Freie Strophe auf sapphischer Grundlage.)

Bleiernes Gewölk um den Himmel nachtet,
 Und das Herz ist gleich der Natur verschmachtet.
 Sieh', ein Tropfen schüchtern und sacht
 Fällt aus der schwülen Gewölke Nacht,

Kühlt das weisse Blatt, und von Freude trunken
 Spiegelt's frischer sprühende Sonnensfunten,
 Und aus seinem grünen Pokal
 Trinkt die Libell' und der Sonnenstrahl.

Und die Thräne fällt, und es schmilzt vom Herzen
 Bleiernes Gewicht der erstarrten Schmerzen;
 Absteht sanft verschlossenen Sinn
 Trotzigen Grames, du Zauberin!

9*

Dieser Perlen Kranz in der Seele Schleier
Ist ein felt'ner Schmuck nur bei hoher Feier,
Ob sie einsam Gräbern gefellt,
Ob sie ein bräutlich Entzücken schwellt.

Aber schöner, wenn auf die Hochaltäre
Des Gedankens fällt der Begeist'ring Zähre,
Wenn der Ahnung schüchternen Flug
Ihn bis zur Sonne der Wahrheit trug:

Ob ein Newton löst die geheimnißvollen
Gold'nen Räthsel, die durch den Himmel rollen;
Ob Kolumb mit zitternder Hand
Zeigt auf das neue geahnte Land!

Wenn die Schranke fällt vor dem Weltgerichte,
Die den Geist noch trennt vom ersehnten Lichte,
Schleicht der Wehmuth Botin sich leis
In der berauschten Gedanken Kreis.

Und der That auch strahlt sie am großen Tage,
Dem Triumph gefellt, wie der Niederlage.
Auf die Wiege freiern Geschlechts,
Thaut sie, auf's Grab des zertret'nen Rechts.

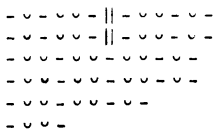
Edle Schwermuth, drängst du in eine Zähre
Jetzt der Menschheit Weh? O so komm, verkläre
All den dunkeln eigenen Schmerz,
Fühle der Welt an das bange Herz!

O Vergänglichkeit mit den flieh'nden Lenz,
Thränen kannst du nur uns im Kelch kredenzen!
In den Kelch der ewigen Welt
Leben, die zitternde Thräne, fällt!

Olbersdorf.

Ein Odenkranz.

Herbstgefühl.



(Asklepiadische Verse.)

Um die Wipfel des Parks dämmert des Mondes Strahl,
 Tief in Schweigen gehüllt schlummert das Schattenthal.
 Längst ist mit Blüthen und Liedern der Lenz entflohn;
 Gelbliche Blätter verstreuen die Winde schon.
 Saat der Vergänglichkeit, welches Laub
 Raschelt im Staub!

Und den schimmernden Leich deckt es, ein Leichentuch!
 So entflatterten weiß Blätter dem Lebensbuch,
 Nahmen den sonnigen Mai aus der Seele mit,
 Der wie ein rosiges Traum mir vorüberglitt.
 Jugend, dich zaubert kein Lenz zurück,
 Dich und dein Glück!

Doch ein flatterndes Blatt haſch' ich im irren Flug,
Welches ſeligen Glücks lieblichſte Zeichen trug.
Dente der Liebe, du ruſeſt den Frühling wach —
Ueber dich breitet er wieder ſein blühend Dach,
Zaubert den Quell aus des Felfens Schoos,
Beilchen in's Moos!

Blüthen werfen ſich zu Lind' und Orangenbaum;
Nachtigall im Gebüſch ſtötet den ſüßen Traum.
Grüß' ich dich, Stern, der du lieblich dem Abend ſcheiñſt?
Ach du begrüßeſt den ſchöneren Morgen einſt!
Thränen nur ſpiegeln ſein Bild zurück,
Ihn und ſein Glück!

Wehmuth.

Ueber den Bergen glüht
Goldener Glanz!
Milderer Strahl erblüht
Schon in der Sterne Kranz.
Wipfel von nah und fern
Grüßen den Abendstern;
Thalenthlang
Schmelzender Sang!

Doch mit den Schatten fällt
Ueber das Herz
In der verhällten Welt
Träumender Wehmuth Schmerz.
Lieber im Sonnenschein
Schlafe die Seele ein,
Eh' sie wacht
Tief in der Nacht!

Naturfrieden.

- - - - -
 - - - - -
 - - - - -
 - - - - -

(Sapphische Strophe.)

Hier im stillen Thal an der Bergeshalde,
 Friedlich rings umkränzt vom verschwieg'nen Walde,
 Wo der Schilf im Teich, wenn der Abend düstert,
 Träumerisch flüstert;

Wo das Mühlrad ruht vom geschwäg'gen Treiben,
 Dunkler Epheu klopft an der Mühle Scheiben,
 Das Gebälk umrannt, bis zum Schindeldache
 Kletternd vom Bache;

Wo versteckt im Grün, das der Abend röthet,
 Süß die Nachtigall von den Zweigen flötet,
 Und der Matten Sammt im Gehölz der Birken
 Blumen durchwirken!

Selig hier zu ruhn in beglücktem Frieden,
Fern vom Arm des Tags, von der Welt geschieden;
Eine liebe Hand an das Herz zu drücken,
Doppelt Entzücken!

Fernab zieht Gewog der bewegten Zeiten,
Wo die Völker sich um den Lorber streiten,
Triumphirend auf die zerstörten Schranken
Zeigt der Gedanken!

Hier ist kampflös Glück und die alte Wahrheit,
Wie die Sonne alt und von gleicher Klarheit.
Ew'ge Gaben sind's, die Natur uns spendet,
Allen gesendet!

Groß und still ihr Gang, ihr Gesetz ist ebern,
Blinden offenbar, wie den größten Sehern!
Wieg' und Grab ist sie dem Geschlecht hienieden,
Heilig ihr Frieden!

Sabbathfrühe.

(Sapphische Strophe.)

Sonntagmorgen war's, und kein Pflüger störte
 Das Gefilde, das nur dem Lenz gehörte,
 Der den Kranz im Haar und im Festgewande
 Zog durch die Lande.

Durch kein Pfluggespann in's Gewölk vertrieben,
 Saß die Lerche heut' noch bei ihren Lieben.
 In der Furche schlürft sie den lebensvollen
 Odem der Schollen.

Wolkenlos Gebirg mit den Himmelspfeilern,
 Dampfgewölk nur steigt aus zerstreuten Meilern,
 Blanke Dörfer hoch in den Waldeshuchten,
 Tief in den Schluchten!

Morgensonnenglanz um die Thurmespizzen,
 Welche hier und dort aus den Thälern blitzen!
 Weckt der Klang den Strahl, daß wie sanft erschrocken
 Läuten die Glocken?

Morgenfrische haucht in mein Herz Erquickung;
Froh ergeb' ich mich der verhängten Schidung,
Froher hasch' ich selbst in der Zukunft Schooße
Harrende Loose.

Treu von mir verklärt an der Kunst Altären
Soll jetzt Schönheit selbst mir die Welt verklären,
Mit der Lieb' im Bund mir das Leben schmücken,
Süß mich beglücken!

Glänzt ihr gelbes Kleid nicht im grünen Hage?
Jetzt den ersten Kuß und die letzte Frage!
Mein! Triumph! O sei wie der Morgen labend
Ginst uns der Abend!

Weltseele.

(Asklepiadeische Verse.)

Lautlos ringt die Natur — blendender Sonnenbrand
 Legt ein duftiges Netz über das ferne Land.
 Würziger Lebenshauch
 Quillt aus Baum und Strauch.
 Unter rankendem Blätterdach
 Dufte Blumen und rauscht der Bach,
 Badet schimmernd sich die Libelle,
 Welche flüchtig den Spiegel streift,
 Während die lüstern erregte Welle
 Ihr nach dem schillernden Fittig greift.

Da schwimmt vor dem Aug' sonniger Auren Kranz,
 Wald und Thal und Gebirg alles zu einem Glanz!
 Ewigen Lebens Schein
 Strahlt mir in's Herz hinein,
 Bis mir jedes irdische Ding
 Hängt im großen unendlichen Ring,
 Dessen Glieder die Sterne dort oben,
 Und hier unten das menschliche Herz!
 Alles fühl' ich in Eins erhoben,
 Erd' und Himmel und Lust und Schmerz.

Durch die stuhende Welt rudert mein Geist, ein Schwan,
Majestätisch und still! Träume aus Hindostan
Sänst'gen die Leidenschaft
Lotosblumenhaft,
Bis die hemmende Schranke fällt,
Bis die Seele wird Seele der Welt.
Fern dem Hoffen und Wollen und Streben,
Fern dem verzehrenden Drang der Zeit
Ruh' ich über dem flüchtigen Leben,
Wie das Auge der Ewigkeit.

Doch dies göttliche Schaun tief in das Herz der Welt
Ist ein schimmernder Bliß, der nur im Flug erhell't.
Laumelnd verfall' ich dann
Wieder dem alten Bann,
Und in Wogen das Meer zerbricht
Und in Strahlen das ew'ge Licht.
Wieder regt sich der dunkle Willen,
Dem Vergänglichem unterthan,
Und die Wünsche nimmer zu stillen,
Al' der süße, der bunte Wahn!

Langenbielau.

(Kräusche Strophe.)

Da liegt die Eule! Tief in die Schlucht hinein
 Drängt sich das ries'ge Dorf, wo der Sonnenschein
 Behaglich glüht auf tausend blanken
 Fenstern, umgittert von grünen Ranten!

Aus hohen Effen steigt der geschäft'ge Rauch!
 Die schlanke Säule schwankt in des Abends Hauch,
 Der dort im Thal lebend'ger säufelt,
 Wölkchen aus dürftigen Hütten kräufelt.

Noch faust der Webstuhl, regt sich gespensterhaft,
 Bewegt von müder Füße und Arme Kraft.
 Unheimlich mit verhalt'nem Grolle
 Raffelt die Lade und stöhnt die Rolle.

Der flinke Faden, der von der Spule springt,
 Sich in die Kette tausenden Fluges schlingt,
 Der rastlos hin und her geschossen,
 Gleitet im Schiffchen jetzt träg verdrossen.

So scheint der Webstuhl, wenn er im Zwiellicht ächzt,
 Ein Zaubertwefen, das nach Erlösung lechzt,
 Gefoltert von der Armuth Kindern,
 Ihre verzweifelte Qual zu lindern.

O Langenbielau, rauscht nicht des Baches Fall
 In deinem Thale? Singt nicht die Nachtigall
 In hoher Linden Schattentrone
 Schmelzende Wonnen mit süßem Tone?

Weht's von der Berge waldigem Scheitel nicht
 Dem bleichen Weber kühlend in's Angesicht,
 Daß er in seines Lebens Schwüle
 Göttlichen Odem der Freiheit fühle?

Reißt nicht in hohen Wogen die gold'ne Saat?
 Nicht sie nicht grüßend, wenn sich der Arme naht?
 Wohl darf er die Cyanen pflücken,
 Welche sich lieblich am Raine bücken,

Den dunkeln Mohn auch, welcher im rothen Sammt
 Tief unter gold'nem Dache der Aehren flammt, —
 Der Schmuck der Flur lacht ihm entgegen,
 Nimmer die Frucht und der Ernte Segen.

Von schlanken Halmen, welche am Pfade stehn,
 Streift er den Thau nur ab im Vorübergehn.
 Wie, oder küssen ihm die Aehren
 Freundlich geneigt aus dem Aug' die Zähren?

Du Lebensrätthsel! Ach von der Ganga Fluth,
 Wo den Verstoß'nen nichts als der Sonne Gluth
 Gemeinsam blieb mit den erkornen
 Priestern und Kriegern, den hochgebornen,

Bis wo der Freiheit siegende Majestät
 Ihr Banner schwingt, mit Sternen des Ruhms besät,
 Hoch über den zerfleischten Rüden,
 Die sich in slavischem Dienste büden —

Von jener dunkeln Zeit, wo zu stolzer Schau
 Am Nil Despoten thürmten den Riesenbau,
 Ein wimmelnbes Geschlecht von Zwergen
 Frohnte, gepeitscht von Tyrannenschergen,

Bis zu den blut'gen Tagen der Gegenwart,
 Wo eine Weltstadt schaute, von Schred erstarrt,
 Das todte Meer des Glends schwellen
 Ueber die Ufer in riesgen Wellen:

• Gottschall, neue Gedichte.

Giebt's ein Geschlecht, dem nimmer ein Sonnenstrahl
 Des Glückes schimmert, welches nur Noth und Qual
 Mitschleppt zum heißersehnten Grabe
 Ueber die Erde als einz'ge Habe.

Helot von Sparta, lustig gejagtes Wild,
 Du schwarzer Slave, kauern im Kohrgefild,
 Du weißer, den zu bitt'rem Hohne
 Freiheit geschmückt mit der Dornenkrone,

An Seine und Themse darben in bitt'rer Qual,
 Wie im Gebirg des frühlichen Rübezahl,
 Aus nahen und aus fernen Zonen,
 Bleiche und frierende Millionen:

Ihr zieht vorüber vor dem entsetzten Blick,
 Und eure Thränen fragen das Weltgeschick,
 Was ihr Entsetzliches verschuldet,
 Daß ihr so grausame Buße duldet?

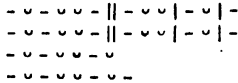
Nicht auf dem Meerschiff, nicht auf geschmücktem Kahn,
 Ihr schwimmt auf einem Brett durch den Ocean,
 Geschleudert in die salz'gen Wogen,
 Ringend hinab in die Fluth gezogen!

Und sinken Völker in des Verderbens Schlund,
Der Saß des Glanzs bleibt auf des Bechers Grund,
So oft ihn auch im Strafgerichte
Schmettert in Scherben die Weltgeschichte.

Doch weint nicht, Mütter mit dem gelösten Haar,
Schredt euch der tohten Kinder gespenst'ge Schaar,
Und flucht an ihren frühen Leichen
Nimmer den Glücklichen und den Reichen!

O and're Bande schmieden sie an's Gestein,
Und and're Geier schwelgen in ihrer Pein!
Wo immer die Lebend'gen irren,
Hört ihr am Fuße die Kette klirren!

Am Grabe des Kindes.



(Asklepladeische Verse.)

Träumend um das Gebirg zittert des Abends Schein.
 Eine Rose geneigt über den Grabesstein
 Streut ein duftiges Blättchen
 Opfernd aus, um die Gruft zu weihn.

Nimmer sahst du den Lenz knospen im jungen Blatt!
 Schon der frierende März streckte dich fiebermatt,
 Scheues, zitterndes Leben,
 Auf die nächtige Ruhestatt.

Namenlos, nur ein Staub flimmernd zum Licht erwacht,
 Und mit schüchternem Aug' suchend die alte Nacht
 Bist du wie ein Gedanke
 Schon vergessen, eh' ausgedacht!

Wie die Blume zerschmilzt, welche der rauhe März
An die Scheiben gemalt, schmolz dir das junge Herz.
Ach so kurz nur das Leben
Und so lang doch der Todeschmerz!

Doch nun naht sich der Lenz, welchen du nicht geschaut.
Froh am sonnigen Tag hat er der Nacht vertraut
Seinen Schmerz, der in Thränen
Auf die schweigenden Gräber thaut.

Leben grünt um dein Grab — wehende Blüthen sind
Reichlich drüber verstreut, schlummerndes holdes Kind,
Und vom blühenden Pfingsten
Trunken küßt es der Abendwind.

Doch — zu spät! Ach dies Wort löschen die Thränen nicht!
Ewig trennt es den Staub drunten vom rosigen Licht,
Und kein kommender Frühling
Seinen tödtlichen Zauber bricht.

Beruhigung.

v - v - v̇ || - v - v - v -
 v - v - v̇ || - v - v - v -
 v - v - v - v - v -
 v - v - v - v - v -
 v - v - v̇ || - v - v - v -

(Sreie Strophe auf akraïfcher Grundlage.)

Im Westen loht des sinkenden Tages Brand
 Und Dämm'ring legt sich über das weite Land.
 Im Osten lichten sich die Wipfel;
 Bald schimmert über wald'gem Gipfel
 Empor der nahe Mond an des Himmels Rand.

So träumt die Erde jetzt von versunk'nem Licht
 Und ahnt das künft'ge, das durch die Wolken bricht.
 Der Dämm'rungsfalter regt die Flügel,
 Und schwebt nach dem verklärten Hügel,
 Dem Mond zu schaun in's strahlende Angesicht.

Und wieder Schatten wirft jetzt im mildern Strahl
 Der ferne Gipfel über das stille Thal.
 Die Silberpappel grüßt, die Eiche

Ihr leise dämmernd Bild im Leiche —
 Ein sanft'rer Tag ist's, der in die Nacht sich stahl!

Mondlicht der Seele, süße Erinnerung!
 Wie wird von deinem Zauber das Herz mir jung!
 Wie grüßen freundlicher und milder
 Mich all' die lieben alten Bilder!
 Wie trägt mich sanfter stürmischer Liebe Schwung!

Entfesselt Leben, trunkener Sinne Bann!
 D pocht noch einmal feurige Jugend an,
 Kredenzt den Kelch, den übervollen,
 Und läßt in irren Bahnen rollen
 Der wilden Liebe taumelndes Siegesgespann?

Bacchantinnen, ihr ruht vom erhitzten Tanz
 Und den entrollten Locken entfiel der Kranz.
 Der Schönheit Krone ist geschmolzen
 Vom Haupt der Feurigen und Stolzen —
 Den Flammenaugen schwand der verzückte Glanz.

Auf eurer Jugend Grab jetzt der Thyrsus ruht;
 Ihr pflegt am Herde treu die gesparrte Gluth,
 Indesß am Pilgerstab die andern

Mit bleichen Zügen bißend wandern —
Scheu blickt der Lode Glanz aus dem Muschelhut.

Erlöst vom Laumel, welcher nicht rasten läßt,
Halt' ich mit Andacht jezt das Errung'ne fest.
In Asche mag die Gluth zerfliehen,
Doch nimmer stirbt ein treues Lieben,
Bis Asche selbst des irdischen Lebens Rest.

Egyptische Oden.

Phönix.

(Aeolische Strophe.)

Der Phönix schwebt mit leuchtendem Flug herbei,
 Er trägt als theure Bürde das Myrrhenei.
 Im Sonnentempel legt er's nieder,
 Und er umkreist's mit dem Goldgefieder.

Er kommt von Osten, warm von der Sonne Ruß;
 Auf seinem Haupte schimmert der Sirius,
 Und eines neuen Weltjahrs Werbe
 Kündet das große Gestirn der Erde.

Einft aber feierst selbst du das Todtensfest;
 In Asche lobernd sinkst du in's Myrrhennest,
 Verzehrst dein sonnenlicht Gefieder,
 Jubelnd begeisterte Grabeslieder.

Dich grüß' ich, Phönix, Bote der neuen Zeit!
Ein altes Weltjahr sinkt in Vergessenheit,
Und vor den neuen Himmelszeichen
Müssen die alten Gestirn' erbleichen!

Aemnon.

(Arische Strophe.)

Das Frühroth schimmert über den hohen Nil,
 Die Lotosblume schwankt in des Windes Spiel,
 Und mit den schüchternen Mimosen
 Buhrende Lüfte des Morgens tosen.

Von nächt'gen Träumen noch ist der Riese matt,
 Er träumte von der herrlichen Lilienstadt,
 Wohin Aurora ihn getragen
 Auf dem geflügelten Rosenwagen.

Dann aber um sein schweigendes Bild erklang
 Der Weibevögel nächtiger Kampfgesang,
 Unheimlich Krächzen, grelles Kreischen,
 Blutiges Streiten und wild' Zerfleischen.

Verstummt vor nächt'gem Graun der gespenst'gen Schaar
 Erblickt der Riese jetzt auf des Lichts Altar
 Den ersten Strahl! In freud'gem Regen
 Jauchzt ihm der tönende Gruß entgegen.

So grüß' ich dich, das durch die Gewölke bricht,
Frühroth der Geister, tagender Freiheit Licht,
Noch Ohr und Auge müd' vom Walten
Kämpfender düsterer Nachtgestalten.

Mein Herz erbebt, dem tönenden Bilde gleich!
Die Zukunft grüß' ich, freudiger Ahnung reich!
Des Geistes schlummernde Auroren
Seh' ich zum Lichte der Welt geboren!

Die alten Sphynx ahnen die Sonne nicht,
Die stumme Wüste grüßt nicht das ew'ge Licht!
Der Sohn nur, den ihr Schoos getragen,
Schauert entzückt bei Aurorens Tagen!

Typhon.

(Asklepiadeischer Vers.)

Durch den libyschen Sand treibst du dein Bluthgespann,
 Schauerst über die Welt giftiger Scuchen Bann,
 Steigst, ein drohendes Bild aus dem geschwoll'nen Nil,
 Löwentköpfig, den Leib endend in's Krokodil.
 Auf dem feurigen Roß jagst du in's schwarze Land,
 Jagst als stürmische See über den bangen Strand,
 Nicht als Mumie ruhst jezt du im Grabesschoos!
 Von Geschlecht zu Geschlecht rasest du fessellos!
 Lavaglähende Flur, zitternder Erde Spalt,
 Der Tyrannen Gebot, tobenden Volks Gewalt,
 All' die grausame Qual, welche die Welt verheert,
 All' der nagende Schmerz, welcher den Geist verzehrt,
 Sind dein dauerndes Werk, schaust mit des Neids Triumph
 Den stolz fluthenden Strom enden im faulen Sumpf.
 Wo die segnende Fluth goß ein geweihter Nil,
 Aus dem Schlamme hervor rekt sich dein Krokodil!
 Malt, ihr Läst'rer des Geists, malt auf den leeren Schild
 Eurer Weisheit des Gotts grinsendes Hohngebild!

Blinde Mächte des Nils, nimmer den Geist begräbt
Euer spielend Gewog! Ewig im Licht umschwebt
Typhons Tempel sein Flug. Horus, dem lichten, gleich,
Siegt er über der Nacht schlangendurchzifhtes Reich.

Iris.

(Sapphische Strophe.)

1.

Schlangen winden sich um der Iris Becher,
 Drohn mit gift'gem Biß dem berauschten Zecher.
 O dein Kaufsch, Natur, ist bedroht von Tüden
 Selbst im Entzäden.

Wie die Königin des Egypterlandes
 Den Gemahl gesucht an des fernen Strandes
 Muschelreichem Bord, von verlass'nem Lieben
 Rastlos getrieben:

Sucht Natur den Geist, und in ahnungsvollen
 Bahnen läßt sie bang die Gestirne rollen,
 Schreibt auf alle Höhn und in alle Tiefen
 Hieroglyphen!

Ihre Sehnsucht stieg aus der Urwelt Nächten,
 Hob das Hochgebirg mit des Feuers Nächten;
 Aus dem Krater warf sie zum Himmelsbogen
 Feurige Wogen!

Suchend eilt der Sturm durch empörte Meere,
 Gilt die Wolke bang durch des Himmels Leere,
 Rauscht der Ocean mit dem Schwung, dem kühnen,
 Ueber die Dünen!

Der Natur Musik ist ein ewig Klagen,
 All' ihr Herzschlag ist ein erbangend Fragen!
 Aeolsharfenklang und der Sehnsucht Beben,
 Das ist ihr Leben!

Träume sind es nur, die sie blind gestaltet!
 Wie die Knospe scheu sich zum Licht entfaltet
 Sprengt sie, ahnend kaum die verschlossene Fülle,
 Schüchtern die Hülle!

Wach erst küßt sie voll zu bewußter Wonne
 Geist, des Weltalls Licht und der Sonnen Sonne!
 Aus der Weiden Kuß muß das ganze Leben
 Herrlich entschweben!

Doch auch süß ist's, sich wie die Wasserrose
 Zu versenken tief in der Blüthen Schooße,
 Wenn sie sehnsuchtsvoll in den feuchten Schatten
 Sucht nach dem Gatten!

Sanfter muß der Hauch der Natur uns mahnen,
 Wenn der Geist ist matt von verschlung'nen Bahnen!
 Niedersinken hier sich des Friedens Schatten
 Ueber den Matten!

Aus den Blüthen weht er und aus den Sternen,
 Säuselt mild herab aus den ew'gen Fernen,
 Flammt im Abendroth um die Bergegipfel,
 Raucht durch die Wipfel,

Wenn der Geist sich satt auf der Fluth geschautelt,
 Und am Licht der Welt sich zu Tod gegautelt —
 Dann umfängt ihn sanft in dem Mutterschooße
 Ihs, die große!

Heil'ge Finsterniß! In der Gräfte Schatten
 Muß den Geist zuletzt die Natur bestatten,
 Während droben fort die Geschlechter wandern,
 Eins nach dem andern!

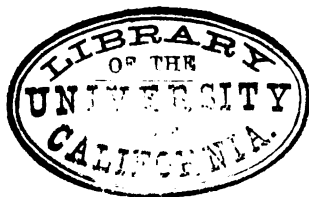
2.

- - - - -
 - - - - - || - - - - -

(Asklepiadeischer Vers.)

War ihr strahlendes Diadem
 Euch, dem wüthenden Schwarm, länger nicht mehr genehm,
 Daß dem göttlichen Zfischhaupt
 Ihr den glänzenden Schmud thörichten Sinns geraubt,
 Daß in taumelndem Jubel ihr
 Habt gesetzt auf die Stirn thierischer Hörner Bier,
 Die wie höhrend herniederdrän,
 Ründend ewigen Fraß, ewiges Wiederkäun?
 Eine Weide die ganze Welt,
 Wo sich menschliche Zucht anderer Zucht gesellt!
 Betet, Nüchterne, immerdar
 Vor dem kreisenden Stoff, eurer Natur Altar!
 Uns entschleiern ihr Angesicht
 Zfisch, Mutter Natur, strahlend von höherm Licht,
 Und das kronengeschmückte Haupt
 Nicht von frevelnder Hand göttlicher Bier beraubt.
 Schwebt doch dämmernder Ahnung Licht,
 Ein sehnsüchtiger Traum ihr auf dem Angesicht!

Ihr genügt nicht der Lehren Kranz,
 Nicht das reiche Gefild, schimmernd im Sonnenglanz,
 Nicht der Lotos, dem Schiff enttaucht,
 Die Mimose, die scheu zittert, vom West umhaucht,
 Nicht die wogende stolze Pracht
 Ueberschäumenden Nils, nicht das Gestirn der Nacht —
 Sehnsucht rauschet ihr weit Gewand;
 Suchend ihren Gemahl eilt sie von Land zu Land.
 Und des Göttlichen Wieberschein
 Füllt in lichterem Glanz träumende Züge ein;
 Denn der strahlend um's Haupt ihr kreist,
 Mit der Krone sie schmückt, ist nur ihr Herr, der Geist!



Ostis.

(Asktepladefche Verse.)

Ob auch reichliche Frucht Erde, die Mutter, trug,
 Du erst spanntest den Stier an den geschäft'gen Pflug,
 Der, aufwühlend den Boden,
 Segenbringende Wunden schlug.

In ein taumelnd Geschlecht, welches nomadenhaft
 Durch die Lande geirrt, Slave der Leidenschaft,
 Nie zu Thaten des Segens
 Sammelnd seine zerstreute Kraft:

Brachtest du das Gesetz, schönes und festes Maas,
 Bis sein wilderes Glück fröhlich das Volk vergaß,
 Und zu heiliger Ordnung
 Die zerrüttete Welt genas.

Schakalköpfig Gezücht, fengender Wüste Brand
 Wehrt ab ordnender Sinn und die geschäft'ge Hand,
 Schirmt vor Fluthen des Meeres
 Mit den Dämmen das schwarze Land.

Tempel baut sie dem Gott, meißelt sein Bild in Stein;
Pyramiden erstehn, lagernder Sphinge Reihn;
Schatten werfen die riesgen
Obelisken im Sonnenschein!

Welterobernd hinaus ziehst du mit stolzer Macht,
Wirfst die Fadel des Lichts kühn in der Völker Nacht,
Reifest Saaten des Segens
Auf dem blutigen Feld der Schlacht.

Weisheit schimmert im Strahl, welcher dein Haupt umfließt,
Weisheit, welche der Welt innersten Kern erschließt,
Aus der ewigen Urne
Ihren Strom durch die Zeiten gießt.

Schönheit wedet dein Ruf — lieblich zum Kranz gereiht
Freut die Blume sich erst eigener Herrlichkeit,
Und das ew'ge Gebilde
Steht, entrisfen dem Strom der Zeit.

Ja du hauchst in den Stein Leben und Gottgestalt,
Bannst den fliehenden Klang, der in der Luft verhallt,
Daß gesellt zu den andern
Er in holden Akkorden schallt.

Heilig sprichst du den Tod; denn mit dem Tode nicht
 Stirbt Gedanke und That, schlummert das Weltgericht,
 Ruft aus modernden Gräbern
 Ein vergess'nes Geschlecht an's Licht.

Heil, Osiris, dem Geist! Fern aus der Sphinx Land,
 Wo das Räthselgebild neben dem Gotte stand,
 Aus dem Dämmer der Urwelt,
 Die in eigener Nacht verschwand:

Führst du höher hinauf immer dein Siegesgespann,
 Bündest höher das Licht wachsender Kenntniß an,
 Brichst veraltete Fesseln,
 Lösest schmachtender Menschheit Bann.

Lästern mögen sie dich, tödten mit wilder Macht!
 Leben noch ist dein Tod! Selbst aus des Grabes Nacht
 Trittst du, strahlend von Hoheit,
 In des siegenden Gottes Pracht.

Heil, Osiris, dem Geist! Raubt sein erhab'nes Licht,
 Weisheit, Schönheit und Macht, Freiheit und Recht und Pflicht,
 Alle Ziele des Strebens
 Den Geschlechtern der Menschen nicht!

Anubis.

(Asklepiadischer Vers.)

Isis, Mutter Natur, allein
 Darf die schöpferische Gunst ihrem Gebieter weihn.
 Wenn der Geist die Natur verschmäht,
 Ihre läuternde Kraft, ewige Majestät,
 Und von thörichter Luft verwirrt
 Sich zu wüstem Gebild schauriger Nacht verirrt:
 Ein hundsköpfig Geschlecht erschafft
 Dann im blindesten Rausch seine bethörte Kraft.
 Ja, Anubis, ich seh' erstarrt
 Deinen schleichenden Schritt jetzt in der Gegenwart!
 Die gespenstige Schnauze leckt
 An' den heiligen Schmutz, welcher die Welt befleckt,
 Und dein wüstes Gebell ertönt,
 Wo ein menschlicher Sinn heiter die Welt verschönt.
 Schlummerst du an der Weisheit Thor,
 Schwirrt ein stechender Schwarm Mücken dir um das Ohr.
 Was du schlummernd in Träumen sinnst,
 Wird ein stolzes System, prahlendes Hirngespinnst.

Iſis, Mutter Natur, verlacht
Den geſpenſtigen Spuk einer bethörten Nacht.
Du mit hängenden Ohren biſt
Heilig einem Geſchlecht, welches dir ähnlich iſt,
Waß auch brütet ein geiſt'ger Tropf
Sein unfertig Gebild ſchmückt der Anubiſkopf.

Ihs und Osiris.

(Ägyptische Strophe.)

Die Lotusblume grüßt das erneute Jahr.
 Im blauen Kelche schlummert ein Götterpaar.
 Des Landes heil'ge Hieroglyphen
 Regen sich hier in den duft'gen Tiefen.

Ihr hohen Götter innig und treu vermählt,
 Von deren Bund der strahlende Kelch erzählt,
 Um den des heil'gen Stromes Wellen,
 Trunken von sehnender Liebe, schwellen:

„Natur und Geist“ — so nennt euch die Gegenwart,
 Erlösung dürstend, halb zum Gespenst erstarrt,
 Und übergeistig, erdenfremde
 Wandelnd im heiligen Mumienhemde —

Und halb verloren roh in des Stoffs Gewalt,
 Den sich zum Fetisch prahlende Weisheit ballt,
 Die nach des flücht'gen Staubs Atomen
 Hascht in des Geistes zerstörten Domen.

Natur und Geist, zu innigem Bund gefellt,
Ihr seid die Sterne einer erlösten Welt!
O wagt es nimmermehr, die beiden
Ewig verbundenen led zu scheiden!

Aus ferner Urwelt winkt mir dein sinn'ger Gruß,
Du Reich des Letos, prangend im Sonnentuß,
In dem geschwisterlich seit alten
Zeiten sich beide umschlungen halten.



An das Schach.

(Asklepiadischer Vers.)

Komm, die schattige Laube hält
 Fern dem sinnenden Geist jedes Geräusch der Welt,
 Streut nur selten ein fliegend Blatt
 Auf's gewürfelte Brett — komm, vom Gespräche matt,
 Das ein modischer Kreis dort pflegt,
 Das nur Nichtiges rühmt, Geist nicht und Herz bewegt,
 Fliehend leerer Gesellschaft Zwang
 Bannen wir an dies Brett ernstem Gedankengang.
 Hier gilt nimmer der Rede Kunst,
 Die mit Flittern sich schmückt, nimmer des Zufalls Gunst;
 Rein, hier waltet ein fest Gesetz,
 Siegt der stillere Geist über des Thors Geschwätz.
 Nur die eigene Kraft erprobt
 Hier die sinnige Kunst, welche den Meister lobt.
 Fehlt ihm Heer auch und Herrscherthron,
 Nimmer weicht er an Geist einem Napoleon,
 Mit verschlung'nerem, tiefrem Plan
 Bricht durch wechselnd Gefecht er sich zum Sieg die Bahn.

Dort im wogenden Pulverdampf
 Schwebt ein zweifelnd Geschick über entbranntem Kampf.
 Wenn die rasselnde Reiter Schlacht
 Schnaubt zusammen im Sturm, welcher erzittern macht
 Das Gefild — wenn bei Trommelflang
 Durch die Ebenen dumpf dröhnet der Massen Gang,
 Und das mörd'rische Bajonett
 Regimenter zermalmt streckt auf des Todes Bett —
 O wie anders, wie ungewollt
 Dann der Würfel der Schlacht über die Felder rollt;
 Einsam schwebt dann und blickberaubt
 Selbst des Genius Nar über der Kämpfer Haupt,
 Und der tückische Zufall lacht
 Aus dem wüsten Gewühl scheiternder Geistesmacht.
 Hier auf offener freier Bahn
 Kreuzt die rohere Kraft nimmer den feinen Plan,
 Blendet nimmer der Sonne Licht,
 Treibt kein wirbelnder Sturm Wolken in's Angesicht.
 Rasch denn, zaubre ein feiner Sinn
 Auf das schweigende Brett wogendes Leben hin,
 Bis Bedeutung und Macht gewinnt
 Jedes Feld für den Geist, welcher die Fäden spinnt!
 Bauern, lustige Pfläntlerschaar,
 Stürzt vereint und gedeckt euch in des Kampfs Gefahr!

Gambitbauer, du Winkelriech,
Opfre freudig dich hin! Kühn, wie Tyrtäos Lied,
Fessellos, mit Begeisterung
Braust zum Siege dir nach rächenden Kampfes Schwung,
Dringt durch Paß und Verhack und Wall
Und den König erschreckt drohender Ueberfall.
Komm, du schützender Officier,
Läufer, Springer herbei! Wilder wird das Turnier!
Al' ihr Ritter von Elfenbein,
Mit geschwungenem Schwert dringt auf einander ein!
Springer, listiger Reiterzmann,
Hüpf auf kreuzendem Pfad still an den Feind heran,
Bis du glücklich ihn überrascht,
Den erlauerten Raub sicheren Sprungs erhascht.
Räthselhaft ist des Spieles Netz
Jetzt verwebt; doch es herrscht schweigend sein ernst Gesetz.
Hier auf tückischer Lauer liegt
Das verdeckte Geschütz! Dort in's Verderben fliegt,
Muthig sichernd der Schlacht Gewinn
Und zerreißend des Feinds Netz ein Läufer hin.
Da aus drohendem Hinterhalt
Bricht gesammelte Schaar vor mit des Sturms Gewalt,
Und vor allen die Königin
Zagt die Zügel verhängt über die Felder hin.

Durch der Bauern gesprengten Wall
Scheucht den König sie auf, hängt sich ihm überall
An die Fersen! Gesellt zum Sturm
Hat geschlossenen Gangs schon sich der Thurm dem Thurm,
Und der eberne Pbalanz bricht
Durch den stäubenden Schwarm, haut sich die Pfade licht,
Bis den König gefesselt hat
Im ruhmlosen Versteck siegend das stolze Matt!
Bald ist bde das Kampfgesild!
Raschverrauschendes Spiel, flüchtigen Lebens Bild!
Denken, Wollen und Kampf und Mühn,
Plane sinnig geschürzt, die uns im Auge glühn —
Ach bezwungen vom letzten Matt!
Stirbt der kühne Entwurf, der uns beseligt hat,
Und nichts bleibt nach des Kampfes Gluth,
Als die knöcherne Schaar, die in der Schachtel ruht.

An meinen Vater.

Die Weltgeschichte gießt ihr verklärend Licht
Nur auf der Feldherrn strahlendes Angesicht.

Im Schatten fechten Millionen,
Um deren Stirne Lorberkronen
Nur selten eine gütige Muse flücht.

Ihr Namenlosen, liegt nicht in eurer Hand
Der Schlachten Würfel? Dankt's nicht das Vaterland
Nur eurem Muth, dem opferfrohen,
Daß jetzt Oktoberfeuer lohen,
Wo einst der Cäsar thürmte den Weltenbrand?

Auch dich umrauschte herrlich das Siegespanier!
So nah' ich, Vater, liebenden Sinnes dir
Und kränz' mit jungen Lorberreisern
Dein greises Haupt, das Kreuz, das eisern
Die Brust dir schmückt, des Tapfern verdiente Bier.

Ihr Schlachtenbilder! Regengeschwellte Fluth
 Der wilden Raubach, trinkend der Feinde Blut,
 Als Blitz und Donner stumm geworden,
 Und durch die Sündfluth blindes Morden
 Geraft von Hang zu Hang in empörter Wuth.

Da schwebten durch die strömende Regennacht
 Die grausen Geister alter Tartarenschlacht,
 Und sahn in Fluth und Blut bestatten
 Den Kaiseraar, den flügelmatten,
 Erloschen seiner zündenden Blicke Pracht.

O Mödern, erste Fackel der Völkerschlacht,
 Du blut'ge Wiege, wo sie zum Licht erwacht —
 Wie durch das Dorf, das feuerhelle,
 Die Flamme rast von Schwell' zu Schwelle,
 So Kampfessturm, zu wachsender Wuth entfacht!

Im Staube blutig ruhte das Roßgespann!
 Auf die Laffete taumelte Mann auf Mann:
 Nicht schläft das Rohr mit seinen Wettern,
 Die rastlos in die Feinde schmettern,
 Auf Marmonts Schaaren schleudernd des Todes Bann.

Und vom Montmartre schißt du die Riesenstadt,
 Den ausgerauchten Krater, verzuckend, matt,
 Aus dem die märchenhafte Krone
 Emporgeflammt, die uns're Zone
 Vom Nil zum Kreml verwandelt zur Schädelstatt.

Noch einmal schwingt der Adler sich sonnengroß,
 Die Klans des Hochlands wanken vor seinem Stoß.
 Ha Preußenaar auf Lamberts Hügel,
 Von Ligny die zerhoff'nen Flügel,
 Sie wachsen neu den Donnerern Waterloo's!

So les' in deinem Aug' ich die Herrlichkeit,
 Den Ruhm, die Siege einer versunk'nen Zeit!
 O daß dein Silberscheitel hüte
 Noch lang die nieverwelkte Blüthe,
 Den Kranz der Kämpfer, welche ihr Volk befreit!

Doch heitern Sinns, nicht mumienhaft erstarrt,
 Schlägst frische Wurzeln du in der Gegenwart,
 Kein mürrisch abgestorb'ner Tadler,
 Wenn der verjüngte Preußenadler
 Nach Zielen strebte, längst schon mit Angst erbarrt.
 Gottschall, neue Gedichte. 12

Der Linde gleich, die nicht von der Zeit besiegt
 Noch einen Lenz auf alternden Zweigen wiegt,
 Mit kräft'gem Stamm, mit Blättern, Blüten,
 Die treu des Duftes Zauber hüten,
 Nach dem die heit're, fleißige Biene fliegt:

So stehst du kräftig, nicht von der Zeit gebüdt,
 Mit tapf'rem Sinn, wie einst er das Schwert gezüdt,
 Und nimmer, wie der Biene Summen,
 Wird dir der heit're Wis verstimmen,
 Der in die Lhorheit lachend den Stachel drückt.

Doch rastet in der Scheide das Heldenschwert —
 Wir Söhne kämpfen freudig, der Väter werth!
 Wir kämpfen mit des Geistes Waffen,
 Wir denken, dichten, streben, schaffen —
 Ein Blitz die Feder, der in die Feinde fährt!

Die Feder segne, würdiger Veteran!
 Wie Vater Blücher bricht sie zum Sieg die Bahn.
 Vorwärts! die Losung ohne Fagen —
 Ob hundert Kusterlitz tagen,
 Einst tagt ein Leipzig, und es zerschellt der Wahn.

An den Tod.

Eine Hymne.

Silberne Bahn
 Gleitet der Schwan,
 Wo sich des träumenden Mondes Licht
 In den schlummernden Fluthen bricht,
 Zieht die Kreise
 Sanft und leise,
 Trauerweiden hängen düster
 Ueber weiße Grabessteine.
 Die Cypresse mit Geflüster
 Bebt und schwankt im Mondenscheine.

Aus den Gräbern geht ein Grüßen —
 Funken sprühn zu meinen Füßen
 Aus der sammt'nen Rasenbede,
 Aus der duft'gen Rosenbede,
 Die um Marmorphyramiden
 Ihre weißen Kränze slicht.
 Durch der Mondnacht sanften Frieden
 Bittert das verirrte Licht,

Daß sich auf den Kelchen schaukelt,
 Knisternd um die Büsche gaukelt.
 Ihre Kelche schließt die Blume,
 Und sie schlummert schauernd ein,
 Raht sich ihrem Heiligthume
 Der Verwesung Feuerschein.

Oben in unermess'ner Ferne
 Rollen die Sterne.
 Durch den Aether wandelt ihr Licht
 Länger als irdischen Lebens Zeit,
 Bis es ein menschliches Angesicht
 Rührt mit dem Gruße der Ewigkeit.
 Sehnsucht will den Geist beflügeln,
 Die nach höhern Zielen fragt,
 Die mich von den kleinen Hügeln
 Zu den großen Sonnen trägt.
 Doch wer kann das Räthsel fassen?
 Staub und Asche bleibt der Rest.
 Die uns lebend nicht gelassen,
 Hält uns auch im Tode fest.
 Erde deckt mit ihren Schollen
 Unser bleiches Angesicht —
 Daß die Sterne droben rollen,
 Kummert die Gestorb'nen nicht.

Hier um das Grab, das stumme, das kleine,
 Rankt der Epheu den Blätterkranz.
 Goldene Schrift im Mondenglanz
 Spricht dort vom berebteren Steine.

Süßes Kind mit Engelszügen,
 Deine Fitt'ge faltest du
 Unerprobt in Erdenflügen
 Noch im Thau der Frühe zu;
 Warst nur in die Welt ergossen
 Wie ein roß'ger Morgentraum,
 Abntest noch das Leben kaum,
 Das dir wie ein Duft zerflossen.
 Doch wie in des Bechers gold'nem Kunde
 Spiegelnd wächst dein Bild mit Zauberschlag!
 Nimmer klag' ich um die eine Stunde,
 Nein, ich klage um den langen Tag,
 Den ich grüßte hoffnungstrunken,
 Der mit dir so schnell versunken.
 Holder Stern, so früh vergläht,
 Nimmer wird dein Strahl mir scheinen.
 Doch dein Leib in Blumen blüht,
 Deine Seele in der meinen.
 Düste weckt der Winde Schwung
 Aus des Kelches tiefstem Grunde,

Und dein Bild Erinnerung
Unvergessen jede Stunde.

Doch dort aus der Gruft entschwebt
Der Mutter Gestalt,
Und mein Herz erbebt
Mit sanfter Gewalt.
Ihr im Auge scheint
Gütiger Thränen Schimmer,
Jedem Leiden geweint,
Nur dem eigenen nimmer!
Und doch war ihr Leben
Nur Bangen und Beben,
Nur Zittern und Zagen
In schmerzlichen Tagen.
Ob reicherschlossen
Auch Blüthen trieb
Ihr Herz und Sinn,
Doch ungenossen
Die Welt ihr blieb,
Der Dulderin.
Hier in ew'gen Finsternissen
Ruht die Vielgequälte jetzt,
Ruht auf einem Schlummerkissen,
Welches keine Thränen nezt.

Jener ragende Stein
Deckt des Freundes Gebein.
Noch vom Rausch der Jugend trunken
Ist er in die Nacht gesunken;
Und ihr Becher ihm entfiel;
Es zerbrach ihr Lautenspiel.
Der mit seinem Zauberstabe
Herzen wunderbar gelenkt,
Dem der Dichtung holde Gabe
Höchstes Glück der Welt geschenkt:
Bei den Schatten muß er weilen,
In die Nacht des Alls getaucht,
Während er den todtten Zeilen
Ewig Leben eingehaucht.
Doch sein Geist, der Weltumfasser,
Mit der sprüh'nden Blicke Pracht,
Wandelt nimmer als ein blasser
Schatten durch die Mitternacht.
Nein, er lebt in tausend Geistern,
Die erfreut von seinem Glanz,
Und verwandt den großen Meistern
Schmückt auch ihn der Lorberkranz!

Gleite, stille Wehmuth, gleite.
Wie ein Schatten

Reger Zweige
Auf den Matten
Durch die Nacht!
Gleich dem Schwan die Flügel breite,
Der auf Silberfluthen wacht.
Neige, neige,
Wie die Trauerweide,
Tiefgebeugt vom Leide,
Dich im Mondenscheine
Auf die Leichensteine.
Doch das Lied der Nachtigallen
Muß von ihren Zweigen schallen,
Und der Welle frische Grüße
Baden schmeichelnd ihr die Füße.

Sei entboten
Gruß den Todten!
Schlummert sacht!
Die Liebe wacht.

Aber auf! Was soll die Schranke,
Die den Himmel uns verhängt?
Ward zur Blume der Gedanke,
Der die weite Welt umfängt?
Kann der ew'ge Geist vermodern,

Wo die todte Erde schweigt?
Einen Himmel darf er fodern,
Dem ein Himmel ward gezeigt!

Schaut empor!
Kreisender Chor
Ewiger Sphären,
Welche im Reigen
Schweben und steigen.
Welten gebären
Nebel der Ferne;
Schimmernde Sterne
Klingen sich los
Aus des gestaltenden,
Leben entfaltenden
Aethers Schoos.
Urweltstfeier,
Ewig erneut,
Blickt durch den Schleier,
Schaffet noch heut',
Wie vor Aeonen,
Neuer Kronen
Goldene Pracht
Der Mitternacht.
Klarsz verhüllt sich,

Leeres erfüllt sich!
Aus dem Flore
Sprühn Meteore,
Irren im Kreis,
Lobern in Flammen,
Stürzen zusammen
Liebeheiß,
Ballen sich, gähren,
Kreisen gefellt,
Im Lacte der Sphären
Die neue Welt.
Ja aus dem rauchenden
Feuerschwall
Sprühn die Enttauchenden
Luftig in's All.

Lotht uns nicht aus enger Haft
Dieses Bild zur Wanderschaft?
O warum es uns entrollen,
Wenn wir haften an den Schollen,
Wenn wir auf befreiten Schwingen
Nimmer durch den Luftkreis bringen,
Der des Himmels Angesicht
Trüb in dichten Schleiern bricht!

Dort zu wohnen auf dem Mond, dem starren,
Welch ein traumhaft schauerliches Bild,
Wo verdürstend auf Erlösung harren
Finst're Schluchten, wasserlos Gefild.
Riefge Krater schaun verdrossen
In die höllentiefen Schlünde,
Und vom Ringgebirg umschlossen
Trauern ausichtslose Gründe.
Doch am Horizonte leuchtet
Hell und voll die Erdenscheibe!
Wehmuthvollen Blick befeuchtet
Sehnsucht nach dem alten Leibe,
Der geathmet auf dem großen,
Schönen lebensvollen Sterne,
Ach von dem wir in die Ferne
Dieser Schauernacht verstoßen!
Wo die großen Meere rauschten
Und an's Ufer prächtig schollen,
Wo wir ihrem Jubel lauschten,
Ihrem ungestümen Grollen;
Wo die frische Quelle sprang
Labend aus dem Felsenhang;
Wo die Schönheit aus dem Bade
Stieg entzückend an's Gestade,
Und auf bunten Wogenschäumen

Gaukelte des Herzens Träumen.
Setzt auf dem durchfurchten, kahlen,
Ewig unerquidten Sterne,
Nach der Erde schönen Thalen
Schaun wir sehnend in die Ferne.
In der Herrin Arm sich betten,
Welch' ein Glück, das uns vergällt,
Während hier mit seinen Ketten
Uns der Slav gefangen hält,
Der, an ihre Bahn geschlossen,
Mit ihr wandelt stets verdroffen,
Und zuweilen nur verwegen
Ihren Fluthen sich gesellt,
Bis ein heimlich Liebesregen
Ihre Oceane schwellt.

Heimathlicher winkt die milde
Venus uns auf die Gefilde,
Die, verwandt den ird'schen Auen,
Lächelnd uns entgegenschauen.
Und Saturn, der leichtbeschwingte,
Und vom Flammengurt umringte
Lockt auf seine luft'gen Schollen.
Seiner Monde wechselnd Rollen,
Seines Feuerringes Strahlen

Und die ferne Sonne malen
 Seltsam ein gekreuztes Licht
 Auf sein traumhaft Angesicht.

Höher winkt mit stolzem Gruß,
 Uns der prächt'ge Sirius,
 Den in unterwürf'gen Gleisen
 Erden unsichtbar umkreisen.
 Schaut mit trunknem Angesicht
 In die unerforschte Ferne,
 Wo der Nebel wird zum Sterne,
 Wo der Aether wird zum Licht,
 Wo die ungeborenen Sonnen
 In ein Meer von Glanz zerronnen.
 Welch ein unersättlich Leben,
 So von Stern zu Stern zu schweben!
 Sorgt der Geist in freier Kraft,
 Daß ihm nicht die Schwinge fehle —
 Ach warum in Grabeshaft
 Bleibt die fluggelähmte Seele?

Sieh, da zischt
 Und erlischt
 Auf den Gräbern ein Stern,
 Und von fern

Gleiten Gewölke sacht,
Hüllend des Mondes Pracht;
Und es tönt durch die Nacht
Ferner Aeolsharfen Klang
Und des sterbenden Schwans Gesang.
Wie die Wolken sich wachsend dehnen,
Und verhüllen das Himmelszelt,
Geht ein unendliches Todessehnen
Durch die müde verschattete Welt.

An die Gräber klopfen
Schon die ersten Tropfen.
Wolken sturmzerrissen
Weinend niederthauen
In wehmüthig lauen
Süßen Finsternissen.
Fallender Sterne Schuß,
Brechender Wolken Guß
Jauchzet der Erde zu:
Süß ist des Todes Ruh.

Seine Nacht hat der Tag,
Und die Sonne den Schatten
Und den Tod das Leben.

Schönerer Traum vermag
Um den Wand'rer, den matten,
Segnend nie zu schweben.

Leben, wilder Wasserfall,
Wie betäubend wirkt dein Rauschen!
Große Spieluhr, ew'ges All,
Wir sind müde, dir zu lauschen!

Soll ich ewig schauen
Die kreisende Bahn,
Sprießende Auen,
Der Lenze Rahn,
Blumen am Reife,
Die knospend treiben,
Blumen im Eise
An starren Scheiben;
Wonne der Herzen,
Die hofft und harrt,
Bis sie in Schmerzen
Berglüht, erstarrt;
Feuriges Ringen
Der Leidenschaft,
Strebender Schwingen
Gelähmte Kraft;

Der Völker Kommen und Gehn,
 Der Throne Fall,
 Ein gleiches Geschehn
 Allüberall?

Aus der Zeiten Bogenschlage
 Flüchtet in den sichern Hafen
 Um die Wiederkehr der Tage
 Und Gescheide zu verschlafen.

Das gleiche Spiel, die gleiche Welt,
 Das füllt das Herz zuletzt mit Trauer.
 Die Lampe lischt, der Vorhang fällt,
 Und morgen nah'n sich andre Schauer.

Kreife fort in Lust und Leide,
 Ewig zum Leben verdamnte Welt!
 Doch das glückliche Herz beneide,
 Das in Staub und Asche zerfällt!

Müd', sich selber anzuschauen
 Muß des Staubes Aug' erblinden!
 Ja der Tod ist süßes Grauen,
 Ist ein wonnereich Verschwinden,

Wie im Feuerfuß
Liebe sterben muß.

Lob, umfang' mich, ein großer Gedanke!
Tilge das All und seine Schranke!
Seine prahlenden Züge gelten
Nichts dem stummen Verächter der Welten!
Was ist es mir
Im Grabe hier?
Ein leeres Blatt,
Ein schwarzes Nichts,
Die Schädelstatt
Des Weltgerichts!

Doch mit Jedem zerschellt
Eine Welt!
Um jeden Todten seufzt die Erde bang,
Denn jeder Tod ist ein Weltuntergang!
Mit jeder Seele einmal muß sie sterben,
Denn mit dem Spiegel geht das Bild in Scherben.

Stolz und siegreich sind die Todten!
Blüthen auf die Gräber wehn!
Sieh, wie dort im morgenrothen
Schimmer die Cypressen stehn!

Drüben an des Stromes Ufer
Blühend ist der Tag erwacht.
Doch dem Tod, dem finstern Rufer,
Folg' ich gern in seine Nacht.
Mag er kommen und befehlen —
Wiedertehr' ich gern in's AU!
Ach so sanft ist ja der Fall
Müder Sterne, Blüthen, Seelen!

Dithyrambe.

Rosen küssen und Jasmin
 Mich im traulichen Versteck,
 Und Johanniskäfer ziehn
 Schimmernd um die grüne Hecke.
 Allzuheftig blüht der Flieder —
 Diese Nachtigallenlieder,
 Diese Feuer auf den Hügeln,
 Wie mich alles trunken macht,
 Und sowie auf Seraphsflügeln
 Trägt mich die Johannisnacht!

Brüder, laßt uns trinken
 Goldenfunkelnden Wein!
 Sterne und Blüthen sinken
 Uns in den Becher hinein!
 Allem Schönen, allem Hohen
 Sei ein Lebehoch! gebracht,
 Allen Feuern, die da lohen
 Göttlich durch die Erdennacht!

Schenket ein!
 Laßt der Natur ein Glas uns weihn!

Glaubt es mir, sie ist nicht nüchtern,
Thut sie auch im Lenz so schüchtern,
Wenn die ersten Weilchen blühen.
Doch in ihren Adern glühen
Trunk'ne Launen der Mänaden,
Und sie liebt's, in Lust zu baden!

Mit den Kometen, den wilden Gesellen,
Tanzt sie durch den unendlichen Raum
Tanzt auf des Meeres stürmischen Wellen,
Auf dem spritzenden Wogenschaum.
Wenn sie gleich einer trunkenen Schönen
Unter der Erde die Locken schüttelt,
Muß das Land erzitternd dröhnen,
Wird die Fluth emporgerüttelt.
Doch dann hüpfst sie aus den Spalten,
Aus den Kratern jauchzend an's Licht.
Einen feurigen Schleier halten
Ihr die Vulkane vor's Angesicht.
Hat sie den Becher ausgeschüttet
Aus der wonnebebenden Hand,
Wird die weite Erde zerrüttet,
Und das Meer stürzt über das Land.

Doch auch im Kleinen neckt uns die Lese
Und ihr Taumel ermüdet nicht,
Wirft dem Herbst die entblätterte Rose
Spöttisch lachend in's Angesicht,
Schiebt die Wolken fröhlich zusammen,
Rollt den Donner, spielt mit den Flammen.
Licht, die erhabene Langeweile,
Bricht sie und biegt sie in aller Eile,
Bis die nüchternen Strahlengarben
Gaukeln in einem Tumult von Farben!
Tausend Spiegel schafft sich die Wilde,
Schaut ihr feuriges Aug' im Bilde,
In des Leiches geglättetem Plan,
Wie im schlummernden Ocean.
Schmetternd aus Millionen Kehlen
Tönt ihr liebreicher Gesang.
In die Kleinen gefiederten Seelen
Haucht sie die Luft als schmelzenden Klang.
Aber im schäumenden Blute der Neben
Hat sie den Liebestrant bereitet,
Daß der Geist mit feurigem Beben
Trunken in ihre Arme gleitet.

Ob die Weisheit den Nüchternen preist —
Brüder, wir preisen den trunkenen Geist!

Nüchtern mäkeln, rechnen, zählen,
 Die sich für die Erben quälen,
 Deren Seele nimmer rastet,
 Stets nach Schätzen gierig tastet
 Mit den Fühlern, die erproben,
 Was die Zeiten nah geschoben,
 Welchen Raub sie kann erhaschen
 In des breiten Netzes Maschen.
 Geister ängstlich, arm und larg,
 Die allein dem Mammon dienen!
 Ja es ruht das Gold auf ihnen,
 Wie die Scholle auf dem Sarg.

Doch die Trunkenen gönnen's dem Golde,
 Dieser Sonne der Unterwelt,
 Daß es schmücke das Leben, das holde,
 Froh der himmlischen Sonne gefellt.
 Mög' es in alle Lüfte verschweben,
 Wie die Wonne, die rasch verweht!
 Nimmer soll das Todte leben,
 Wenn das Leben selbst vergeht.

Nüchtern sind die Afterweisen,
 Welche stets das Alte preisen,
 Die versunken tief in's Gestern

Immerdar das Heute! lästern;
 Mumien in des Sarkophages
 Hieroglyphenschoos versteckt,
 Die kein Licht des jungen Tages
 Zur Begeist'ung freudig weckt!

Trunken sind alle schöpferischen
 Geister, welche die Welt erfrischen.
 Schönheit wird aus dem Schaum geboren,
 Weisheit springt geharnischt an's Licht!•
 Wie aus des Himmels geöffneten Thoren
 Zündender Strahl der Begeisterung bricht!

Ja die schlafenden Atome
 Baun sich auf zum Weltendome,
 Wenn ihr Hauch sie weckt zum Leben,
 Schöpferischem Trieb und Drang,
 Wie Amphions Saiten T'heben
 Aufgebaut mit ihrem Klang.

Kreist der Thierwelt bunter Reigen
 Um des Orpheus trunke Leier —
 Erw'ge Weisheit seh' ich steigen
 Aus der Bortwelt dunklem Schleier.
 Aus dem Laumel quillt die Klarheit,

Harmonie aus wildem Tanz!
 Wie die Schönheit schlingt die Wahrheit
 Um den Ihyrsus gern den Kranz!

Trunkenheit, dein Genius
 Stimmt des Dichters gold'ne Saiten,
 Bedt mit seinem Feuertuß
 Die Homere aller Zeiten,
 Neigt sich zu den Raphaelen,
 Führt die Hand dem Phidias.
 Alles Todte zu befeelen,
 Strebt er ohne Unterlaß.
 Auf der Stirn' der Alexander.
 Ruht geheimnißvoll sein Bann,
 Und der Weltgeschichte Brand
 Zündet seine Fadel an;
 Strahlt in glorienhafter Klarheit
 Aus dem Aug' gequälter Wahrheit,
 Trägt den Bliß von Friedrichs Aaren,
 Lebt in todgeweihten Schaaren
 Und verdoppelt ihre Macht;
 Kollt die Würfel in der Schlacht.
 In den Geist der Staatenlenker
 Wirft er jeden kühnen Plan,

Als Gedankenblich der Denker
Eine Welt aus ihrer Bahn.

Wie die Herzen höher schlagen,
Wie die Pulse feurig jagen!
Ja Begeist'ring kann nicht sterben,
Und zerschlagt ihr den Pokal,
Spiegeln die zerstreuten Scherben
Ihres Auges Götterstrahl!

Stoßet an mit vollem Becher,
Leert ihn bis zum Grund, ihr Zecher!
In des Lebens buntem Treiben
Laßt uns ewig Freunde bleiben!
Nimmer hilft ja den Verbehlern
Heuchlerischer Tugend Trug!
Ach an liebenswürdig'en Fehlern
Sind wir alle reich genug.
Doch wir mäkeln nicht und schmollen —
Wie es gehen muß, so geht's!
Aus dem Ganzen, aus dem Vollen
Liebt die echte Liebe stets.

Laßt euch süß bemeistern
Von den Nebengeistern!

Du klagernder Dichter, o glaube,
 Macht dich das Leben krank:
 Erst die gepresste Traube,
 Sie giebt den feurigen Trank.

Jetzt will ich nimmer klagen!
 Mich faßt ein süß' Behagen!
 Wie schön ist diese Welt!
 Mir rieselt's durch die Glieder,
 Ich bin der Erde wieder
 Zu süßer Luft gefellt.
 Wie kann das Leben drücken?
 Abschüttl' ich bösen Traum!
 Mich kann ein Nichts entzücken,
 Ein Schimmer und ein Schaum:
 Der Schimmer von den Sternen,
 Der Schaum vom gold'nen Wein —
 O mögt ihr alle lernen,
 Damit zufrieden sein!

Wie mit den wogenden Rosenbüschen
 Sich die lästernen Lüfte mischen,
 Wie der Welle geschwäßig Branden

Wird vom Myrthengebüsch verstanden,
 Das mit seinem Blüthengeflimmer
 Deckt der marmornen Venus Schimmer.

Nach dem Wein
 Noch durstig zu sein,
 Und zu verschmachten
 In wohllichem Trachten —
 Das ist dein Werk, du Schaumgeborne!
 Es sehnt sich nach dir der Traumverlorne!

Schenkt ein!
 Liebchen, ich denke dein,
 Schau' im Pokal
 Deines Auges Strahl,
 Auf dem schimmernden Grund
 Deiner Wangen Rund,
 All' das Süße, das Holde
 Im fluthenden Golde!
 Lockende Bilder,
 Seliger Scherz —
 Immer wilder
 Klopft das Herz.
 Süße Bethörung
 Gönnt mir nicht Rast;

Luft der Zerstörung
 Hat mich erfasst!
 Glas auf Glas
 Schmettr' ich in's Gras,
 Und vom letzten Schaume nippen
 Nüchtern Falter mit durst'gen Lippen.

Wäre mein eigen die Welt,
 Stürzt' ich vom Himmelszelt
 Stern auf Stern in's All,
 Jauchzend ob ihrem Fall,
 Schlürfte den Schaum aus dem Becher der Welten,
 Oh' im rasenden Sturz sie zerschellten.

Nichts mehr 'seh' ich fest bestehn,
 Alles muß im Kreis sich drehn.
 So der Sonne gleich' ich ganz,
 Alles kreist um ihren Glanz.
 Laumel der Sphären
 Muß sie vorklären,
 Und erst im Laumel der irdischen Dinge
 Wächst dem ewigen Geiste die Schwinge.

Kurz ist die Nacht!
 Der Tag erwacht.

Aus dem dämmernden Osten bricht
Zitternd sein rothes Licht.
Auf den Hügeln sterben die Flammen,
Asche jagt der Wind zusammen.
Wascht das heiße Angesicht
Mit dem kühlen Thau der Nacht!
Auf dem Rasen schlummert sacht!
Auf dem Rasen besser als drunter —
Gehe jetzt die Erde unter,
Komme jetzt das Weltgericht —
Unsern Schlummer stört es nicht!



Erzählende Gedichte.



Der Welf am Strande.

Hinaus, du schwarze Schaar! Die vollen Segel schwellen!
 Der Säbel klirrt an Bord — o grüßt die freien Wellen!
 Wir kämpften uns zum Strand hindurch den blut'gen Pfad.
 Schon stampfen das Verderb die ungeduld'gen Pferde!
 Den letzten Abschiedsgruß der heimatlichen Erde!
 Fern winkt uns Albions Gestad.

O wie die Brandung tost — tief dunkle Wolken nachten,
 Und die verklung'ne Mähr' siegreicher Herrmannschlachten
 Erzählt der Weserstrom der sturmbewegten See.
 Das ist der Mevenschwarm, der stets am Mast lauschte,
 Wenn flücht'ger Welfen Kiel durch diese Wogen rauschte,
 Vertraut mit ihres Stammes Weh.

Hier stand auf's Schwert gelehnt der größte meiner Ahnen,
 Und starrte finstern Blicks auf die Vasallenfahnen,
 Die seines Kaisers Zorn in's düst're Meer gejagt.
 Dann aber fährt er auf und schüttelt seine Locken,
 Und reibt die Augen sich, wie vor dem Bild erschrocken,
 Das jetzt in seiner Seele tagt.

Gottschall, neue Gedichte.

Er sieht den Kaiser knie'n, gebeugt zu seinen Füßen,
 Als gält' es, eine Schuld im Staube abzubüßen,
 Das Schwert der Christenheit, den Schirmer einer Welt,
 Den Rothbart, nicht gewöhnt an flehende Geberde,
 Den Stadzertrümmerer, den größten Herrn der Erde,
 An dem der wälsche Stolz zerschellt.

Doch trotzig ziehst du fort mit allem deinem Volke,
 Eh noch der erste Blitz entflammt der Schlachtenwolke —
 Ein Kaiser kniet vor dir — er hat umsonst gekniet!
 Die Rache schlummert nicht — dein Erbe bricht zusammen;
 Die rothe Majestät naht roth von Blut und Flammen;
 Der herzogliche Löwe flieht.

Sein nebelfeucht Panier weht trüb vom flücht'gen Schiffe;
 Doch spricht sein droh'nder Blick, die Hand am Schwertesgriffe:
 Ich fordre einst zurück, was ihr mir fortgeraubt!
 Ihr Feinde sollt die Spur des Löwen kennen lernen —
 Die Flammen Bardewiels aus ahnungsvollen Fernen
 Umleuchten ihm das trotz'ge Haupt.

Mein Vater floh, gleich ihm, um's kranke Aug' die Binde.
 Den Schatten Friedrichs sucht umsonst der irre Blinde,
 Seit er den Waffenfreund verließ bei Auerstädt.

Sein Schwert, das in der Hand der Lebenden zertrümmert,
Der Cäsar staunt es an, wie's glorreich drunten schwimmt
Auf eines Todten Ruhbett.

Mein Vater, ach! zu ernst war dir die Zeit geworden,
Der Imperatorschritt, das große Völkermorden,
Der Legionen Marsch, der Freiheit Grabgesang!
Wie anders Friedrichs Zeit! Sie ging auf heitern Wegen;
Da kränzten Musen noch und Grazien den Degen,
Und Lebensluft den Todesgang.

Des Königs Ode tönt in's Ohr dem irren Wand'rer;
Ja, anders war die Welt, da war er selbst ein and'rer,
Kein Balmy ahnt dies Lied, es ahnt kein Auerstädt.
„Der große König hoch!“ — so ruft in irren Träumen
Fiebernd der blinde Greis und läßt Champagner schäumen,
Und sinkt erbleicht auf's Todtenbett.

Jetzt rauscht zu Häupten ihm von Ottsen die Linde,
Und neigt sie flüsternd sich, so haucht's im Abendwinde:
Der deutsche Varus ruht bei'm Säng' des Armin.
Ein Racheopfer wollt' ich dir, o Vater, zünden,
Daß noch der Löwe lebt, dem stolzen Sieger künden,
Doch wie du selber muß ich fliehn.

In's Meer denn, heil'ge Schaar! Stoßt ab vom theuern Strande!
Wir zogen wie ein Hauch des Frühlings durch die Lande,
Und kommen wird der Lenz und Deutschlands Morgenroth!
Nehmt ab den Todtenkopf, ihr todgeweihten Schaaren!
Die freie Zukunft lebt! Ein letzter Mitt, Husaren!
Einst reiten wir in Sieg und Tod.

Herrnhuter Romanze.

Unter den Linden von Gnadenfrei,
 Dort an den moosigen Steinen,
 Wandeln sie stumm im blühenden Mai,
 Ohne zu klagen, zu weinen.

Bei der Posaune schmetterndem Klang
 Senken sie ein die Lohde;
 Nur die Wipfel neigen sich bang,
 Trauernd im Abendrothe.

„Auferstehung!“ schmettert es laut,
 Jubeln die Glaubensvollen;
 Drunten die bleiche, kalte Braut
 Hört nicht die fallenden Schollen.

O so klagt um der Jugend Pracht,
 Einsame Nachtigallen!
 Denn sie war in der Schwestertracht
 Hold und reizend vor allen.

An der Haube das rothe Band
Schmückte die blühenden Wangen;
Schöner mußte im schlichten Gewand
Liebliche Schönheit prangen.

Blumen nickten durch's Fensterglas,
Grüßten aus Gärten und Auen,
Und die Sonnenblume vergaß
Nach der Sonne zu schauen.

Strahlten in's einsame Kämmerlein
Nachts der Mond und die Sterne,
Zog sie so gern mit dem Mondenschein
Weit in die dämmernde Ferne.

Herrnhuts Schwestern knien nicht
Vor dem irdischen Bildniß —
Doch ein heiliges Angesicht
Winkt ihr aus ferner Bildniß.

Ueber Gebirge fremd und wild,
Ueber donnernde Wogen,
Durch das sonnverbrannte Gefild
Kommt ein Bruder gezogen,

Predigt den Wilden das Wort des Herrn,
 Laßt sie aus heiliger Schale —
 Doch des eigenen Heiles Stern
 Schimmert dem Heimaththale,

Wo sich das stille Thürmchen erhebt
 Neben den fleißigen Eßen,
 Wo sein Wort in dem Herzen lebt,
 Das ihn nimmer vergessen.

Da ermordet in's Gras der Prairie'n
 Sinkt der Gottesbote —
 Segnend neigt es sich über ihn,
 Streift ihn das Band noch, das rothe —

Aus der Ferne eilt es herbei,
 Lösen die frommen Lieder —
 Hinter den Linden von Gnadenfrei
 Sinkt ihm die Sonne nieder.

Einsam im stillen Kämmerlein
 Grüßt sie den Mond und die Sterne;
 Nähend bei düsterer Lampe Schein
 Träumt sie hinaus in die Ferne.

:

Seltfam regt sich am Finger der Ring,
 Will nicht haften bleiben,
 Und ein verirrter Schmetterling
 Flattert bang an den Scheiben.

Seltfam knistert der Sand im Gemach,
 Und im eichenen Schranke
 Ist ein bohrendes Würmchen wach,
 Nagt wie ein Todesgedanke.

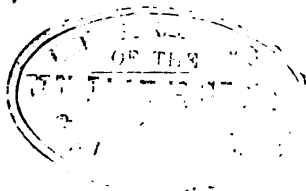
Und die Schwestern treten herein,
 In den Händen ein Schreiben;
 Lauter klopft's in dem eichenen Schrein,
 Banger pocht's an den Scheiben.

„Hosianna! So juble laut —
 Heil hat er sich erworben!
 Einst im Himmel begrüßt ihn die Braut —
 Herrlich ist er gestorben.

Doch auf Erden begrüßt sie ihn nicht,
 Küßt sie ihn nimmer, nimmer“ —
 Ueber ein sterbendes Angesicht
 Dämmert des Mon des Schimmer.

Unter den Linden von Gnadenfrei,
Dort an den moosigen Steinen,
Wandeln sie stumm im blühenden Mai,
Ohne zu klagen, zu weinen.

Aber die Bienen summen so bang
Unter den grünen Hallen,
Wehmuthsvoll mit nächt'gem Gesang
Klagen die Nachtigallen.



Am Wall.

Da steht am Wall das letzte Haus,
 Am Fenster träumt ein Blumenstrauß.
 Sie blühen und verwelken,
 Die Rosen und die Nelken.
 So blühte hier, so welkte hier
 Der Liebe Glück, der Schönheit Bier.

Einst sah ein lächelnd Angesicht
 Von hier in's heit're Abendlicht.
 Die Schwäne auf den Bogen,
 Sie kamen stolz gezogen.
 Im grünenden Versted am Wall
 Sang früh und spät die Nachtigall.

Du holdes Kind so lebensfrijch,
 Am Fenster ruhst du träumerisch.
 Da naht ein schmuder Reiter —
 Sein Köhlein will nicht weiter.
 Er bindet's an die Linde an,
 Und grüßend naht der fremde Mann.

Gott Amor nicht, der kleine Schelm,
 Dir lächelnd zu vom blanken Helm.
 Die bunten Ordensbänder
 Sind seine Liebespfänder.
 Wie hat er rasch dein Herz umstrickt,
 Seit du ihm in das Aug' geblickt!

O süßes Glück, o schöner Wahn,
 Den mitleidsvoll die Sterne sahn —
 Zu mitternächt'ger Stunde,
 Da zog des Wegs die Kunde!
 Die Schärpe blitzt, er nicht vertraut —
 „Erwarte mich, du holde Braut!“

Ein Mond verging, er kommt nicht mehr —
 Dort tritt die Wache in's Gewehr.
 Das ist ein fremder Reiter,
 Es trabt sein Köhlein weiter.
 Und Helm auf Helm — doch nimmer schaut
 Sie in das Aug', dem sie vertraut!

Wie ward so trüb des Grabens Fluth —
 Der Schwan dort auf der Insel ruht,
 Schwimmt durch die Wasserlinsen,

Lahmt durch des Ufers Binsen.
 Die wellen Blätter fallen schon —
 Die Nachtigall ist längst entfloh'n.

Sie harret viel' düstre Monden lang —
 Ihr wird's um's Herz so schwer, so bang!
 Es wirbeln mit dumpfem Schalle
 Die Trommler dort am Walle.
 Ein Trauermarsch voll Grabesruh',
 Es schlägt ihr Herz den Tact dazu!

Sie frägt, sie forschet — dahin, dahin
 Das kurze Glück der Bäuerin!
 Umsonst im kleinen Zimmer
 Sucht sie des Mondes Schimmer.
 Er frägt die Weide, wo sie ruht —
 Sie nickt und neigt sich in die Fluth.

Da steht am Wall das letzte Haus,
 Am Fenster träumt ein Blumenstrauß.
 Sie blühen und verwelken,
 Die Rosen und die Nelken.
 So blühte hier, so welkte hier
 Der Liebe Glück, der Schönheit Bier.

Die Reiterin.

Der Goldfuchs fliegt durch das stäubende Mund,
Sie grüßt die Schauer mit lächelndem Mund.

Doch einem nur auf dem vordersten Sitz,
Dem Grafen nur gilt ihres Auges Blic.

Da schwebt sie feurig, schön und jung,
Beflügelt von ihres Rosses Schwung;

Wie die Windsbraut frei den Lüften vermählt,
Von keinem irdischen Schwindel gequält.

Sie springt durch den Reif mit Dolchen besetzt,
Und steht auf dem Sattel unverletzt.

Hoch oben die Girandole glüht,
Ein feuriger Regen herniedersprüht,

Und Reit'rin und Ross im Flammenschein,
Sie halten starr, wie ein Bild von Stein.

Und ob sie kein Dolch beim Sprung gerißt,
Ob rings die Funken versprüht, verblüht —

Im Herzen, da trägt sie der Liebe Pfeil,
Und nimmer wird die Wunde heil —

Im Herzen, da trägt sie verzehrende Gluth,
Die immer wächst und nimmer ruht.

Wohl zieht es zur schmucken Reiterin
Den Grafen in müßigen Stunden hin,

Wie der Knabe nach einer Blume greift,
Bis er die Blüthen ihr abgestreift.

Ihm ist die Liebe Spiel und Scherz,
Er hat ein stolzes, ein kaltes Herz.

Sie schaut in die Flammen unverwandt,
Merkt nicht, wie die Kerze heruntergebrannt —

Bis sie in einsam tiefer Nacht
Verlassen aus ihrem Traum erwacht.

Denn als er sie zuletzt gesehn,
Da lächelt er stolz im Vorübergehn.

Wie lange harret sie umsonst auf ihn!
Die Wochen schwinden, die Monde fliehn.

Der Goldfuchs fliegt durch das stäubende Rund —
Kein Lächeln schwebt um ihren Mund.

Ihr Blick ist starr, sie schwebt wie im Traum,
Sie hört den rauschenden Beifall kaum!

Wie? Täuscht sie nicht der Lampen Schein?
Der Graf dort in den vordersten Reihn!

Wie er durch's Glas sie lächelnd beschaut!
Wie tönt sein Bravo voll und laut!

Sie schwankt auf dem Kopf, erbebt, erblaßt —
„Den Reif“ — so ruft sie wieder gefaßt.

Bajazzo überschlägt sich im Sand,
Und drückt ihr lächelnd den Reif in die Hand.

Der Clown mit seinem derben Scherz,
Er wahrt ihr ein ewig treues Herz,

Und unbelohnte Liebe spricht
Aus seinem ehrlichen Angesicht.

Da hat ihr das Aug' eine Thräne benetzt —
Dann schwingt sie den Reif, mit Dolchen besetzt.

Ein scheuer Sprung, der nimmer glückt —
Sie hat sich in's Herz die Dolche gedrückt.

Ha Goldfuchs, schäume in wildem Lauf,
Ihr Hörner, ihr wedt die Todte nicht auf!

Im Blute liegt die schönste der Frau'n —
An ihrer Leiche jammert der Clown.

„O mörd'rische Kunst — dem Ungeschied
Folgt hier der Tod im Augenblick!“

So braust's verworren durch das Haus,
Man klagt und stürzt in Hast hinaus.

Doch wo sie ruht im ew'gen Schlaf,
Steht oft des Nachts der bleiche Graf,

Und beichtet, was er der Welt verschweigt,
Der Esche, die über das Grab sich neigt.

Der Terek.

Du Sohn des fels'gen Daghestan,
 Du trägst des Kaisers Epaulette!
 Weit offen liegt des Ruhmes Bahn —
 Dem Czaren nur gehört die Welt;
 Den Himmel stützen, wenn er fällt,
 Die Millionen Bajonette.

So naht er sich dem Vaterland
 Auf einer kaiserlichen Sendung.
 Die Gipfel glühn im Abendbrand.
 Nicht wallt der Wolken Festtalar;
 Ein neues Bild der Riesenschaar
 Zeigt ihm der Weg bei jeder Wendung.

Was ist's, das ihm zu Herzen quillt?
 Die Felsen drohn ihn zu zerschmettern;
 Es grollt der Wasserfall und schilt;
 Sein Haupt neigt zürnend der Tschinar,
 Und wie ein Richter schwebt der Nar
 Mit breiten Schwingen aus den Wetterern.

„Nur sacht, mein Köpfelein, eile nicht!
 O laß den Reiter Athem schöpfen!“
 Gluth überströmt sein Angesicht!
 O fremd Gefühl voll Lust und Schmerz —
 Ihm preßt des Kaisers Noth das Herz,
 Und angstvoll reißt er an den Knöpfen.

„O Peterssburg, du Stadt des Herrn,
 Du starrst mich an so übernünftig,
 Im kalten Nord ein müder Stern!
 Ach an der Nawa fernem Strand,
 Da dacht' ich nicht an's Vaterland —
 Wie ist es schön, wie ist es mächtig!“

Da sieh, wie braust durch's Felsgestein,
 Wo Neben sich um Ulmen ranken,
 Ein gold'ner Fluß im Abendschein!
 Wie kommt er von den Bergen frisch!
 Wie rauscht und stürmt er kriegerisch
 Voll welterobernder Gedanken!

Doch weiterhin — wie grüßt er mild
 Des Ufers wuchernde Gelände!
 Wie trägt er liebend jedes Bild,

Das ihm geschenkt die grüne Flur,
 Und seiner Mutter, der Natur,
 Küßt er mit zartem Dank die Hände.

Der Terel ist's! Sein Rauschen weckt
 Im Busen längstverklung'ne Lieder,
 Und was im Herzen tief versteckt,
 Der Kindheit Lust, der Jugend Glück,
 Es kommt hervor, es kehrt zurück,
 Es grüßt der Heimath Sonne wieder.

Der Geist des Flusses greift herauf
 Aus seinen träumerischen Tiefen;
 Er hemmt das Roß in seinem Lauf;
 Er macht den Reiter starr und stumm!
 Es wogt und braust um ihn herum,
 Als ob ihn tausend Stimmen riefen!

Die Sonne sinkt, der Nebel dampft,
 Und Geister treten aus den Spalten!
 Er hält die Mähne bang umkrampft.
 Dampf tönt des Terel Donnerwort —
 Mit tausend Armen reißt's ihn fort,
 Mit fremden, drohenden Gewalten!

Horch, der verlassnen Braut Gesang
 Tönt aus den fernen Aul's hernieder,
 Durch Wogensturz und Donnerklang.
 Ihr Diadem glänzt stolz und licht,
 Doch todtenbleich ihr Angesicht,
 Und klagend weinen ihre Lieder.

„Fluch oder Segen!“ tönt's ihm zu
 Auf unsichtbarer Stimmen Flügel.
 „Du hast die Wahl, nun wähle du!
 Dort des Verräthers Glanz und Ruhm,
 Hier deiner Heimath Heiligthum“ —
 Und weinend steigt er aus dem Bügel.

Er kniet! Da quillt ein russisch Blut
 Mit jeder Thrän' aus seinem Herzen.
 Vom Czaarenreich fällt Stück auf Stück,
 Und die er ach! so lang verloren,
 Die theure Heimath neugeboren
 Ersteht aus dieser Saat der Schmerzen.

Da hat er rasch sich aufgerafft:
 „Fort mit des Kaisers Spauletten!“
 Er reißt in wilder Leidenschaft

Den Rock ab, der das Herz ihm preßt,
Und schnallt ihn an den Sattel fest
Mit Säbel, Gurt und Ordenskettten.

„Rein theures Köhlein, Lehr' zurück!
Gehorche deines Czars Befehlen!
Ich suche jetzt ein and'res Glück!
Trag' heim, was mir beschieden war!
Trag's heim zu unsrer Reiter-schaar —
Ich will den Kaiser nicht bestehlen!“

Und muthig stürzt er in den Fluß
Mit alter Kraft, ein Fluthbesieger.
Der winkt ihm schäumend seinen Gruß,
Der trägt ihn jauchzend an den Strand:
„Gott segne dich, mein Vaterland,
Und segne du den neuen Krieger!“

Das Schlavenschiff.

Das sind des Pontus entfesselte Stürme,
 Das sind die alten Bogenthürme,
 Die schon zur Zeit der Argonauten
 Zertrümmert der Menschen hölzerne Bauten!
 Fern winken die Gipfel des Kaukasus
 Der Heimath lezten verschwimmenden Gruf,
 Indeß die Töchter der Berge jammern,
 Auf schwankendem Kiel sich ängstlich umklammern.

Es wächst die Noth, die Angst, die Klage;
 Die Woge wächst mit dem sinkenden Tage.
 Der Schlavenhändler, der härt'ge Geselle,
 Starrt finstern Blicks in die schäumende Welle.
 Ein Schatz von Jugend und Schönheit ruht,
 Umzingelt von der gierigen Fluth,
 Die schönsten Töchter der Bergeszonen,
 Wo die Adler im freien Horste wohnen.

In zagenden Gruppen umfangen halten
 Sich alle die schlanken, hohen Gestalten.

Die eine steht, geiondert vom Schwarme,
 Und breitet zur Heimath aus die Arme,
 Die Thrän' im Aug' mit unendlichem Weh,
 Die Ariadne der stürmischen See!
 Wie anders jauchzten im wilden Tacte
 Der Felsburg donnernde Cataracte!

Da birst der Kiel, von den Wogen bezwungen,
 Schon ist die Fluth in das Schiff gedrungen —
 Und keine Rettung — o nimmer freute
 Der Pontus sich lüfterner seiner Beute!
 Der Slavenhändler verzweifelt — doch halt!
 Fern eine Rauchsäule wallt!
 „Ein russischer Dampfer — er kann uns retten!
 O besser als Tod ein Leben in Ketten!

Niel lieber sich plagen, des Czaren Knechte,
 Umflammt von der Sonne der Mitternächte
 Dort in Sibiriens Eisgefilden,
 Als hier verschlungen vom Meere, dem wilden!“
 Ein Nothsignal — und der Dampfer zischt
 Herbei durch der Fluthen schäumenden Gischt.
 Die Räder und Schaufeln keuchen und stöhnen,
 Die Masten tanzen, die Decke dröhnen.

Doch aus der Fluth mit den stolzen Aaren
 Leucht immer wieder das Banner des Czaren.
 Da haben das Meer und den Sturm vergeffen
 Die freien Töchter der Tschertessen.
 Denn schlimmer ist nicht der frühe Tod,
 Der die blühenden Reize der Jugend bedroht,
 Nicht der tückische Pontus, der alte Verräther,
 Als der Feind, der Erbfeind ihrer Väter.

Und näher, stets näher die Rauchesäule
 Durch Fluthenwirbel, durch Sturmgeheule,
 Und näher, taumelnd vom schwankenden Mast,
 Der russische Adler, der verhaßte!
 Das dampfende, schnaubende Ungethüm
 Besiegt der Wogen Ungethüm,
 Und droht mit den gierigen Geierstrahlen
 Die zitternden Laubchen zu überfallen.

Ein Laubenschlag in den öden Stanizen —
 Da müssen sie girrend und schnäbelnd sitzen.
 Es schlingt den Arm dort um ihren Nacken
 Ein wilder Führer der Don'schen Kosaken,
 Ein russischer Grande voll Uebermuth,
 Befleckt noch mit ihrer Brüder Blut,

Und lästernd bei frevelndem Liebestofen
Die Aulz der Gebirge, die fessellosen.

Auffspringen sie stolz! Das ist die Welle,
Die brandet ja an der Heimath Schwelle,
Die trägt ja der freien Kinder Leichen
Dorthin zum Lande der Gletscher und Eichen!
Schon springt die erste herab vom Berdec:
„Leb' wohl, Padiſchah, dein Schiff ist zu leß!“
Schon flieht die zweite mit kühnem Sage
Vor der drohenden russischen Löwentage.

Die andern folgen! Es springt um die Wette
Jetzt Perl' auf Perl' von der Schönheit Kette.
Zu spät, ihr russischen Taucher, vergebens —
Ihr findet nicht Spuren des schönsten Lebens!
Doch fernher winken im Sonnentuf
Die blauen Gipfel des Kaukasus.
Der donnernde Sturm hat rasch sich verzogen,
Und spiegelnd glänzen des Pontus Wogen.

Der Waldbrand.

Rings rauscht der Urwald um die Farm,
 Die gastlich aus der Dichtung schimmert.
 Der Farmer schaut, sein Weib im Arm,
 Auf diesen Bau, den er gezimmert.
 Ringsum des Kornes gold'ne Streifen,
 Die wogend in der Sonne reifen.
 Er hat gerodet und gesät,
 Er hat die Wildniß kühn bezwungen,
 Und ihrer trotz'gen Majestät
 Ein freies Erbe abgerungen.

So steht er da voll Manneskraft,
 Und höher kann die Brust sich heben —
 Und dennoch greift gespensterhaft
 Ein dunkles Walten in sein Leben.
 Es ruht mit einem alten Banne
 Schwer auf dem kinderlosen Manne.
 Und rührt ihn diese Liebe nicht,
 Mit der ihn heiß sein Weib umschlungen?
 O nein, es weckt ihr Angesicht
 Die schmerzlichsten Erinnerungen.

„Das deutsche Städtchen liegt vor mir,
 Mit seines Marktes alten Hallen,
 Mit seiner rothen Dächer Bier,
 Mit seinem Thurme grau verfallen —
 Und dort dein Haus, am Bach die Mühle,
 Tief in der Linden Schattentäule.
 Vergoldet von des Abends Gluth,
 Versilbert dann vom Mond, dem bleichen,
 Wie triefte die geschwäh'ge Fluth
 Melodisch von des Rades Speichen!

„Die Linden flüfterten uns zu,
 Die Wogen rauschten uns zur Seite.
 O innig Glück, o süße Ruh!
 Verstoß'ner Freuden hold' Geleite!
 Nur Blüthen schauert's von den Linden,
 Gefüßt von trun'nen Abendwinden.
 Nur Bienen sind's, die schreckhaft laut
 An uns're Scheiben fliehend klopfen,
 Wenn eine kleine Wolke thaut
 Herab in schweren Regentropfen.

„Sie weigerten mir deine Hand —
 Das könnte uns're Gluth nur schüren.
 So magt' ich's aus dem Vaterland

Die Heißgeliebte zu entführen. -
 Die Leiter legt' ich an verschwiegen,
 Auf der ich oft zu dir gestiegen.
 Die Sprossen nieder — Hand in Hand —
 Der Mühlbach rauschte uns zu Füßen;
 Die Welle streifte dein Gewand,
 Um dich zum letzten Mal zu grüßen.

„Doch weh — es ward in banger Hast
 Das Licht vergessen im Gemache.
 Den Vorhang hat es rasch erfaßt,
 Die Flammen schlagen aus dem Dache,
 Die Linden glühn in heißer Schwüle
 Und Feuerräder treibt die Mühle.
 Wir sehen's nicht, wir wissen's nicht,
 Wir flüchten auf versteckten Wegen.
 Nur Mondenschein, nur Sternenlicht
 Blinkt durch das Laubwerk uns entgegen.

„Doch als wir auf den Bergen stehn,
 Um grüßend uns zum letzten Male
 In stiller Wehmuth umzusehn
 Nach unfrem heimathlichen Thale —
 Da sieh'! Ein Meer von Rauch und Flammen

Schlägt über unsrer Stadt zusammen.
Aufloht der Thurm am Haus des Herrn,
Die Glocken wimmern aus der Tiefe;
Dir aber ist's, als ob von fern
Dich deines Vaters Stimme rief!

„Du schwankst — „zurück!“ Ich dränge fort,
Mag alles hinter uns versinken,
Wenn über's Meer zum fernen Port
Uns nur die gnäd'gen Sterne winken.
Bald hören wir's — du fuhrst zusammen —
Die Mühle stand zuerst in Flammen.
Der Vater, von der Gluth erstickt,
Vom stürzenden Gebälk verschüttet —
Da schien der Tochter Herz geknickt,
Und unser ganzes Glück zerrüttet.

„Doch heißer nur die Liebe glüht,
Und trunkner schmelgen ihre Slaven,
Wie äppiger die Blume blüht
Auf des Vulkans geschmolz'nen Laven.
Aus der Zerstörung grausen Läden
Aufschauert wilder das Entzücken.
Wir bieten Troß der finstern Nacht,

Die sich in unser Leben drängte,
 Die über uns in jener Nacht
 So ungeahnte Schuld verhängte!“

Er spricht's! Der Urwald rauscht um ihn
 Erzürnt mit seinen Riesentrönen;
 Es reicht sein grüner Baldachin
 In unabsehbar ferne Zonen.
 Doch kann das Schattendach nicht hüten
 Die Stämme vor des Sommers Brüten.
 Matt hängt das Laub herab und fahl,
 Und welk die Nadeln an den Tannen.
 Die Wasser trockneten im Thal,
 Verdürstend schmachten die Savannen.

Er starrt, ein lechzender Titan,
 Zum reinen Blau, dem wolkenleeren —
 Doch keine gnäd'gen Wetter nah,
 Aufsteigend aus den fernen Meeren.
 Kein Rauschen mehr — die Wipfel schweigen —
 Nur Blätter flüstern an den Zweigen.
 Nur matte Pulse schlagen leis;
 Fortschleicht der West, wie ein Verräther,
 Und regungslos der Wipfel Kreis,
 Wie festgeschmiedet an den Aether.

Da plötzlich — welch ein herber Duft,
 Der brandig athmet durch die Schwüle!
 Raum trägt ihn die erschöpfte Luft
 Fort von des Waldes heißem Pfähle,
 So süß betäubend, ahnungsbrange,
 Ein Blumengruß im Todesdrange.
 Ein ferner Rauch, ein weißer Streif,
 Er wächst zu immer weitem Ringen,
 Er wird zum dichten Wolkenreif,
 Durch den die Strahlen mühsam dringen.

Bald schwindet blutig strahlenlos
 Die Sonne in des Nebels Wogen;
 Da brausend aus des Urwalds Schooß
 Kommt schon die wilde Jagd gezogen.
 Das bricht durch das Gebüsch der Ränder,
 Der Wolf, der Bär, der Sechszehnder.
 Ein Glenn hier, ein Tieger dort,
 Dazwischen wilde Büffelherden —
 Das stürzt und jagt im Laumel fort —
 Ein Riesenbrand in Süd und Norden!

In Trümmer sinkt des Urwalds Dom,
 Verzehrt vom mächt'gen Feuerchwalle.
 „Ha fort an den Lorenzostrom,

Ha fort zum Niagarafalle,
 Wo Wasser spiegeln, rauschen, winten,
 Aus ries'gen Seen die Adler trinken!
 Da haucht es frisch, da weht es kühl,
 Dort fühlen wir uns neugeboren.
 Hinweg, mein Weib! Hier kocht es schwül,
 Die Farm, der Fleiß, das Glück verloren.“

Sie wandern durch des Urwalds Thor,
 Weit, weit den Flammen in den Rücken,
 Und sehn den schwarzen Trauerflor
 Gespenstisch von den Stämmen niden.
 Aufzuckt ein bläulich Gluthgewinde
 Bald hier, bald dort aus Stamm und Rinde.
 Die Asche knirscht, der Funken sprüht,
 Es knistert aus verkohlten Ranken,
 Wie im erstorbenen Gemüth
 Ein Schimmer alter Lichtgedanken!

Rings hängt, zu Mumien erstarrt,
 Das Volk des Walds an schwarzen Nesten;
 Das Eichhorn thront, ein Thurmeswart,
 Hoch auf verzauberten Palästen,
 Bewacht den weiten Grabesfrieden;
 Der Waldsee dampft, die Bäche siedeln.

Der Biber lauscht am Felsenrand
 Des Sees, verjagt aus seiner Zelle,
 Sieht lüftern, wie, gekocht vom Brand,
 Die Fische treiben auf der Welle.

Auffchwirrt der Wasservogel Schaar
 Mit Angstgeschrei aus seinen Wogen.
 Der See, der ihre Heimath war,
 Hat heut' die Durstigen betrogen.
 Und dort, umstäubt vom Aschenschauer,
 Steht dicht der Rauch, wie eine Mauer.
 In eine schwarze Nachtgestalt
 Rinnt die Zerstörung hier zusammen.
 In das Gewölk, das sie geballt,
 Wirft Erd' und Himmel Flamm' auf Flammen.

Und weiter, wo geschmolz'nes Harz
 Dahinströmt über Aschenhügel,
 Wo die Savanne rabenschwarz
 Matt raschelt mit versengtem Flügel.
 Dort unzerstörte, grüne Hallen —
 In diesen Tempel laß uns wallen.
 Er heut den Flücht'gen ein Asyl,
 Hier schwirrt's von tausend Schmetterlingen,

Die Zweig auf Zweig in lust'gem Spiel
Umflattern mit den bunten Schwingen.

Der Farmer küßt sein Weib: „Hier sind
Wir sicher vor den Gluthgewalten.
Nach jener Seite steht der Wind,
Dorthin wird sich der Brand entfalten.“
Doch weh — kaum ward das Wort gesprochen,
So ist sein Zauber schon gebrochen.
Umspringt der Sturm, das Feuerroß
Fliegt nochmals über die Savannen,
Und zündend trifft sein Gluthgeschloß
Die Wipfel der entsetzten Lannen.

Und näher wirbelt schon der Qualm,
Die Stämme donnern in die Klüfte,
Und der Zerstörung wilder Psalm
Lönt wieder durch die hangen Lüfte.
Die Windsbraut jauchzt, die Riesenschlange,
Entzückt von ihrem neuen Fange.
Zermalmend küßt sie Stamm auf Stamm,
Erdrückt des Waldes grünes Leben;
Dann sieht man ihren rothen Ramm
Hoch über glüh'nden Schutt sich heben.

O Flucht so bang und athemlos,
Hier angstvoll über Stämme hastend,
Dort in der Wildniß tiefsten Schoos
Durch dichtverfchlung'nes Laub sich tastend.
Dort wölbt die Gluth den Brückenbogen
Schon über ihre eig'nen Wogen.
Die Brücke wächst und baut sich fort,
Von glüh'nden Pfeilern hochgetragen.
Verderben überflammt den Port,
In den die Flüchtigen verschlagen.

Und Nord und Süd und Ost und West
In heißen Wirbeln sich umfassen.
An's Herz sein Weib der Farmer preßt,
Und küßt sie auf die bleichen Wangen.
Der Athem stockt, die Pulse beben,
In Gluthumarmung flieht das Leben.
Ihr brechend Aug' sieht unverwandt
Die Mühle mit dem Feuerrade.
Aus Wolken langt des Vaters Hand,
Und trägt sie aus dem Flammenbade!

Die Täubchen.

(Nach einem Gemälde.)

Die alte Burg von Nürnberg,
 Sie steht im Abendglanz,
 Mit halbverfall'nen Mauern,
 Mit morscher Thürme Kranz.

Es wuchern bunte Blüthen
 An ihrer Wälle Rand,
 Der Epheu rankt sich träumend
 Empor die schroffe Wand.

Und unter Blumen spielen
 Die Kinder frohgestellt,
 Das heiter blonde Antlitz
 Vom Abendroth erhell't.

Es pikt mit buntem Kragen,
 Mit schillerndem Gewand
 Die heimgekehrte Laube
 Dem Mädchen aus der Hand.

Sieh, wie dort um die Zinnen
Der Schwarm der andern kreift!
Zerstörte Hallen segnet
Ein milder Friedensgeist.

Doch träumend liegt der Knabe
Und sieht der Tauben Schaar.
Er schaut in seinem Geiste
Ein and'res Bild — den Nar,

Der in der Burg gehorftet,
Als Mauer, Thor und Thurm
Noch unverfallen trohten
Mit fester Stirn dem Sturm;

Der dann mit Wetterflügen
Aus dieser Burg geschwebt,
Vor dessen Blitzgeloder
Die bange Welt erbebt;

Der sich im deutschen Norden
Den stolzen Horst erkor,
Der Nar der Hohenzollern,
Ein leuchtend Meteor!

Auf seinem Haupt die Krone,
Bewaffnet mit dem Blitz,
Baut er in weiten Marken
Dem Geist den Herrscherthron.

Die Sonne sinkt im Westen,
Und naht es wetterschwer —
Die Täubchen bei den Trümmern,
Der Kar vom Fels zum Meer!

Schlesische Balladen.

1. Johannes Beer.

In Schweidnitz lebt ein Denker still und schlicht,
 Johannes Beer, dem Ewigen ergeben.
 Den Stein der Weisen sucht der Weise nicht,
 Schwelgt nicht wie Faust in ungemessenem Streben.
 Doch was der Fels erzählt von alten Zeiten,
 Die Pflanze von der Schöpfung Heimlichkeiten,
 Was in ihr quillt als Segen oder Gift —
 Was droben leuchtet aus der Sterne Schrift,
 Was aus der Welt abwechselndem Gescheide,
 Dem Loos der Menschen und der Völker spricht,
 Dem forscht er prüfend nach mit ernstem Blicke —
 Sein Weg: der Zweifel — und sein Ziel: das Licht.

Oft in die Berge wandert er, belauscht
 Natur in ihrem Schaffen und Gestalten,
 Den Lebensstrom, der durch die Wipfel rauscht,
 Und die den Fels gehoben und gespalten,
 Die Kraft, die unten tief im Schoos der Erde

Ein ewig Feuer schürt am riesigen Herde.
 So schweift er einft, als schon am Horizont
 Der Abendstern in letzter Gluth sich sonnt,
 Auch an des Jobtens waldbewach'nen Hängen,
 Liest, was die Urwelt schrieb in's Felsgestein.
 Verirrt in Grotten und geheimen Gängen
 Dringt er bis in des Berges Herz hinein.

Die Fadel liſcht in seiner Hand — es bricht
 Ein Sturm hervor aus unterird'schen Schlünden.
 Dann wird es still! Da sieh' — ein fernes Licht
 Hilft seines Wegs Geheimniß ihm ergründen.
 Und gastlich näher lockt sein matt Geflimmer —
 Und immer heller wird der bunte Schimmer,
 Der dort aus farbenreichen Scheiben bricht —
 Die Pforte winkt! Zu öffnen jagt er nicht.
 Er sieht an einem schwarzverhang'nen Tische
 Drei Männer sitzen, altersstarr und schwach;
 Skelette grinsen aus der Felsennische,
 Ein' Hauch der Gräfte schauert durch's Gemach.

Der Boden selbst ist seltsam ausgelegt,
 Zu Kreuzesbildern reihn sich die Gerippe.
 Der Lodeengel starr und unbewegt
 Steht auf dem Tisch mit hochgeschwung'ner Hippe.

Die Männer in versteinerten Salaren,
 Sie sitzen hier seit vielen hundert Jahren.
 Auf ihrer Stirne flammt ein Rainszeichen,
 Tief wächst ihr Bart schon in den Tisch hinein!
 Verdammt zu athmen in des Todes Reichen
 Verharren sie in regungsloser Pein.

Johannes ruft getrost ein Friedenswort —
 „Hier ist kein Frieden“ — tönt es dumpf entgegen.
 Wir träumen hier ein starres Leben fort —
 Ein ewig Sehnen muß das Herz bewegen,
 Und ew'ge Qual, gebunden und gefangen
 Zu weilen mit verzehrendem Verlangen.
 So träg und seelenlos wie Moos und Schwamm
 Sich hängt an hundertjäh'gen Eichenstamm,
 So überwächst uns Jahr auf Jahr den Scheitel,
 Doch lebt die alte Gier im Busen fort!
 Gold scharren will die Hand — ihr Mühn ist eitel,
 Gelenk und Finger sind ihr längst verdorrt.“

„Vor unsern Augen regt sich's geisterhaft
 Und riesige Zahlen durcheinander schwirren —
 Und uns're Ohren lodt's mit Zauberkraft —
 Wir hören rings die gold'nen Münzen klirren —
 Die Lippe bebt umsonst im Krampf zu zählen,

Und ew'ger Irrthum muß die Rechner quälen.
 Dann wieder ist es uns vergönnt zu schau
 Tief in der Berge unterirdisch Grau'n!
 Wir sehn das Gold in ihren Schachten träumen,
 Wir sehn des Erzes Adern silberreich;
 Doch unsrer Sier entschwebt in dunkeln Räumen
 Das Bild, das heißersehnte, schattengleich."

„Sieh hier dies Buch! Hier hat Gerechtigkeit
 Mit Flammenschrift verzeichnet uns're Thaten,
 Die Edeln, welche wir dem Tod geweiht,
 Die Unschuld, die wir frevelhaft verrathen,
 Die Liebe, die wir gnadenlos verhandelt,
 Das Glück, das wir in bitt're Qual verwandelt!
 Du drangst zuerst in diese Gruft hinein —
 Deffne den Vorhang dort — — der Schatz ist dein!
 Wir danken dir — du gabst den Lippen wieder
 Das freie Wort, das göttlich uns erlöst!
 Des Lebens Ahnung quillt in's Dunkel nieder,
 In welches uns die eig'ne Schuld verstößt!"

Den Vorhang öffnet Beer — geblendet schließt
 Sein Auge sich vor diesem Glanzestrome,
 Der hier aus weiten Tiefen sich ergießt,
 Zurückgespiegelt vom kry stall'nen Dome.

Wie leuchten hier mit zauberhaftem Scheine
 Bei Gold und Silber bunte Edelsteine!
 Und was die Sonne droben warm erhellte,
 Erbleicht vor diesem Glanz der Unterwelt:
 Doch mitten d'rin — ha modernde Gebeine,
 Der Demantring am Knochenfinger glänzt —
 Im hohlen Aug' des Schädels funkelnde Steine —
 Die harte Stirn' vom Diadem umkränzt.

Da tönt's noch einmal aus der Männer Mund:
 „Johannes Beer, dies alles ist dein eigen!“
 Der aber sieht aus gold'ner Tiefe Grund
 Die blut'gen Schatten der Erschlag'nen steigen:
 Der seltn' Zauber kann ihn nicht berücken,
 Denn mit dem Mammon wachsen seine Läden!
 „Fort,“ ruft er „fort! Ich will nicht Gold, nicht Gut,
 Geweiht mit Thränen und erkauf't mit Blut!
 O diese Macht gehört den Finsternissen;
 Wär' sie geblieben in der Erde Schoos!
 Seit sie der Mensch dem dunkeln Schacht entriß —
 Wie doppelt schmerzlich ist das Menschenloos!“

Er spricht's! Da tönt in lautem Jubelchor
 „Erlösung!“ von der greisen Männer Lippen.
 Ein unterird'scher Sturmwind bricht hervor,

Und faßt mit ries'ger Kraft der Erde Rippen,
Verteilt, ein Traumgebild, mit Blitzesschnelle
Die Schatzgemächer und die Bûßerzelle.
Johannes sieht umher — hat er geträumt?
Wie licht des Mondes Gluth den Ost umsäumt!
Die Mitternacht haucht in die Wipfel leise,
Aus fernen Welten grüßt die Ewigkeit!
Da fühlt' er's tief: „Wie ist so reich der Weise,
Der reinen Sinns sich ihrem Dienst geweiht!“

2. Der Bär und die Jungfrau.

„Schön bist du, goldgelocktes Kind,
 Sowie des Nordlands Töchter sind,
 Die ich in meiner Jugend Tagen
 Erbeutet oft mit kühnem Wagen.
 Die Liebe folgte mir an Bord,
 Sie hielt mir ihre Himmel offen,
 Wenn durch die Raaren piff der Nord,
 Die Nebel von den Segeln troffen.“

Du schmudes Kennchen, schlankes Reh —
 Dir ist so wohl, dir ist so weh!
 Stets folgt der Burgherr dir verstoßen —
 Du fliehst nicht fort auf scheuen Sohlen.
 Des Jobtens Burgherr, Peter Wlast,
 Ein Meeresaar in frühern Tagen,
 Hält jetzt im Felsenhorste Raft,
 In den ihn das Geschick verschlagen.

Hat er vergessen Eid und Pflicht,
 Und denkt er seiner Gattin nicht,
 Die er entführt aus sonn'gen Gauen,
 Um die des Südens Meere blauen?

In ihren dunkeln Augen träumt
Ein Märchen aus der Heimath Thalen;
In ihrem heißen Herzen schäumt
Der Feuerwein der Provençalen.

Ha wie der Vorhang zürnend rauscht —
Den Gatten hat sie dort belauscht!
Wie muß das Herz der Stolzen bluten,
Verzehrt von eifersücht'gen Gluthen!
Sie zittert wie die Esche bang,
Sie schaute ihrer Träume Schatten.
Ihr ahnend Herz verfolgt schon lang
Mit scheuem Argwohn ihren Gatten.

Und was ihr längst die Ruh' geraubt
Und was sie lange still geglaubt,
Jetzt kann sie's nur mit Zögern fassen,
Und muß die eignen Augen hassen.
Sie fährt empor, sie klagt, sie weint,
Sie rast wie eine Wahnverstörte:
Dann brütet sie erstarrt, versteint —
Es sinnt ihr Geist das Unerhörte.

Auffährt sie plötzlich und erschrickt,
Als sie im Glas ihr Bild erblickt.

Die Loden, die dem Band entfallen,
Um ihren Marmornaden wallen.
In ihrer Stirne Runen steht
Ein finst'rer Zauberspruch gegraben —
Sie gleicht der Horne sturmmumweht,
Umflattert von den Schicksalsrab'en.

Die Jose war ihr stets zur Last,
Ihr längst im Innersten verhaßt.
Der blauen Augen fromme Miße,
Geraubt aus dem Madonnenbilde,
Der schlanken Glieder zarter Bau,
Aus Aether, Duft und Glanz gewoben,
Und auf der Blume lag's wie Thau,
Ein namenloser Schmelz von oben.

Die Herrin aber unverweilt
Hernieder in den Burghof eilt,
Wo vor des Bären Tathen zittert
Der Eisenkäfig dichtvergittert.
Den seltenen Liebling pflegt sie dort,
Und will er feindlich sie begrüßen,
Da spricht sie nur ein sanftes Wort —
Er legt gezähmt sich ihr zu Füßen.

Und er verdient der Herrin Gunst:
 Er tanzt, ein Meister dieser Kunst,
 Und würdevoll die Sohlen schleifen
 Zum Tact der Trommel und der Pfeifen.
 Heut aber brummt er wunderbar
 Und sträubt des rauhen Pelzes Botten.
 Ihn lockt der honigreiche Stamm,
 Die Bärin in den Felsengratten.

Seht, wie er wild die Zähne weist,
 Und an des Bitters Stäben reißt!
 Die Gräfin, ihn noch mehr zu reizen,
 Befiehlt, mit jeder Kost zu geizen!
 Den Plan, an arger Lüge reich,
 Sie nährt ihn mit geschäft'gem Grimme —
 Horch, dem erwachten Sturme gleich
 Lönt des gereizten Bären Stimme.

Es sinkt die Nacht! Zur Hofe spricht
 Die Gräfin jetzt: „Auf, zög're nicht!
 Zum Städtchen geh' auf raschen Sohlen,
 Dem Bären einen Hecht zu holen.“
 Fort in die Nacht, die Feder mied,
 Durchirrt nur von des Sturmes Tosen!

Auf Kennchens Lippen stirbt das Lied,
Es sterben ihrer Wange Rosen.

Dort um die Felsenstufen braust
Die Windsbraut, daß der Wand'rin graust.
Gespenstisch raft es aus den Spalten.
Sie muß sich an die Sträucher halten!
Doch weiterhin — welch' wilder Sang
Tönt aus des Walds empörten Reichen!
Die Lannen seufzen schwer und bang,
Unwillig schütteln sich die Eichen.

Hinab, hinab den Bergeshang!
Wie ist der Weg so lang, so lang!
Hier rißt am steilen Felsenrande
Sie ihre flatternden Gewande!
Da wie ein Bahrtuch senken sich
Gewölke dicht und unzerissen —
Der letzte schwache Schein erblich,
Sie irrt umher in Finsternissen.

Doch führt zum Städtchen sie das Glück —
Sie kauft den Hecht, sie lehrt zurück!
Da sieh! Die Wolken sind verflogen,
Hell strahlt der Mond am Himmelsbogen!

Und wieder wird das Liedlein wach,
 Auf ihren Lippen schwebt es heiter!
 Begleitend rauscht dazu der Bach,
 Und rüstig steigend eilt sie weiter.

Es weckt des Liedes Wiederhall
 Schon im Gebüsch die Nachtigall.
 Der regungslosen Bäume Schatten,
 Sie schlummern friedlich auf den Matten.
 Da horch — welch geisterhafter Ton,
 Unheimlich drohend aus der Ferne!
 Doch — böse Geister sind entflohn,
 Und droben wachen Mond und Sterne.

Und näher kommt's — sie hört es klar,
 Sie ahnt die drohende Gefahr!
 Hat in des Sturmes Finsternissen
 Der kranke Bär sich losgerissen?
 Und naht er gierig, räuberisch,
 Auf eine Beute loszuspringen,
 Und wittert er von fern den Fisch? —
 Er wird ihn nicht allein verschlingen.

Sie flieht — — da rauscht es rings umher
 In Baum und Busch verhängnißschwer!

Es senkt ein Krähenschwarm sich nieder
 Und kreischt die düstern Grabeslieder.
 Da steht die Flucht'ge, leucht und lechzt
 In immer wachsender Bedrängniß,
 Und über ihrem Haupte krächzt
 Im Tannentwipfel das Verhängniß,

Da stürmt der schwarze Unhold nach,
 Der knirschend das Gezweig zerbrach.
 Im Sprunge naht sich der Verderber,
 Ein grausenhafter Liebeswerber!
 Sie sieht ihn angstvoll bebend nah'n —
 Der Augen Kohle glimmt in Feuer —
 Die Laxe würgt, es faßt der Zahn —
 Sie sinkt, zermalmt vom Ungeheuer.

Als man auf's Schloß die Leiche bringt,
 Der Graf mit bitterm Thränen ringt.
 Die Gräfin aber spricht gemessen:
 „Du selbst hast deiner Pflicht vergessen!
 Doch das Gericht des Himmels wacht —
 Jetzt wird vor Gott die Schuld'ge treten!
 Mich aber laß in Klostersnacht
 Für ihre Seele büßend beten!“

3. Der Edelknabe.

Es tönt Musik und Becherklang
Die Hallen hindurch und Festgesang.

Der Knappe hoch auf der Zinne steht,
Sein blondes Haar im Winde weht!

Wie feurig blizt seines Auges Strahl,
Zu den Sternen erhebt er den Pokal:

D spiegelt in der kry stall'nen Fluth,
Ihr ewigen Sterne, die reine Gluth!

Doch ist kein sinnliches Gebild
So hold wie sie, so rein und mild!

Und jauchzend ruf ich's zum Himmelszelt:
„Lang lebe das schönste Weib der Welt!“

Es zittert wie trunken des Mondes Schein,
Es fallen die schmetternden Hörner ein —

Das Echo erwacht in der düstern Kluft,
Und Fels zum Felsen es weiter ruft,

Zu den silbernen Wölkchen im Mondenstrahl,
Dem duft'gen Throne des Rübzahl!

Doch fragend ruft der Zecher Kreis:
„O Knappe, wem gilt so hoher Preis?“

Der wirft in die Lüfte sein Barett:
„Ich liebe, ich liebe Elisabeth!“

„Es liegt mir ewig tief im Sinn
Von Liegnitz die stolze Herzogin.“

Ein Blick voll trunk'ner Begeisterung,
Und dann von den Zinnen ein kühner Sprung.

Und liegt sein Gebein in der Schlucht zerschellt,
Er hat's bekannt vor aller Welt,

Er hat's gejauchzt in die Sternennacht,
Was hier und dort ihn selig macht.

4. Der Ritt um den Kynast.

„Nie reich' ich einem Freier zum Bunde Herz und Hand,
 Der muthig nicht umritten den schmalen Mauerrand!
 O nicht mit Citherklangen, mit eitler Worte Scherz,
 Mit schmeichlerischem Rosen erobern sie dies Herz.

„Sie schlürfen Frauenliebe behaglich wie Feuerwein,
 Sie athmen Frauenliebe wie Duft der Blumen ein.
 Um Ruhm und Ehre werben die Männer unverzagt —
 Doch für die Liebe sterben hat Keinem noch behagt.

„Ja, ihnen ist die Minne nur eitler Zeitvertreib,
 Doch ihren Stolz zu beugen sei stolzer noch das Weib.
 Sie haschen bei den andern den bräutlichen Schleier leicht —
 Ich häng' ihn über den Abgrund, wo nur der Muth ihn erreicht.“

So spricht hoch auf dem Kynast in übermüth'gem Sinn
 Die blonde Runigunde, die Burggebieterin!
 Da steht sie auf der Rinne, ein starres Marmorbild,
 Es jagt der Sturm die Locken um ihren Nacken wild.

Aus ihren blauen Augen, da schaut die Seele kalt,
 Und doch aus felt'nen Tiefen kommt dieses Blicks Gewalt!
 So keusch, so fest, so strengel Jungfräulich wie das Licht,
 Das aus dem unberührten Kleinod der Tiefe bricht!

Um ihre rothen Lippen, da schwebt's wie Spott und Hohn,
 Um ihre zarten Brauen, da zuckt ein trozig Drohn —
 Sie zürnt dem Reiz, der blendend den eig'nen Leib umfließt,
 Sie zürnt auf jede Knospe, die blühend sich erschließt!

Und viele Ritter kommen herbei von nah und fern,
 Und viele Pilger wallen zum wunderbaren Stern.
 Und viele lehren wieder, die nicht gewagt den Ritt —
 Und viele lehren nimmer — wenn aus das Köhlein glitt.

Goldfunkelnde Valkyre, du Lobespenderin!
 Und unerbittlich streckst du so edle Opfer hin?
 Bleibt ewig dem Herzen die Klage, dem Aug' die Thräne fremd,
 Und löst kein Held dir den Panzer und raubt dir das Schwanenhemd?

Raum daß den blonden Ritter der Höllenschlund verschlang —
 Sein Blick war Liebesfeuer und jedes Wort Gesang —
 Da naht ein and'rer wieder mit männlich stolzem Sinn,
 Der sich verneigt mit Schweigen vor der Gebieterin!

Wie schaut er ernst und düster! Doch Manneswürde spricht
 Aus seinem erzgeoffnen, wildschönen Angesicht!
 Und ob sie trotzig blide, er schaut sie trotz'ger an —
 Wie stolz das Weib sich brüste, doch stolzer ist der Mann.

Da war's ihr plöblich, als müßte das Haupt sie neigen mild
 Wie eine fromme Pilg'rin vor ihres Gottes Bild,
 Als beugten sich ihre Kniee, als schmölz' ihr starrer Sinn
 Vor dieses Mannes Glorie in bangen Thränen hin.

O wie aus scheuer Knospe die volle Rose bricht,
 Und mit Entzücken schauert hinein in's Sonnenlicht!
 Sie schaut dem Glück in's Auge, so nahe winkt sein Strahl —
 Und doch dazwischen Angst noch und grause Folterqual!

Der Ritt, der unheilvolle! O wie sie bebt und zagt!
 Sie darf das Wort nicht brechen, das einmal sie gewagt!
 Man führt herbei den Rappen — ha wie er bäumt und schäumt!
 Der Ritter springt in den Bügel und Sattel ungesäumt!

Ein Gruß, ein kalter, fremder, aus dem der Tod schon spricht!
 Die Augenbrauen zuden im düstern Angesicht!
 Dann hält er fest die Zügel in männlich starker Hand.
 Noch einmal: Gott befohlen! — Dann auf der Mauer Rand!

Wie endlos gähnt die Tiefe, die schwindelnd stürzt hinab!
 Dort unten auf dem Grunde der kühnen Freier Grab!
 Wie schweift der Blick mit Zagen hinab zu felt'ner Schau,
 Wie hier an jäh'n Rändern bloß liegt der Erde Bau!

Der blaue Himmel droben, der Sonne blendender Schein —
 Halt fest, o Ritter, die Zügel! Reit' nicht in den Tod hinein!
 Und bröckelt vom Tritt des Rosses ein loth'rer Stein sich los —
 O laß ihn ruhig springen tief in des Abgrunds Schoos!

Doch oben auf der Rinne, mit angsterfülltem Sinn
 Gepreßt an's Herz die Hände, steht die Gebieterin!
 Sie schließt die Augen zitternd vor diesem Bild voll Graun,
 Und öffnet sie mit Zagen, in's Leere hinzuschau'n!

Doch nein! Wie traumhaft schweben auf ängstlichem Mauerrund
 Noch immer Ross und Reiter hoch über dem Höllenschlund.
 Der Rappe, der so wild schien, wie hebt er die Hufen sacht —
 Wie hat der finst're Ritter des felt'nen Weges Acht!

Doch jeder Tritt des Rosses, er trifft ein jagend Herz —
 Und schüttelt es die Mähne in übermüth'gem Scherz,
 Und schnauft es mit den Rüstern und hebt das Haupt empor —
 Mit Beben schaut's die Holde durch feuchter Augen Flor.

Nur kurz ist noch die Strede — ihr Engel, schirmet ihn!
 O laßt der Sonne Strahlen tief in's Gewölke fliehn!
 O breitet über die Tiefe und ihres Schwindels Graus
 Den feuchten Nebelmantel mit gnäd'gen Händen aus!

Ihr dreht mit allen Sinnen die Burg sich rings im Kreis —
 Ihr scheint der Berg zu tanzen, ihr dringt's zum Herzen heiß!
 In schwindelnden Wellen bricht sich des Himmels Aetherblau —
 Er scheint herabzusinken auf's Herz der kranken Frau!

Doch fest und unerschütteret schlägt noch des Ritters Herz —
 Fortschweben Ross und Reiter, ein wandelnd Bild von Erz!
 Da plötzlich — welcher Jubel, wie jauchzt der Knappen Troß —
 Wie streichelt noch im Sattel der Ritter sein braves Ross!

Triumph! tönt's hundertstimmig — sie hat sich aufgerafft;
 Es steht vor ihr der Sieger in edler Manneskraft.
 Wie blinz ihr Aug' — sie tritt ihm entgegen holdgeneigt,
 Indes auf ihre Wangen verschämte Röthe steigt!

Ein jeder Schlag des Herzens — er jauchzt Triumph und Glüd.
 Sie reicht die Hand dem Freier — er weist sie stolz zurück!
 „Zwei meiner Brüder liegen dort unten in tiefer Ruh' —
 Fluch über ihre Mord'rin! die Mörderin bist du!

„Ich stoß' von mir mit Abscheu die Hand, mit Blut bespritzt —
Gerächt hab' ich die Todten, die Lebenden beschützt!
Erst kamen sie in Schaaren, jetzt hat's um Freier Noth —
Entehrt ist die Verschmähte, die ihre Hand mir bot!“

Er spricht's und reitet von dannen, und noch zur selben Nacht
Sind in den Felsenspalten die Eulen aufgewacht.
Sie hörten, wie herunter von hoher Zinne Rand
Tief in den Abgrund rauschte ein fliegendes Gewand.

Charlotte Ackermann.

Auf Hamburg schwer der Rebel lag —
 Welch trübes Gewühl am trüben Tag!
 Welch Flüstern und Rufen, Stoßen und Drängen
 Dort in den verlornen schmalen Gängen!
 Und lächelte selbst der Sonnenschein,
 Hier fand' er nimmer den Weg hinein!
 Hier grüßt ihn kein freudiges Angesicht,
 Will er lächelnd den Morgen verkünden.
 Die Sehnsucht selbst nach Luft und Licht
 Stirbt hier im Reiche der Sünden.

Wie drängen sich heute Männer und Frau,
 Im düstern „Sahl“ die Leiche zu schaun,
 Die ausgestellt nach alter Sitte
 Auf ärmlichem Sarg in seiner Mitte.
 Wie ruht sie da so still und bleich,
 Die Magdalene sündenreich!
 Es dunkelt ein Kranz von Rosmarin
 Trüb um die Stirn der Verirrten;
 Und doch — dies liebliche Antlitz schien
 So würdig der prangenden Myrthen.

Wie trüb und wie kalt der Nebel fällt!
 So trüb und kalt war ihr die Welt!
 Sie glaubte an Liebe, sie traute dem Glücke,
 Da stieß es sie fort mit grausamer Lücke.
 Verlassen, verloren — o ewiger Gott!
 Sich selbst zur Dual und der Welt zum Spott!
 So blieb sie mit ihrem Kind allein,
 Es trug ja die theuern Lüge;
 Sie las ja in seiner Augen Schein
 Verklärt den Verrath und die Lüge.

Da quälte die Armuth — o bitterster Schmerz
 Für ein liebendes, sorgendes Mutterherz!
 Des Kindes Noth nur hat sie getrieben,
 Die reinste Liebe zu sündigem Lieben.
 Mit ihrer Schande hat sie's getauft,
 Mit ihrer Schmach sein Leben erkauf't.
 Doch jetzt — wer nimmt sich des Kindes an?
 Das ist ein Rufen, ein Streiten.
 „O sucht den Vater, den Ehrenmann!
 Er mag ihm die Stätte bereiten!“

Und als sie geifern so laut und heiß,
 Da tritt ein Mädchen in diesen Kreis.
 Wohl sagt es der zarte Schmelz der Wangen,

Wohl sagt es der Lippen rosiges Brangen,
 Der Augen tiefe und stille Gluth:
 Das ist ein reines, junges Blut!
 Und eine Blumenseele spricht
 Mit innigem, holdem Empfinden
 Aus diesem träumenden Angesicht,
 So fremd der Stätte der Sünden.

Da schweigt der Arm — verwundert schaun
 Die zarte Gestalt die Dirnen und Frau,
 Den Hut mit der Feder, das Kleid von Seide
 Und an der Brust das echte Geschmeide.
 Die Fremde schreitet zum Sarge hin,
 Und spricht zu ihrer Begleiterin:
 „O sieh! so träumt gebrochen, zerknickt
 Vom herbstlichen Sturmesgetöse
 Noch immer vom Lenz, der einst sie beglückt,
 Die schöne, die weiße Rose.“

„Ich hörte euer wüstes Geschrei —
 Wo ist das Kind? O bringt es herbei!“
 Es holen das Kind die eilenden Boten —
 Das schmiegt sich jammernd an's Herz der Todten.
 O letzter Gruß voll Angst und Noth,

Das Leben kalt und kalt der Tod.
 Da hüllt das frierende Kind in den Shawl
 Die Fremde mit holder Geberde:
 „Ich will dich schützen vor Noth und Qual,
 Dir Mutter sein auf der Erde.

Nehmt hier dies Gold und pflegt mir's gut,
 Bald geb' ich das Kind in bessere Hut!“
 Sie küßt ihm die Stirn' — welch Flüstern und Raunen,
 Das Schweigen wird laut, zum Jubel das Staunen.
 Sie ist erkannt — man drängt sich heran:
 „Es lebe Charlotte Adermann!“
 Der Name wirkt dem Zauber gleich,
 Aufbaut sich vor trunkenen Blicken
 Die Welt der Lampen, ein Feenreich,
 Der verlorensten Seelen Entzünden.

Sie staunen sie an und glauben's kaum —
 Sie küssen die Hand, des Gewandes Saum.
 Rein trat sie in der Sünde Zelle,
 Doch reiner kehrt sie von ihrer Schwelle.
 Es küßte ja ihren Genius
 Die Menschenliebe mit frommem Kuß.
 Wohl weiß sie im Tempel, der Kunst geweiht,

Zu Thränen das Herz zu bewegen,
 Die sie zu trocken immer bereit,
 Tritt ihr das Glend entgegen.

Doch was sie mit edlem Sinn gethan,
 Das richtet verblendet Haß und Wahn.
 Die Kanzeln erdröhnen von heftigen Schlägen:
 „Das ist Thaliens Frucht und Segen!
 Ein Lastertempel so dort wie hier,
 Geschminkte Reize und Lügenzier!“
 „„Weh, daß sie bis in das Haus der Schmach
 In thörichtem Sinn sich verirrt,
 Und vom Lorber die schönsten Zweige brach,
 Und bedrohte die künftige Myrthe!““

Das tabeln sorgend die Freunde sogar —
 Schon triumphirt der Neider Schaar.
 Sie hört den wachsenden Sturm mit Wangen,
 Und bleicher werden die zarten Wangen.
 Sie wandelt im Abendroth allein:
 Wie glänzt die Auster im goldenen Schein!
 Wie dehnt sie sich so lieblich und mild,
 Umkränzt von grüner Umhebung.
 „O Frieden des Herzens, sieh hier dein Bild!“
 Sie ruft's in stiller Bewegung.

„D könnt' ich dich wahren fort und fort,
 Verachten die Welt und ihr Lasterwort.
 Doch die Kunst des Mimen in flücht'ger Erscheinung
 Gehört dem Tag und der wechselnden Meinung.
 Wie stürzt so leicht der gefährdete Ruf
 Den Ruhm des Größten, was sie erschuf!
 Und liegt auch höher des Strebens Ziel,
 Doch ist es an Niedres gebunden.
 Das Ewige hat nur ein flüchtig Asyl
 Im irdischen Treiben gefunden.“

Am nächsten Abend mit bangem Gefühl
 Sah sie am Theater das Menschengewühl.
 Das drängte sich schon mit drohenden Worten,
 Mit bösem Geflüster an den Pforten.
 Ein volles Haus — wer jagte nicht
 Vor dem finster grollenden Gottesgericht?
 Das murmelt so dumpf wie Mceresfluth,
 Die des Sturmes Meven umfliegen.
 Jetzt gilt es zu wahren Kraft und Muth,
 Zu fallen oder zu siegen.

Da tritt sie auf, ein liebliches Bild,
 So seelenrein, so engelmild,
 Des Effer Weib, das heimlich vermählte,

Das kühn ein gefährliches Loos erwählte,
 Den Helben liebt mit reinem Sinn,
 Zum Troß der mächtigen Königin.
 Doch als sie erscheint — kein freudiger Gruß,
 Das Haus verharrt im Schweigen,
 Mag auch ihr edler Genius
 Die holdesten Blüthen zeigen.

Wie klopfst ihr das Herz — und wieder betritt
 Die Bühne sie mit zagendem Schritt.
 Doch da — auflobert im wallenden Busen
 Die Leidenschaft der erhabenen Musen,
 Und über die Zeit und über den Ort
 Trägt sie ein hohes Gelingen fort.
 Die schwärmende Gluth, des Glückes Triumph,
 Ein opfermuthiges Wagen,
 Bis des Wahnsinns Geister trüb und stumpf
 In Bande die Leidende schlagen.

Noch schweigt das Haus — dies Schweigen ist
 Ein Staunen, daß sich selber vergift,
 Und mag es ein Wetter im Schooße tragen,
 Das wird nur segnen, statt einzuschlagen.
 O seltener Wechsel, o herrlicher Tausch,
 Für dumpfen Groll der süßeste Rausch!
 Und was im Busen lang erstickt



Und niedergehalten gewaltsam,
 Das bricht jetzt los, begeistert, entzückt,
 Im Jubel unaufhaltsam!

Wie von Fels zu Felsen der Katarakt,
 So wächst das Jauchzen von Act zu Act,
 Als wollt' es büßen ein finst'res Grollen,
 Als wollt' es sühnen ein böses Wollen!
 O Segen der Kunst, du läuternde Macht,
 Du verzehrst die Lügegebilde der Nacht.
 Was schänd'ge Verleumdung geifernd entweicht,
 Und bedroht mit Schimpf und Entehrung —
 Die edelste That der Menschlichkeit,
 Jetzt strahlt sie in schönster Verklärung.

Und Kränze auf Kränze fliegen hin:
 „Hoch lebe der Künste Priesterin,
 Die ohne Furcht und ohne Tadel
 Bewährt der Menschheit erhabensten Adel!“
 Laut tönt dies Wort aus den vordersten Reihen,
 Und jubelnd stimmt die Menge ein.
 Sie aber fühlt es im Busen tief,
 Wie Welt und Herz sich versöhnen,
 Wie eine Stimme in's Leben rief
 Das Gute zugleich mit dem Schönen.

Mammon.

Dort kniet ein einsam Weib an einem Leichensteine,
 Vor sich die Stadt Paris im Abendsonnenscheine,
 Und rings vom Père la Chaise die stolze Gräberstadt!
 Wie thürmt der Ruhm von Stein die hohen Pyramiden —
 Doch auf dieß stille Grab, von Allen abgeschieden,
 Streut nur der Herbst ein welkes Blatt.

Berühmte Krieger ruhn dort unter Marmormälern,
 Herolden ihres Ruhms und steinernen Erzählern,
 Und Orden spricht und Kreuz, es spricht der Marschallsstab
 Vom heißen Land des Nils und seinen Wüstenschlachten,
 Vom Sieg im Eisgefilde, wo Schneegewölke nachten —
 Ganz Frankreich schmückt der Helden Grab.

Berühmte Dichter ruhn dort mit verstummter Leier —
 Ihr Namen ist nicht todt! Zur Auferstehungsfeier
 Weckt stille Andacht ihn und lauter Beifallsruf.
 Und Kränze müssen hier die Monumente schmücken;
 Dort auf die Bühne wirft sie jauchzendes Entzücken —
 Unsterblich, was ein Dichter schuf!

Ein einfach stiller Stein ziert jene Grabesstätte!
 Ein ruhmlos Bläschen ist's! Des Epheus grüne Kette
 Hält nur den Rasen fest, der sich zum Hügel thürmt!
 Vorüber achtlos eilt am Allerfeelentage
 Das Volk, wenn ganz Paris die Burg der Sarkophage
 Mit Blumen, Kerzen, Thränen stürmt!

Doch Jene weilt gebannt! Ein quälendes Verschulden
 Scheint selbst die Thräne nicht in ihrem Aug' zu dulden,
 Das starr bewegungslos auf diesem Hügel ruht!
 kaum wagt die Hand den Kranz auf dieses Grab zu legen,
 Den kleinen Blumenflor am Kreuz von Stein zu pflegen —
 Vorüber braust die Menschenfluth!

„Ha wie dort auf Paris der Abendnebel brütet!
 Dem Drachen gleicht die Stadt, der gold'ne Schätze hütet,
 Und seinen gift'gen Hauch zu bösen Rebeln ballt.
 In heißer Wünsche Oier ein ruhelos Erwerben —
 Des Mammons Zauber lockt in's glänzende Verderben
 Mit ewig wechselnder Gestalt!

„Wie dort die Börse prangt mit ihren Säulenhallen!
 Wie hastig Tausende zu diesem Tempel wallen,
 Dem mühelosen Glück den Götzendienst zu weihn!

Nur ungern blidt das Licht des Himmels durch die Fenster.
Dort herrscht die todte Zahl, das schlimmste der Gespenster,
Mit magischer Gewalt allein!

„Die Weltbewegerin mit freiem Flügelschlage,
Die That, wird hier Gewicht in einer dumpfen Wage,
Der Völker Blut wird Gold, ihr Muth papierner Werth!
Es fliegt der Ruhm herbei durch Telegraphenneze;
Nicht in die Herzen schlägt sein Bliß, nur in die Schätze;
Zur Wünschelruthe wird das Schwert.

„Mein Vater, armer Mann, dem rings die Welt verschlossen —
Hier opfert er dem Gott und bringt ihm unverdrossen,
Was sonst ein Herz erfreut, als will'ge Spende dar!
Wie stirt's vor seinem Blicd von Zahlen und Papieren!
Sein ganzes Leben ist — Gewinnen und Verlieren,
Ein Spiel mit lodender Gefahr!

„Doch er, der mich geliebt, verfallen dem Gescheide,
Der Rasen, der ihn deckt, erfreute seine Blicde,
Ein Sonnenuntergang, ein Kindesangeficht!
Ihm war die schöne Welt ein Reich erneuter Wonne,
Die Erde grüßt er froh und froh die ew'ge Sonne,
Des Geistes und der Schönheit Licht!

„Er liebte mich! Umsonst! des Vaters Sinn blieb eisern!
 Was galt ihm eine Stirn geschmückt mit Lorbeerreisern?
 Ihm war's ein armer Mann, den Gott so reich bedacht!
 Da um das höchste Glück des Lebens zu erjagen,
 Begann er selbst voll Muth zu opfern und zu wagen,
 Zu ringen mit des Dämons Macht!

„Ich war sein Ziel! Mir jagt er nach in fernen Zonen,
 Sucht in der Flüsse Sand verborg'ne Millionen,
 Belauscht der Zeiten Puls mit feinstem Späherohr!
 Der Geist, der Höh'res will, muß willenlos verstummen;
 Doch seine Habe wächst, es häufen sich die Summen,
 Froh steht er an der Zukunft Thor!

„Der Dämon triumphirt! Ein kühnes Spiel, ein letztes!
 Was er bisher gewann, der muth'ge Spieler setzt es;
 Da schlägt die Karte um, und alles sinkt in Nacht.
 Was hilft mein heißes Flehn, daß ihn der Himmel rette?
 Die Gläub'ger treffen ihn auf seinem Todtenbette,
 Wie er die Welt und sich verlacht!

„Und das geheime Gift, das ich dem Todten raubte,
 Wie berg' ich's andachtsvoll Nachts unter meinem Haupte,
 Und auf das Fläschchen oft der Sehnsucht Thräne fällt!

Umsonst! Ich muß die Last des Lebens weiter tragen,
Den abgewelkten Kranz von sonnenlosen Tagen,
Da eine schwere Pflicht mich hält!

„Der Abend sinkt herab! Die Schatten fallen bleiern.
Den Schleier vor! — — Wozu dies Angesicht verschleiern?
Ein Bettler harrt auf mich einsam am Quai der Seine!
Mein Vater ist's! O Gott, so kann ich heim nicht kehren!
Das Gold entehrt die Welt, so mag's auch mich entehren!
Zum Prinzen bei der Madeleine!“

Ein Fürst.

Mit grünverblich'nen Läden steht
 Ein kleines Haus dort in den Speicherstraßen;
 Die Läden klappern, wenn's von Norden weht,
 Wild vor der Thür' wächst ungepflegter Rasen.

Raum daß der Mond dieß Plätzchen grüßt
 Mit Strahlen, die sich durch die Giebel schleichen!
 Die Läden grinsen dann so hohl und wüst,
 Erhell't vom flücht'gen Schein, dem geisterbleichen!

Am Tage seufzt und stöhnt der Krahn,
 Es thürmen sich die Fässer und die Ballen;
 Wie drängt dort im Kanal sich Rahn auf Rahn,
 Und laut geschäft'ge Männerstimmen schallen!

Doch in der Arbeit Lärm hinein,
 Da rasseln oft die glänzendsten Karossen.
 Vom Sitze springen eilende Lakain,
 Des Häuschens Thür wird langsam aufgeschlossen.

Ein Männlein öffnet, einfach, schlicht,
 Wie gramgebeugt, in dürftigem Gewande,
 Bedeckt mit hundert Falten das Gesicht,
 Die Augen lodernnd mit verstecktem Brande.

„Der Fürst!“ Wie fröstelnd tritt er ein
 Mit schwerer unbehaglicher Geberde;
 Sein Gruß ist ängstlich und will gnädig sein,
 Er senkt den Blick verlegen auf die Erde.

Ein Bittender, der stolze Mann!
 Wie soll er hier zur Bitte sich bequemen?
 Gleichgült'gen Blicks schaut ihn der Kleine an,
 Er aber steht, gebannt von diesem Schemen.

Er findet heut' das Lächeln nicht,
 Den leichten Ton, die überleg'nen Mienen,
 Der Hoheit Leuchten auf dem Angesicht,
 Des Scherzes Geister, die ihm willig dienen.

„Noch eine Frist!“ ruft er in Hast,
 Auf einen Schein in seinen Händen zeigend;
 Doch wie auch ungestüm der hohe Gast,
 Es zuckt der Kleine mit den Achseln schweigend.

„Ich bin verloren sonst — ich muß!“
 Er reißt das Fenster auf — „o welche Schwüle!
 Seid noch einmal mein guter Genius;
 Ich lohn' es euch mit warmem Dankgeföhle.“

„Die echte Münze kenn' ich nicht,
 Und mit der falschen laßt den Böbel prahlen.
 Doch weil ein Fürst so mit dem Bettler spricht,
 Will ich mit meinem Gold die Ehre zahlen.

„Wer weigert mir, dem armen Mann,
 Das königliche Recht, das Recht der Gnade?
 Ihr fühlt es jetzt, daß ich begnad'gen kann,
 Und Segen streuen auf erlauchte Pfade.

„Lebt immerhin in Pracht und Glanz!
 Die Ernten, hoff' ich, sind dies Jahr euch hold'er!
 Hier nur ist die Musik zu eurem Tanz,
 Vergesst nicht den bescheidenen Bergolder!“

Es drückt der Fürst ihm warm die Hand,
 Dann eilt er hastig fort von dieser Stätte,
 Wo er ein Slav' vor dem Gebieter stand,
 Wo er am Arm geföhlt den Druck der Kette.

Es klopft! Ein and'rer Wagen hält!
 Schon wird der Messinglöwe ungeduldig;
 Denn diesem Weib, dem schönsten Weib der Welt,
 Ist alles schleunigen Gehorsam schuldig.

Sie fliegt herein so duftig frisch,
 Wie eine Rose, die der Lenz erschlossen.
 „Die Summe noch!“ — so ruft sie schmeichlerisch!
 „Schaut mich nicht an so finster und verdrossen!

„Ihr könnt, ihr müßt mein Retter sein!“ —
 Sie reißt den Hut und Schleier von den Locken!
 Des Marmornadens blendend heller Schein
 Ist vor der Pracht, die ihn umwogt, erschrocken!

Von Paradiesen träumte hier
 Der Liebe Aug', berauscht von ihrer Nähe!
 „Fort, tobtet Marmor, kalter Farben Bier!“
 So rief der Künstler, der die Holde sah!

Die schöne, lebende Gestalt,
 Ob auch des Augenblickes Noth sie peinigt,
 Doch kundig ihrer siegenden Gewalt,
 Die Angst und Anmuth süß verwirrt vereinigt.

„Ihr wißt, ich bin verschwenderisch!
 So ist's Natur mit ihren tausend Reizen!
 So ist die Jugend heiter, morgenfrisch —
 Wie sollt' ich da mit nied'rem Golde geizen?

„Mein Gatte, nüchtern, streng und kalt,
 Muß wie ein Alp auf seinen Schätzen brüten!
 Mir aber naht in lieblicher Gestalt
 Der Liebe Gott, und kränzt mein Haupt mit Blüten.

„Ein Künstler, feurig, schön und jung,
 Sein Wort war mir ein schöpferisches Werbe!
 Sein großes Auge voll Begeisterung
 Der stolze Spiegel der verjüngten Erde.

„Was ist die Welt dem Genius?
 Nur flücht'ger Stoff für seine ew'gen Flammen!
 Und wachgeküßt von seinem Feuereuß —
 Wie schmelzen Kunst und Liebe schön zusammen!

„Auf dem gemeinsamen Altar,
 Da bracht' ich alles Kostliche der Erde
 Mit heit'rem Sinn als will'ge Spende dar —
 Aufwallt's wie Opferrauch vom Opferherde!

„Dahin ist alles — leer und kalt
 Startt mich das Leben an — ich kann's nicht tragen.
 Wie häßlich wird man über Nacht und alt,
 Wenn schwarze Sorgen uns am Herzen nagen!

„Der Liebe Zauber selbst entflieht —
 Well rascheln uns am Arm die Blumenketten,
 Und nüchtern unser glanzlos Auge sieht
 Ringsum die eingeschlafnen Amoretten.

„Das tränkt nicht meines Gatten Sinn,
 Daß ich mein Herz ihm treulos abgewendet;
 Doch grollen wird er der Verschwenderin,
 Die so im Laumel hab' und Gut verschwendet!

„Errettet mich vor seinem Zorn!
 Ihr gebt mir Frieden, Lenz und Liebe wieder!
 Hier quillt des Segens und des Lebens Born —
 Im gold'nen Regen strömt das Glück hernieder!

„Noch einmal leiht die Summe mir,
 Aus der ein reiches Eden mir erblühte“ —
 Sie kniet vor ihm mit aller Reize Fier,
 Indes vor Scham die Rosenwange glühte!

Wie lästern streift die Knochenhand
 Des Alten der entrollten Loden Fülle,
 Und löst und knüpft die Schleifen am Gewand —
 Sie schauert unter ihrer leichten Hülle,

Sowie die Blume schauernd bebt,
 Wenn elle Käfer ihren Reiz umschleichen —
 Bis er die Knieende vom Boden hebt,
 Die Hand ihr drückt als seiner Freundschaft Zeichen.

Zum Lohne der Erniedrigung
 Aufklirrt die Thür am feuerfesten Schranke!
 Sie nimmt das Gold und flieht mit scheuem Schwung
 Und kehrt zurück mit dem vergess'nen Danke.

Denn immer wird in gleichem Bann
 Am gold'nen Fädchen dieser Gnom sie halten;
 Fort aber schäumt das stolze Rossgespann,
 Als wär' die Erde hinter ihm gespalten!

Und wieder klopft es kräftig an —
 Seht die Gestalt im pfefferbraunen Rode!
 Wie gleicht so ganz der eingeschrumpfte Mann
 Dem Schnitzgebild an seinem Knotenstode!

Da regt sich's traulich im Gemach —
 Begrüßend knurrt der kleine Dachs am Boden;
 Es wird die eingeschlaf'ne Wanduhr wach,
 Es niden rings die Porzellanpagoden.

Die Beiden in geheimem Bund
 Braun hier die neusten Lebenselixire —
 Und ausgebreitet auf des Tisches Rund,
 Da häufen sich die magischen Papiere!

Und Zahl auf Zahl — welch' reicher Schoß
 Keimt aus der Berge aufgeschloss'nen Minen —
 Dort schlägt das dampfgetrieb'ne Eisenroß
 Die gold'nen Funken aus des Weges Schienen.

Und hier erkämpft ein Heer den Sieg —
 Hoch fluthet auf der Strom der gold'nen Werthe!
 Wir leihn Nichts mehr — zu Ende ist der Krieg,
 Denn uns're Wage neigt sich keinem Schwerte!

Hier leiten wir des Handels Strom
 Durch uns'res Willens Kraft in and're Bahnen —
 Und uns gehorcht in Bergeschacht der Gnom,
 Die Flotte in den fernen Oceanen.

Adepten einer neuen Zeit,
 So bannen wir die Welt durch uns're Sprüche.
 Der Fluch der Menschen, ihre Seligkeit
 Quillt aus dem Dampfe uns'rer Zaubertüche.

Des Nostradamus Lampe hat
 Nie ein geheimnißvoller Wert beschienen!
 Da, flatternd in die Flamme, taumelt matt
 Ein ries'ger Todtentopf hin zwischen ihnen.

Dort von des Kohlhaupts grünem Blatt
 Entstieg er seinem schaukelnden Gespinnste,
 Verirrte sich in diese Speicherstadt —
 Sie rechnen fort und zählen die Gewinnste.

Da klopft es wieder! Todtenblaß
 Tritt jetzt ein Jüngling ein mit schwankem Schritte,
 Das Aug' mit irrem Glanze, thränennaf,
 Und auf den Lippen der Verzweiflung Bitte.

„Noch einmal, Onkel, trete mich!
 Die Gläub'ger drohn, die Ehre ist verpfändet;
 Lieb mir die Summe, ich beschwöre dich,
 Sonst ist in mir dein Namen mitgeschändet.

„Der Pferde und der Diener Pracht,
Die Rennen und die lustigen Gelage —
D ich vergaß es nicht bei Tag und Nacht,
Daß ich, dein Erbe, deinen Namen trage.

„Und ahnungsvollen Schimmer strahlt
Um mich die Pracht der künst'gen Millionen!
Ich weiß, daß solch ein Fürst, wie du, bezahlt,
Was ich verbraucht zum Glanze feiner Kronen!“

Der Alte schaut wie traumerwacht,
Noch schwirrt's und flirrt's vor seinem Blick von Zahlen;
Er reibt das Aug' und rückt die Lampe sacht —
Der grüne Schirm dämpft geisterhaft die Strahlen.

Auf dem gespenst'gen Angesicht
Des Jünglings ruht sein Blick mit stummem Brüten.
Fast scheint's, ein Strahl von felt'ner Liebe bricht
Aus seines Auges Sternen, den verglühten!

Ein Augenblick — und rasch entflohn
Ist der Gefühle flüchtig Wetterleuchten
Und um die feinen Lippen schwebt's, wie Hohn,
Ein Hohn, den bald des Hornes Geister scheuchten.

Ihn hat wie Storpionenfisch
 Des Jünglings prahlerisches Wort getroffen.
 Aufspringt er jetzt vom Sessel feierlich —
 „Zum dritten Mal! Dahin ist jedes Hoffen.“

Er ruft, im Innersten verlehrt,
 Mit der Beschwörung heißerer Grabesstimme:
 „Was ich mir einst gelobt, ich halt' es jetzt,“
 Und seine Feder spricht er aus im Grimme.

„Der Blitz, der jetzt dich tödtlich trifft,
 O lang hat er gezögert, dich zu treffen.
 Sieh', in die Flamme halt' ich diese Schrift
 Und Niemand leibt mehr — dem enterbten Neffen!

„Und wenn mein Herz noch fähig war,
 Ein Menschenbild mit Liebe zu umfassen —
 Zertrümmert ruht des Obzendienst's Altar,
 Wo um den Priester sich gerankt die Schlangen!

„Dies Königreich der Untertwelt,
 Des Menschenschicksals gold'ne Hieroglyphen,
 Der Hauch, der droben alle Segel schwellt,
 Der mir gehorcht in den verborg'nen Tiefen,

„Die schwerer kämpfte Herrschermacht,
 Wonach sie Alle wie im Fieber ringen,
 Das Scepter, das die starke Hand bewacht,
 Soll nach dem Tod nicht eine schwache schwingen!

„So nehm' ich jetzt von dir die Last,
 Die königliche, dieser Millionen!
 Ein Bettler geh' und sei des Bettlers Gast,
 Du mögst in Arbeit um dein Leben frohnen.“

In starrer Würde steht er hehr,
 Zum Schatten wird der Jüngling vor dem Richter.
 Kein Wort entschwebt den bleichen Lippen mehr,
 Und sterbend ruht sein Aug' auf dem Vernichter.

Da schlägt die alte Wanduhr zehn,
 Die Läden klappern in des Windes Stöße,
 Die Lampe lischt im ungestümen Wehn
 Und in der Vase stirbt die einz'ge Rose.

Hinaus! Hinaus! O Mondenlicht!
 Die Wolke deckt die träumerische Helle!
 Ein Blitz, ein Schuß — du siehst den Todten nicht,
 Der schweigend ruht dort an des Hauses Schwelle.

Sie hören, ahnen, was geschah,
Der Wächter Ruf, verworr'ner Stimmen Tosen;
Doch sitzen sie im starren Schweigen da,
Gleich den Pagoden rings, den regungslosen!

Der Mond, der einst vor grauer Zeit
Den Brutus sah um seine Söhne weinen,
Wird auch vielleicht in tiefer Einsamkeit
Auf dieses Alten stumme Thräne scheinen!



Gonta.



1.

Dreitausend Rosaden vom Dnieperstrom,
 Wo die Glocken läuten von Kiw's Dom;
 Sie reiten ohne Sang und Klang
 Auf schnaubenden Rossen die Ross entlang.

Ist's Abendroth, ist's Nordlichtschein,
 Was westwärts flammt in die Lande hinein?
 Nein, Dörfer und Schlösser stehn in Brand —
 Verheerende Banden durchziehn das Land.

Die Kaiserin ruft von der Kewa her:
 „Wie lastet der Druck des Adels so schwer!
 Ihr Bauern zielt auf den silbernen Nar,
 Euch quälen, mir trohen die Bändner von Bar!

„Auf, schmiedet die Sensen, die Fadeln herbei
 Mit Todesruf und Racheschrei!
 Gemeigte Messer send' ich euch hin —
 Euch segnet der Pope, die Kaiserin!“

Der Himmel spiegelt die wachsende Gluth;
 Die Ströme röthen sich von Blut.
 Auf den Dächern krächzen die Dohlen bang —
 Ihr Heere des Adels, wo weilt ihr so lang?

Rosadenpulk, o reite geschwind!
 Frisch, Gonta, tapferes Steppenkind!
 Sonst triumphirt der Bauern Troß;
 Sonst bäumt vor Trümmern und Leichen das Roß.

Der Wojwode Kiw's schickt die Schaar,
 Den Adel zu schützen vor droh'nder Gefahr!
 Wie blitzt der Säbel in Gonta's Hand,
 Wie rauscht das seidene Untergewand!

Leibeig'ner des Herrn im Dnieperthal,
 Und doch — ein Rosadengeneral,
 Im Kampf ein Blitz, der feurig beschwingt
 Aus dem Gewölke der Steppen springt.

Sie machen in einem Thale Halt,
 Wo die Roos durch Erlengebüsche wallt,
 Von Mühlenrädern silbern träuft,
 In Schleusen brausende Fluthen häuft.

Abfißt der Reiter, es weidet das Roß,
 In bunte Gruppen zerstreut sich der Troß.
 Zu Gonta tritt im langen Gewand
 Ein Pope und reicht ihm die Freundeshand.

Das ist ein Klüßtern schlaun und vertraut —
 O brauste nicht die Noos so laut!
 Denn es vernimmt nur hier und dort
 Des Führers Ohr ein einzelnes Wort!

Ein dunkler Sinn bedeutungsſchwer —
 Und Gonta greift an die blißende Wehr!
 Am Kermel des Kontuſch zerrt die Hand,
 Und reibt das gelbe Untergewand.

O auf der Stirne das Wettergraun —
 Das Auge blißt unter düßtern Brau'n!
 Und wenn der Sporn und der Säbel klirrt —
 Da fährt er empor, wie ſinnverwirrt!

Da ſtreicht der Pope mit ſchlaunem Bliß
 Das glattgeſcheitelte Haar zurüß,
 Dann ſchwingt er das Kreuz, auf das gebüßt
 Den frommen Fuß der Koſade drüßt!

„Nicht sendet, mein Sohn, die Kaiserin!
 Verblendeter, was führst du im Sinn?
 Die Priester zu schützen bist du bereit,
 Die jener römische Papst geweiht?

Und weißt du nicht, daß Verderben spricht,
 Wo ein Lateiner die Messe liest?“

„„Der Wojwode von Kiew gebeut es mir““ —
 „Doch anders befiehlt die Kaiserin dir.

„Erretten willst du die polnischen Herrn?
 Sie knechten die Turen nah und fern;
 Rechtgläubigen bieten sie Schimpf und Hohn.
 O schütze nicht stolze Keger, mein Sohn!“

„„Der Wojwode von Kiew gebeut es mir““ —
 „Doch anders befiehlt die Kaiserin Dir!
 Und folgst du dem Wink der Gewaltigen nicht,
 So trifft dich ihr zürnendes Strafgericht.

Und dich verflucht der Gläubigen Schaar,
 Die Kerzen erlöschen am Hochaltar;
 Das Anathem, das der Pope ruft,
 Es folgt dir in's Grab und über die Gruft.

„Dem polnischen Adel war entflammt
 Das Weib, für welches mein Herz entflammt.
 Zwei Söhne hab' ich von Lachenblut;
 Sie sind in der polnischen Vettern Hut.“

„Thu' Buße, thu' Buße, noch ist es Zeit!
 Ein sündig Geschlecht sei dem Tode geweiht!
 Zur blutigen Sühne mahnt die Pflicht —
 O schon die eigenen Kinder nicht!“

Da wie der westliche Himmel loht!
 Auf Gontas Zügen das feurige Roth,
 Ist's Abglanz himmlischer Gluth allein,
 Ist's blut'ger Gedanken Widerschein?

Das Auge sprüht und die Lippe beb't —
 Ein innerer Kampf den Busen heb't.
 Ein rascher Blick, ein geschlossener Mund
 Thut plötzlich ein festes Wollen kund.

Wild faßt er den Bogen am Lalar:
 So stürzt auf seine Beute der Har.
 „Und folg' ich dem Winke vom Kaiserthron —
 Was, Priester, ist des Getreuen Lohn?“

Da rauscht ein Papier in des Hohen Hand:
 „Hetman vom ganzen Kosakenland,
 Wo der Dnieper Kiw's Mauern küßt,
 Wo der Don der Kogai'er Steppe grüßt;

„Ein Herr der Steppen, dem Adler gleich,
 Hoch schwebend ob dem unendlichen Reich.
 Ein Wink von des mächtigen Hetmans Hand —
 Und von Eisen klirrt das weite Land.

„Die Wüste gebiert den bewaffneten Troß,
 Viel' Hunderttausende, Reiter und Roß.
 Wo in Wasserfällen der Dnieper braust,
 Wo der kriegerische Saporoger haust,

„In der riesigen Burg, von Wachen umstellt,
 Springt auf das Thor und die Brücke fällt;
 Ein wildes Jauchzen und Roßgestampf,
 Und vierzig Kurenen fliegen zum Kampf.

„Dein eigen das stolze Baturin,
 Mit des Schlosses Pracht, mit der Fluren Grün —
 Es winkt die Reiberfeder dir,
 Am goldenen Stab das schwarze Banner.“

Ha auf des Lebens Gipfel gestellt,
Wie pocht das Herz, wie glänzt die Welt!
Das ist nicht mehr des Zweifels Angst,
In der du zitterst und erbangst.

Du hebst, du staunst, vom Schwindel betäubt,
Ein Bettler von Diamanten umstäubt.
Im Golde wühlt die zitternde Hand —
Ihr trunkenen Sinne, haltet Stand!

Er drückt den Priester an seine Brust —
Ha das ist wilde Kosadenlust!
„Dein Wort ist wie Janitscharenmusik;
Rings tanzt die Erde vor meinem Blick!“

Dann aus der Scheide fährt der Stahl —
Er läßt ihn glänzen im Abendstrahl.
Der Priester tritt zu den Kriegern hin,
Und liest das Schreiben der Kaiserin.

Sie streichen den Bart, das Auge blüht —
Ein Wink — und die Schaar im Sattel sitzt!
„Der Hetman hoch — er führ' uns zum Kampf!“
Und wildes Jauchzen und Hoßgestampf!

2.

An Humans Wällen brandet die Fluth
 Der Haidamaken mit wachsender Wuth.
 Kartätschenhagel scheucht sie zurück —
 Noch lächelt dem kämpfenden Adel das Glück.

Auf den Mauern winkt ein rühmlicher Tod;
 Doch drinnen lauern Hunger und Noth!
 Es erlahmt der tapfern Streiter Arm
 Im Kampf mit der Bauern tosendem Schwarm.

Sie lagern, mit Sensen und Biken bewehrt,
 Von heißer Fluth nach Rache verzehrt,
 Rings Feuerfäulen in Süd und Nord —
 Im Rücken den Brand, vor Augen den Mord!

Mit weinendem Aug' von den Zinnen schaun
 Den Brand der Schlösser die Mädchen und Frau'n.
 In den festlichen Sälen voll Pracht und Glanz,
 Da kreisen jezt lustige Flammen im Tanz.

Da plötzlich zerstäubt der Belagerer Schaar —
 Ha da ist Gonta, der Steppenaar!
 Der Säbel blitzt in seiner Faust,
 Sein bäumender Rappe schnaubt und braust!

Er sitzt im Sattel düster und stumm,
 Er schaut nicht nach links, nicht nach rechts sich um.
 Kein Schwerteschrieb, kein Kampfesruf —
 Keine Leichen zerstampft des Rosses Huf.

Und als der Pulk sich den Thoren naht:
 Da tönt's von den Wällen: „Berrath, Berrath!“
 Schon legt ein Soldat die Lunte an —
 Sie löscht mit dem Mantel der Edelmann!

„Verblendete, kennt ihr die Freunde nicht?
 Das ist Gonta's Heldenangeficht,
 Und Kiems Rosaden zur Hilfe bereit.
 O öffnet die Thore — sie nah'n zur Zeit!“

Die Brücke fällt — wie finster blickt
 Der Retter, den der Wojwode schickt!
 Er sitzt im Sattel düster und stumm;
 Er schaut nicht nach links, nicht nach rechts sich um.

Ein dumpfes Gewölk gewitterschwer,
 So braust der Reiterpulk einher,
 Das Ross wie der Reiter den Kopf gesenkt,
 Als fühlt' es, daß er Böses denkt!

„O Gonta, sei uns Schirm und Hort!“
 So tönt es hier, so fleht es dort!
 „Und willst du deine Kinder schaun?“
 „„O laßt das bis zum Abendgraun!““

Unheimlich judts um Gonta's Braun:
 „Ihr müßt die Posten mir anvertraun!
 Rosackenwachen an Thor und Wall,
 Auf dem Markt, in den Straßen überall!“

Der Reiter im Bügel, die Lanz' in der Hand,
 Im Auge der lauernden Lücke Brand!
 So schwül ist die Luft, kein Waffenklang —
 Nur die Kasse schnauben und wiehern so bang.

Um Gonta drängt sich fieberheiß
 Mit drohenden Mienen ein lärmender Kreis
 Goldfunkelnder Polen buntes Gewirr —
 „Verrath!“ — so tönt's unter Schwertergeklirr!

Und Gonta steht mit gekreuztem Arm,
 Starrt irren Blicks in den tobenden Schwarm.
 Dann fährt er empor gespensterhaft,
 Und richtet sich auf mit wilder Kraft!

Das ist der Steppe dämonischer Geist,
 Der mit riesigen Schatten den Wand'rer umkreist,
 Im Aug' des Wolfs und des Glühwurms lebt,
 Auf Todtenhügeln sein Haupt erhebt:

„Ihr polnischen Bettern, was lärmt ihr so laut?
 Ich hab' euch ja meine Kinder vertraut!
 O führt die Kleinen jetzt rasch herbei,
 Daß neu unser Bund besiegelt sei!“

Sie bringen die Kinder so frisch erglüht,
 Wie Heiderdschen aufgeblüht —
 Um die Wangen der Locken wallendes Gold,
 Um den Mund, in den Augen ein Lächeln so hold!

Und als sie die Aermchen ausstrecken zum Gruß,
 Der Vater die Augen schließen muß,
 Daß nicht von der goldenen Himmelschrift
 Ein heiliges Zeichen in's Herz ihm trifft.

Dann aber greift zum Speere die Hand —
 „Hetman vom ganzen Kosackenland!“
 Der Blick des Tigers von Blut umsäumt,
 Ausholt der Arm und die Lippe schäumt!

Ein Stoß mit zähneknirschender Wuth,
 Ein zweiter — das ist Polenblut!
 Auf den Heiderösschen weilt und todt,
 Da weint das letzte Abendroth!

Er schleudert den Speer an den Boden hin;
 „Mich segnet der Pope, die Kaiserin!“
 Rings steht der Polen Kreis erstarrt,
 Die Hand am Schwert, und schweigt und harrt.

Doch den Mörder trifft kein Gottesgericht,
 Es bebt, es schwankt die Erde nicht,
 Und sanft der Sonne Licht erlischt;
 Sanft naht sich die Nacht, vom Thau erfrischt.

Doch krampferpreßt, mit heiserem Klang,
 Wie eines Leichenrabens Gesang,
 Wie flüsternde Mörderstimmen leiz,
 Tönt Gonta's Wort in den bebenden Kreis:

„Ihr Polen, hier ist euer Pfand —
Ich erhebe die blutbefleckte Hand!
Ich schonte die eigenen Kinder nicht —
So bin ich frei von Eid und Pflicht!

Und jetzt, nachdem dies Opfer fiel,
Was kommen kann, ist Kinderspiel!
So richte jetzt, du blutiger Stahl,
Wie's meine Kaiserin befahl!“

Nings Angst, Verzweiflung, bange Flucht —
Wie Wolfsgeheul in der Steppen Schlucht
Todsündendes Heulen von Haus zu Haus —
Der Bope schreitet dem Mord voraus.

Die Bauern dringen zum Thor herein,
Schon zuckt um die Giebel der Feuerschein!
Wie wüthet Pike, Sense, Geschöß —
Das ist eine Weide, du Steppenroß!

Ueber Leichen gethürmt vom Lanzenstoß,
Da braust es entzügelt reiterlos!
Der Markt ein großes Hochgericht —
Und scheu der Mond durch's Gewölke bricht.

Die Glocken jammern durch Qualm und Dampf;
Hier Sterberöcheln und Todeskampf,
Und über den Opfern ohne Zahl
Der Mörder jubelnd mit blitzendem Stahl.

Du, Gonta, sorgst für die Deinen frisch;
Du deckst den Kindern der Steppe den Tisch;
Schon fliegen die Raben mit wüstem Geschrei,
Die Adler mit kreisenden Schwingen herbei!

Du aber fliehst vom Leichenmahl,
Steigst einsam hinauf in den stillen Saal.
Nur Todte halten dort oben Wacht;
Dich sieht allein das Licht der Nacht.

Du suchst, du spähest — ha dort an der Wand!
Die Fadel erlischt in deiner Hand;
Doch es genügt des Mondes Schein —
Du siehst die eigenen Kinderlein!

Die Augen starr, die Lippen bleich,
Die stillen Züge so friedensreich!
Aus den Wunden spricht die blutige That —
Und strömt nicht das Blut, als der Mörder naht?

Ihn schüttelt's bang, wie des Fiebers Gewalt —
Da dort zu Häupten die weiße Gestalt!
Sie breitet aus ein Leichentuch,
Und dann erhebt sie die Hand zum Fluch.

Die Mutter, das Weib, aus der Gruft geweckt —
Du hast mit der Hand die Augen bedeckt,
Und siehst sie noch stets mit dem innern Gesicht —
Der wüste Traum verschwindet nicht.

Doch endlich muß das starre Graun
In schmelzenden Thränen niederthaun,
Das Weh, in der tiefsten Brust bewahrt —
Jetzt rollen die Zähren ihm in den Bart!

Jetzt neigt er stumm das Haupt an die Wand —
„Hetman vom ganzen Kosadenland!“
Jetzt stürzt er verzweifelt zu Boden hin:
„Dich segnet der Pope, die Kaiserin!“

3.

Der silberne Adler Polens blüht
Von prächtigen Bannern reichgestickt!
Bei Trompetenklang mit Kriegesgeschrei
Herbraust die Landesreiterei.

Die Regimenter, Mann an Mann —
Das Heer der Polen rückt heran!
Ein krieg'risches Lied aus den Reihen tönt —
Von des Marsches Tact die Ebne dröhnt.

Und Gonta weilt auf irrer Flucht,
Verborg'n im Wald, in der einsamen Schlucht!
Des Hetman's Reiberfeder zerknütt
Von seinem Czapka herniedernütt!

Geknütt wie die Feder Ruhm und Macht,
Das Feld verloren ohne Schlacht;
Die Seinen trunken von Mord und Raub
Sind für den Ruf der Ehre taub!

Und wenn er träumt und wenn er wacht,
 Er sieht die Flammen der schrecklichen Nacht;
 Und schaut er ein Kindesangeficht,
 Aus feinen Augen die Thräne bricht!

Und wenn der Wolf um Mitternacht,
 Der bellende Fuchs die Runde macht,
 Sie rufen: „Steppenbruder, du bist
 Ein Schüler unserer Wuth und List!“

Fort, böse Träume! Zu Pferd, geschwind!
 Rosaden, rasch wie der Morgenwind!
 Doch droben der Raben düst'res Geleit —
 Ist diese Schaar dem Tode geweiht?

Sieh, überall auf den Höhen, im Thal
 Der polnische Adler im Sonnenstrahl,
 Der weiß am Fahnenstocke sitzt
 Und stolz von der silbernen Kugel blizt.

Und rings weißrothe Fahnen drohn,
 Wie auf dem Felde blühender Mohn!
 In grüner Krutka der Uhlan
 Bricht schwimmend durch die Noos sich Bahn!

„Legt ein die Lanzen, Rosaden! Kehrt!
Den Sporn in die Seiten! Euch führt mein Schwert!“
Und wie dem Rachegott geweiht
Verhüllten Hauptes stürzt er zum Streit.

Ha Reitergefecht, welch bunter Troß,
Ein wirrer Rinduel von Mann und Roß,
Und drüber ragen Schwert und Speer,
Und angstvoll raffelt die eiserne Wehr.

Der Rappe stürzt — ein Jubelgeschrei!
Ihr grünen Uhlanen, eilt herbei!
Aus dem Bügel der Reiter! Um's Haupt den Verband —
Und Gonta fällt in der Polen Hand!

„Leibeigner Slav, treulos der Pflicht,
Schon lange reif zum strengsten Gericht“ —
So donnert der Obergeneral
Branitzky, ein Mann von Erz und Stahl.

Doch Gonta schaut ihm stolz in's Gesicht:
„Wer ladet den Hetman vor Gericht?
Ein Fürst bin ich, ob gebeugt vom Geschick —
Du aber — ein Slave der Republik!

„Mein sind die Fluren vom Don zum Bug,
 Mein Steppenadler hat andern Flug,
 Als der an der silbernen Kugel klebt,
 Und nimmer sich zur Sonn' erhebt.“

„Nur vor der Kaiserin beug' ich das Knie,
 Doch vor den polnischen Herren nie!“
 Da tönt Gelächter und gellender Hohn:
 „Leibeigner Fürst, besteige den Thron!“

Die Fahnen deckt ein Trauerflor,
 Dumpf wirbelt der Trommeln düst'rer Chor —
 Und fühlst du des rothen Henkers Hand?
 Und fühlst du der glühenden Stäbe Brand?

Und ist dein Antlitz krampfentstellt,
 Die Seel' ist wie von Glanz erhellt;
 Du schaust ein Kinderangesticht,
 Aus dem ein mildes Lächeln bricht!

Und ist die Buße fürchterlich —
 Erbarmen neigt sich über dich;
 Vergebung! flüstert's rings im Kreis,
 Und kühlende Palmen wehen leis!

D stolzer Sinn, der überfliegt,
Was traut sich an das Herz uns schmiegt,
Der Liebe Blüthen hast du zerpfückt,
Die Dornenkrone dir aufgedrückt!

Das ist dein Scepter, ein glühender Stab;
Das ist dein Reich, ein enges Grab;
Es rollt dein Haupt auf den Boden hin —
Dich segnet der Pöpe, die Kaiserin!



Barrabas.



1.

Der Mond umschimmert hell des Delbergs Bäume,
 Im Schatten ruht das Thal von Josaphat.
 Es schweben alte, königliche Träume
 Um's müde Haupt der heil'gen Hügelstadt.
 Nicht Psalmen tönen mehr in Zion's Hallen
 Und seine stolzen Mauern sind verfallen.
 Wohl ragt der Tempel noch im Mondenlicht,
 Doch geisterhaft, ein Mal vergang'ner Zeiten,
 Um welches mit verhülltem Angesicht
 Der Priester und der Kön'ge Schatten gleiten.
 Und wiederhallt vor seinen hohen Pforten
 Der kriegerische Marsch von Rom's Cohorten.
 Du Stadt des Herrn, jetzt der Cäsaren Raub,
 So ruhst du trauernd in verweltter Schöne!
 Zerstreut in alle Lüfte ist der Staub
 Der Makkabäer, deiner kühnsten Söhne.

Wer hegte gegen Rom wohl tiefern Haß
 Als jener düstre Träumer Barrabas?
 Er liegt dahingestreckt auf weichem Pfahl,
 In seiner Hand das Buch der Hohenlieder,
 Und von des Delbergs Wipfeln schauert kühl

Die Nacht auf seine heiße Stirne nieder.
 Der Geist, der über großen Planen brütet,
 Die Sorge, die ein tief Geheimniß hütet,
 Sie webten längst in schlummerloser Nacht
 Manch silbern Haar in üpp'ger Locken Pracht.
 Er hat den Lenz der Jugend wüßt verträumt,
 Im Lebenskelch, der ihm entgegenschäumt,
 Die Perle auf dem tiefsten Grund gesucht,
 Dem flücht'gen Glück geschmeichelt und gestucht.
 Jetzt rufen ihn aus träumendem Ermatten
 Zur That empor die großen Heldensthatten.

Durch's Fenster bricht der volle Mond herein,
 Und zaubert auf den Boden bunten Schein,
 Im Kampf mit den herabgebrannten Kerzen,
 Um die verirrt die näch'tgen Falter scherzen.
 Sie taumeln in die müde späte Gluth
 Und dann versengt in halbgefüllte Becher,
 Wie Geister des Gelags, das trunkne Zecher
 Versammelt hier in lautem Uebermuth.
 Da in des Weines lieblicher Bethörung,
 Wie lärmend ward die flüsternde Verschöpfung.
 „Hoch der Messias!“ tönt's beim Becherklang,
 „Den Römern aber Tod und Untergang!“
 Und als der Heiland, welcher längst verkündet,

Zum Heldenkampf sein schlummernd Volk entzündet,
 Daß lang genug der Väter Sünden büßt,
 Ward jener Träumer Barrabas begrüßt.

Und wie er jetzt auf seinem Lager ruht,
 Die Stirn in Falten und das Aug' voll Gluth,
 Da streckt die Hand er aus, wie nach der Krone —
 Daß Reich der David und der Salomone
 Erschließt sich zaub'risch den berauschten Sinnen —
 Ihm huldigen des Südens Königinnen.
 Doch die jetzt vor sein Lager tritt, umwallt
 Von üpp'gen Locken, lieblicher Gestalt,
 Zu ihm mit holder Neigung hingewendet —
 Ist's Saabas Fürstin, die ihm Myrrhen spendet?

Er schaut sie an, verwundert, starr und kalt
 Und unbefiegt von ihres Blicks Gewalt.
 „O glaub' es nicht, daß ich nach dir mich sehne,
 Schwelgt auch in trun'nen Dürsten rings die Nacht.
 Du wardst mir treulos, schöne Magdalene!
 Ich bin zu früh vom süßen Traum erwacht.“

Sie steht, so schön, wie einst sie vor ihm stand.
 Von ihren Schultern taumelt das Gewand.
 Der Mond, der sich so oft mit trun'nem Strahl

In Hellas hohe Göttertempel stahl,
 Der schaumgebornen Venus Marmorbüste,
 Der schlanken Here stolzen Nacken küßte,
 Er hält mit seinem fremden Licht von oben
 Das fleischgeword'ne Götterbild umwoben.
 Im Feueraug' des jungen Weibes brennt
 Der ganze märchenhafte Orient.

Und als sie steht vor ihm so hoheitsvoll,
 Ohnmächtig kämpft in seiner Brust der Groll.
 Aufrafft er sich vom Lager voll Verlangen,
 So felt'ne Reize liebend zu umfassen.
 Sie aber, die sich träumend in die alten
 Erinnerungen sel'ger Zeit verlor,
 Fährt wie erschreckt aus ihrem Traum empor,
 Hüllt wieder sich in des Gewandes Falten.
 Sie schaut ihm fragend in das Angesicht:
 „Ein banger Zweifel hat mein Herz beschlichen;
 Du bist der Heiland dieses Volkes nicht,
 Es ist dein Stern vor and'rem Stern verblichen.
 Ein and'rer kommt, den alle jauchzend grüßen,
 Und ganz Judäa liegt zu seinen Füßen.
 Im Tempel sah ich ihn und auf der Erde
 Vor ihm ein bleich zusammensinkend Weib.
 Verzweiflung sprach aus Blick ihr und Geberde,

Vor Scham und Schreden bebt ihr schöner Leib.
 Denn nerv'ge Arme hoben schon die Steine
 Der Ehebrecherin zum Strafgericht.
 Ich sah im Geist ihr bleiches Angesicht
 Entstellt vom Tod, zerschmettert die Gebeine.
 Und droh'nde Gruppen rings und wilde Mienen —
 Da plötzlich war der fremde Mann erschienen:
 „Wer schuldlos ist und ganz von Freveln rein,
 Der werfe auf dies Weib den ersten Stein.“
 Da wie vom Himmel fiel ein dumpf Ermatten
 Auf Alle, die den Stein erhoben hatten.
 Der Menge Wuthgeschrei und wildes Losen,
 Es ward zum Schweigen jetzt, zum athemlosen,
 Und wie von wunderbarem Graun erfasst,
 Hinlegten sie die mörderische Last,
 Das Haupt verhüllt, von dumpfer Scham verzehrt,
 Die Blicke tief in sich hineingekehrt,
 So eilten sie hinweg auf scheuen Sohlen,
 Als hätten sie ein Weibgefäß gestohlen.
 Den Rabbi hört' ich noch dem Weib verkünd'gen:
 „Steh auf, und mögst du ferner nicht mehr sünd'gen!
 Steh auf!“ Mir klang's, wie nach durchschwärmter Nacht
 Ein Lerchenruf, mit dem der Tag erwacht!
 Da stieg die Röthe auch in meine Wangen;
 Die eig'ne Schönheit füllte mich mit Bangen.

Dahingeschwunden war der Glorienschein,
 Der lodend spielte um den Reiz der Erde.
 Dem Grab entgegen modert dies Gebein,
 Daß es ein früher Raub des Todes werde.
 Ich fühl's, wie seine Geier mich verzehren,
 Die Lebende, und kann dem Graun nicht wehren!
 In jeder Flamme seh' ich nur die Asche,
 Den Wurm in jeder Frucht, von der ich nasche,
 Und der Verwesung Schauer fühl' ich beben
 Unheimlich durch das warme, volle Leben!“

Aufspringt da Barrabas: „Ich muß ihn schau'n,
 Den Mann des Volks, den Heiland dieser Frau'n.
 Wie rasch ein Schwärmer, der von Liebe stammelt,
 Der Büsserinnen Schaar um sich versammelt!
 Sie träumen von erstickten Leidenschaften
 Und bleiben doch, wie sonst, die Flatterhaften.
 Stets lockt der alte Apfel noch die Holden,
 Und wenn sie ihn mit Himmelsglanz vergolden!
 Doch jener Mann erschien zur rechten Stunde;
 Ihn liebt das Volk, er diene uns'rem Bunde.
 Du, Magdalene, wirfst mich zu ihm führen!“
 „„Wenn morgen sich die ersten Lerchen rühren!““
 „Du schönes Menschenbild — und diese Nacht?“
 „„Wird draußen mit dem keuschen Mond durchwacht.““

2.

Der Sabbathmorgen stieg empor und grüßte
Das Aehrenfeld, die kahle Felsenwüste,
Und sandte liebend einen goldnen Strahl
In Josaphats verlornes Schattenthal.
Die immergrünenden Olivenbäume,
Sie flüstern ihre hundertjäh'gen Träume
Dem Himmel zu! Mit kurzen Schatten messen
Sie nur die Erde, die sie stolz vergessen.

Ein bleicher Mann, versenkt in tiefes Sinnen,
Die Stirn mit dem Olivenzweig umkränzt,
Sah von des Delbergs Höhn auf Zions Binnen,
Um die des Morgens gold'ner Schimmer glänzt.
Nicht Davids Burg, der alten Kön'ge Ruhm,
Nicht Salomonis prächtig Heiligthum,
Nicht Israels versunk'ne Herrlichkeiten
Sah jetzt sein träumend Aug' vorübergleiten.
Die Harfen nicht von Babels Trauerweiden
Umrauschten ihn mit wehmuthsvollem Klang.
Was galten ihm des einen Volkes Leiden,
Ihm, dem der Menschheit Weh das Herz durchdrang?
Was galt ihm diese Spanne Land, die stolze,

Die noch der Bliz vom Sinai erhell?
 Er wollte nicht aus Judas Cedernholze
 Den Tempel gründen der erkösten Welt.

Geleitet von der schönen Sänderin
 Tritt Barrabas zum Nazarener hin.
 Wie anders dieser Blick voll Leidenschaft,
 Der eine Welt im Flug entzünden will,
 Und jenes Auge, welches sonnenhaft
 Auf dieser Erde ruht so groß und still.
 Mit rascher Wendung, übermüth'gen Sinns
 Spricht Barrabas, wie im Vorübergehn:
 „Und du bist der Messias?“ — „Ja, ich bin's!“
 Dies stolze Wort gemahnt ihn still zu stehn.
 „Wie? dieser Bettler dünket mir sich gleich,
 Der ich an Gütern und an Heerden reich?
 Doch hängt an ihm die Menge voll Verblendung,
 Folgt seinem Wink und glaubt an seine Sendung.
 Wohl an, so sei's! Ich reich' ihm meine Hand! — —
 Du, den die Menge feiert als Propheten,
 Du scheinst mir würdig in den Bund zu treten,
 Der tapf're Herzen eint im heil'gen Land!
 Die Stunde der Verheißung hat geschlagen;
 Frei wird dies Volk sein, wie in alten Tagen.
 Die Cedern Libanons und Basans Eichen,

Sie schütteln ihre Häupter ahnungsvoll,
 Und alles Volk harret auf das große Zeichen,
 Die Hand am Schwerte, mit verhalt'nem Groll.
 Voraus den kampfbereiten Schaaren wallt
 Des Judas Mattabäus Lichtgestalt!
 Nicht länger soll dies Land ein Edelstein
 Im Diadem der Weltbezwinger sein,
 Der Wölfin Söhne mit den fremden Laren
 Dem Thron des bilderlosen Gottes nahn,
 Der übermüth'ge Purpur der Cäsaren
 Verschatten das gepries'ne Kanaan.
 Ja Israel's gewalt'ger Gott bezwingt
 Die Schlange, die sich um den Erdball schlingt.
 Vom Rausche trunken und entnerot vom Fieber
 Ruht jenes neue Babylon am Liber.
 Auf denn, Schwert Israels, vom Roste frei,
 Der Richter und der Kön'ge stolze Wehr,
 Bliß' in die Welt und führ' ein mächtig Heer
 Und Josua! sei unser Schlachtgeschrei.
 Wir müssen neu dies Land dem Herrn erstreiten,
 Und alles Volk muß sich zum Kampf bereiten!
 Du aber, des gewalt'gen Wortes Meister,
 Bring' ihm die Kunde, rege auf die Geister!
 Dir winkt ein Hohenpriersterthum zum Lohne,
 Die nächste Stelle an des Königs Throne!“

Er spricht's und hat in ungeduld'ger Hast
 Den Nazarener am Gewand erfaßt.
 Der schüttelt das umlockte Haupt, sein Blick
 Erschaut der felsgethürmten Stadt Geschick:
 „„Ich fühl's, bald schauert der Vernichtung Flügel
 Um Zions Burg und um Moriah's Hügel!
 Vergebens haucht ihr Leben in das Todte —
 Oh' kommt die Sonne mit dem Abendrothe.
 In Staub begraben ruht das alte Reich,
 Zertrümmert ruht's, der Harfe Davids gleich:
 Das neue, dessen erste Sterne glänzen,
 Hat keinen Berg, kein Meer zu seinen Grenzen.
 Es wandert um die Erde mit dem Licht,
 Das dort aus dem Gewölk des Ostens bricht.
 In jedem Geist wird Weihrauch ihm entzündet,
 In jedem Herzen wird sein Thron gegründet.
 Der Vorhang eures Heiligthums zerreißt,
 Und durch die Spalten schaut der ew'ge Geist.
 Wo euer Heil begraben in der Lade,
 Da quillt für alle Welt der Born der Gnade.
 Weh dir, Jerusalem! Wie wirst du beben,
 Wenn drohend dich die Adler Roms umschweben!
 Wie wird Verzweiflung, hoch die Hand erhoben,
 Einst deine Straßen auf- und niedertoben!
 Und über Leichen, Blut und Trümmerresten
 Berauscht sich Rom in stolzen Siegesfesten!

Ja diesen neuen Riesen Goliath
 Ruft euer Schwert vergebens in die Schranke;
 Doch ihn erlegt, seid ihr vom Kampfe matt,
 Mit seiner Gottesfchleuder — der Gedanke.
 Sein Reich sinkt nimmermehr in Trümmer nieder —
 Aus jeder Asche steigt der Phönix wieder.
 Judas Lobtenurne seh' ich ragen
 Und seine Söhne wandern sturmverschlagen.
 Wie dort die Wolkenschatten durch's Gefild,
 Jagt Volk auf Volk vorbei vor meinem Blicke!
 Doch wandellos, sowie der Sonne Bild,
 Strahlt ew'ger Geist aus flücht'gem Weltgescheide.
 Und dieses Geistes Priester will ich sein —
 Die Liebe soll der Wahrheit Tempel weihn!
 Das ist der Adler, der zur Sonne fliegt,
 Wenn längst Moriah's Fels in Trümmern liegt!““

Er spricht's! Weißschimmernd senkt sich eine Taube
 Hernieder aus des Delbaums dunklem Laube,
 Und um die priesterliche Stirne kreift
 In sanftem Flug sie, wie des Friedens Geist.
 Doch lächelnd flüstert Barrabas der Schönen
 In's Ohr mit achseljudendem Verhöhnern:
 „Für Judas Thron ward dieser nicht geboren,
 Der ist für uns und unser Volk verloren!“

3.

Dort ruht das todtte Meer, ein weites Grab,
 Und Vögel taumeln in die Fluth hinab.
 In kahler Schlucht sitzt Judas grimmentstellt,
 Ein bitterer Hohn umfliegt die scharfen Züge:
 „Wie heiß die Sonne und wie öd' die Welt,
 Ein todttes Meer — und Glück die große Lüge.
 Und die einst hier vor mehr als tausend Jahren
 In Sodom und Gomorrha glücklich waren,
 Die wanderten auf wonnetrunkenen Wegen,
 Verzehrt des tückischen Himmels Feuerregen!
 Wie fieberhaft hab ich das Glück gesucht,
 Und immer wieder meinem Wahn gestucht!
 Wie lange folgt' ich, selbst ein Thor, dem Thoren!
 Wo blieb das Reich, das er uns zugeschworen?
 Wie Dünste hat's der Himmel aufgefogen,
 Und seine Farben trägt der Regenbogen.
 Ein Gaukelbild! Wer kann es greifen, fassen?
 Man greift nur in die Nebel, in die nassen.
 Das war der Täuschung und des Wahns genug!
 Er soll mir büßen für den langen Trug.
 Ich liefr' ihn in des hohen Rathes Hand
 Und kauf' mir für den Preis ein neu' Gewand

Und für mein rothes Lieb' ein stolz' Geschmeide —
 Wie blüht der Edelstein, wie rauscht die Seide!
 Streift sie zuerst den schweren Stoff im Dunkeln —
 Wie werden ihre kleinen Augen funkeln!
 Das ist der seid'ne Bart nicht, rothes Kind,
 Der bis zum Gurt mit deinen Farben prahlt!
 Die Lampe zünde an geschwind, geschwind!
 O schau', wie diese prächt'ge Hülle strahlt!
 Hoch ist der Preis, allein der Kauf ist gut —
 Roth ist sie von des Nazareners Blut!
 Das Himmelreich, sein trügerisches Wort,
 Ich trag's in dieses Kleides Falten fort!“

Wie lacht er grinsend! Ein verirrter Geier
 Nur stört der öden Stätte Lobtenfeier
 Und scharrt ein losgebröckeltes Gerölle
 Herunter in des tiefsten Schlundes Hölle.
 Da horch — ein Schritt! Da sieh, ein Schattien schwebt
 Dem Rand so nah, daß Judas fast erbebt.
 Doch in den Abgrund nur der Schatten fällt,
 Nicht die Gestalt, die am Gestein sich hält.
 Und näher tritt ein Mann mit schwarzen Locken,
 Gespensterbleich! Der Augen Feuerflocken,
 Sie strahlen aus dem Schnee des Angesichts,
 Versprühte Funken eines irren Lichts!

„Dich such' ich nicht, Judas Ischarioth!
 Den Geiern bin ich einsam nachgeklettert!
 Mich treibt des eignen Herzens Angst und Noth,
 Und gern im Abgrund läg' ich dort zerfchmettert!“
 „O Joab, reich' die Hand mir! den Genossen
 Erblickst du hier, wie du, zerquält, verbroffen.
 Wie mürrisch dampft der See hier, dort der Sand!
 Wie stürzt hier von der kahlen Felsenwand
 Der Sonnenstrahl, der gern auf Blumen schliefte,
 Mißmuthig sich hinunter in die Tiefe!
 Sieh' dort vom ausgestorb'nen Wasserfall
 In Felsenfurchen noch ein matt Gerinnsel!
 Das gleiche Bild erblick' ich überall,
 Gestohlen hat der Maler mir den Pinsel.
 Mein Herz ist dieser Felsenwüste gleich,
 An Leben arm, an todt'n Wassern reich!
 Doch sprich, was treibt denn dich auf meine Pfade,
 An dieses Sees unwirthliches Gestade?“
 „Mich peinigt, ob ich träume, ob ich wache,
 Verlorne Lieb und unverlorne Rache.
 Du weißt, wie ich an Magdalenen hing,
 Wie glühend mich das schöne Weib umsing!
 In ihrer Locken seid'nem Netz gefangen,
 Entschlummert war das feurigste Verlangen.
 Da kam er, Barrabas, und ihm vor allen

War rasch das Loos der Sel'gen zugefallen.
 Es wuchs sein Stolz, sein Hohn, es wuchs der Groll,
 Von dem das Herz mir im Geheimen schwoll.
 Stets führte unter das verhaßte Dach
 Mich un'reß Bunds gemeinsam Wirken wieder!
 Entgegenhaucht's mir aus dem Brautgemach,
 Wie Rosenduft und Nachtigallenlieder.
 Der ganze Lenz, der einst mich selbst begrüßte,
 Er höhnt den Einsamen in seiner Wüste.
 Ja häßlich macht uns ein verlornes Glück,
 Nie kehrt der Glaube an uns selbst zurück.
 Wie Schatten müssen wir durch's Leben wandern,
 Verachtungswerth uns selbst und bald den Andern.
 Auf un'rer Stirne steht's mit Flammenschrift:
 Da wankt er hin, verzehrt vom eig'nen Gift!
 So ward ich selbst! den immer Lebensattern
 Verließ ein jedes Glück in schleun'ger Flucht,
 Und wie den Gaukler die gelehr'gen Rattern,
 Umzischten stets mich Neid und Eifersucht,
 Bis sie, der Kröte gleich im Felsgestein,
 Unlösbar wuchsen mir in's Herz hinein,
 Und ihr war Nichts von jenem Kausch geblieben,
 Als nur der bitt're Hohn — den konnt' ich lieben!
 Ich trug's nicht länger! Es entlud mein Haß
 All' seine Gluthen wider Barrabas,

Und er beschimpfte mich vor den Genossen —
 Die Rache hab' ich tief in's Herz geschlossen.
 So wandr' ich einsam durch das Felsgestein.
 Wie vor dem Abgrund schauert mein Gebein
 Vor dem Verrath zurück — und doch, es reißt
 Mich unaufhaltsam hin ein düstrer Geist.“
 „Verrath!“ lacht Judas! „Schredt dich hohler Schall?
 Wohin du siehst, Verrath ist überall.
 Das liegt im Plan der Welt von Anbeginn —
 Es ist Natur die Uverrätherin!
 Ein schönes Eden, das sich selig träumt,
 Wird plötzlich von den Fluthen überschäumt!
 Dort kaffen unverhofft der Erde Spalten,
 Und alle Geister der Zerstörung walten!
 Versengte Müden sind wir dann, nichts weiter,
 Wir Hochgestellten auf der Wesen Leiter.
 Vertraun! ist nur die rothe Vogelbeere,
 Die um so sich'rer in die Schlingen lockt!
 Doch glaube mir, es macht dem Schöpfer Ehre,
 Daß er auf diesem Ei nicht brütend hocht!
 Das ewig Feste ist das ewig Leere,
 Das Todte, dem der Puls des Lebens stockt!
 Und wer vertraut, der glaubt, sein schönes Heute
 Es werde nimmermehr des Morgens Beute;
 Und dieser süße Mohn, begehrt von Allen,

Er ließ' zuletzt die Welt in Schlummer fallen!
Vertraun ist starr gegründet auf das Starre,
Doch selbst der Fels zerbröckelt und zerfällt;
Drum sorgt der Herr, daß doch die Angel knarre,
An der sich dreht sein buntes Spiel, die Welt.
Bewegung, Wechsel, diese kleinen Tüden,
Sie ließen erst den Wurf der Schöpfung glücken!
Nur Thoren lieben's den Verrath zu lästern,
Denn jedes Heute ist Verrath am Gestern!
Drum diene nur getrost gerechtem Haß!
Gieb preis den Römern deinen Barrabas,
Wie ich dem Hohen Rath noch heute künde,
Wo er den weisen Nazarener finde!"
Aus fernen Wolken zuckt ein Blitz hervor,
Und Nebel wallen aus dem See empor;
Ein gift'ger Hauch verschleiert rings den Aether,
Und Hand in Hand fortwandeln die Verräther.

4.

Pilatus sitzt im kerzenhellen Saal, ist
 Ein Schüler Epikurs, bei'm heitern Mahl.
 Im Becher perlt Horazischer Falerner,
 Nach Toppe bracht ihn jüngst ein Schiff von Rom.
 Jetzt dünkt die theure Heimath ihm nicht ferner,
 Als jene Rebenhöhn vom Liberstrom.
 Er sieht die Weltstadt mit dem Capitol
 Sich spiegeln hell im fluthenden Krystalle,
 Und leert den Becher auf des Cäsars Wohl —
 Einstimmen jubelnd die Genossen alle.
 Es seufzen rings die überlad'nen Tische,
 Hier loden theure Vögel, felt'ne Fische,
 Und buntgehäuft ist Frucht auf Frucht zu schaun,
 Ob sie im Morgen, ob im Abend reifen.
 Das Aug' ergötzen dort die stolzen Pfau'n
 Mit ihren prächt'gen Regenbogenschweifen,
 Auf der Estrade beut im Dämmerlicht
 Den Blicken sich ein schöner Schaugericht.
 Da drehn bei Cymbeln- und bei Harfenklang
 Sich Slavinnen in holdverschlung'nem Reigen.
 Dazwischen läßt melodischer Gesang,
 Den Lerchen gleich, die heitern Lieder steigen.

Wie wechselt Bild auf Bild — im Waldeſrieden
 Erſt aufgefcheuchte Nymphen der Diane,
 Dann Kampf der Muſen und der Pieriden,
 Dann Leda liehend vor dem Götterſchwane,
 Perſephone aus der Geſpielen Kreiſe
 Hinweggeraubt zur düſtern Unterwelt —
 Und alle Gruppen zauberhaft erhell't,
 Geordnet schön in künstlerischer Weiſe.
 Der ſchwere Purpuroorhang rollte nieder,
 Daß Wort ergriff der heit're Römer wieder,
 Auf weiche Polſter lehnend mit Behagen:
 „O Jugend, leichtes Blut und friſches Leben,
 Daß kann der Wein nur und die Schönheit geben.
 Uns, in dies kahle Felsenland verſchlagen,
 Auf welches, wie ein Alp aus jener Welt,
 Der düſtre Schatten des Jehova fällt,
 Muß freudiger Apollon Sonne tagen.
 Uns Römern gilt es gleich, aus welchem Pfuhle
 Den Völkern ihres Glaubens Schatten ſteigt,
 Wenn wir nur herrſchen bis zum fernſten Thule,
 Die Erde huld'gend unſ'rem Wink ſich neigt —
 Wenn immer dampfen ihre Opferschalen —
 Wenn ſie dem Caſar nur die Steuern zahlen!“
 Er ſpricht's! Von einem Slaven fortgerufen,
 Sieht draußen er auf des Palaſtes Stufen

Den Joab mit verhülltem Antlitz warten
 Und winkt ihm in den monderhellten Garten.
 „Was gibt's?“ „„Verrath, Verschwörung!““ „Ach, ihr sprecht
 Von jenem Mann des Volks, Marias Sohn —
 O man erzählte mir die Märchen schon,
 Sind heit're Fabeln für Ovid, ganz recht!
 Im Blumenkranze der Metamorphosen,
 Da fehlten noch von Jericho die Rosen.
 In seiner Hand wird duftig jede Blüthe,
 Gedeiht auch schlecht auf diesem Grund die Mythe!
 Laßt diesen Mann nur Sonntags Aehren raufen
 Und seine Jünger in den Fluthen taufen,
 Die Wechsler aus des Tempels Hallen jagen —
 Das ist ein Scherz und hat nicht viel zu sagen!“
 „„O nein,““ ruft Joab aus, „„ihr irrt! Das Schwert
 Ist mit der Schneide wider Rom gefehrt.
 Zum neuen Makkabäerrieg entschlossen
 Ist Barrabas mit muthigen Genossen.““
 Und bleicher wird des Römers Angesicht,
 Als Joab von des Bundes Planen spricht.
 „Das ändert's freilich! Hochverrath, Verschwörung!
 Da gilt es Strenge! Unwillkomm'ne Störung!
 So kann man niemals bei den heitern Laren,
 O Epikur, die roßge Stimmung wahren.
 Verrath durchkreuzt, das Scheusal, uns're Pfade;
 Die Schlange kriecht selbst aus der Bundeslade!

So wird man nie des rechten Lebens froh!
 He Wache, Wache! Du, Centurio,
 Verhaftest Barrabas, und Joab führt
 Dich hin zum Herd, wo er die Flamme schürt.
 Um meine Laune ist's gethan für heute.
 So wird der Weise selbst des Zufalls Beute,
 Und fühlt den ungewohnten Mißton gleiten
 Durch seiner Seele reingestimmte Saiten.“
 Er kehrt zurück zum Mahl! Indessen schreiten
 Die Krieger durch der Straßen Labyrinth,
 Um die der Mond den Dämmer träumend spinnt.
 Bezethas Hügel steigen sie hinan,
 Und klopfen dort an einer Pforte an,
 Die tief vom rankenden Gesträuch bedeckt
 Vor jedem fremden Blicke sich versteckt.
 Hier war's, im Gartenhaus, wo Barrabas
 Geschwelgt in trunck'ner Liebe, trunck'nem Haß,
 Wo er gewohnt, mit Sternen und mit Blüten
 Ein doppeltes Geheimniß zu behüten.
 Er öffnet selber, doch der Liebe nicht,
 Wie er geglaubt, wie's ahnend ihn durchschauert!
 Er schaut des Joab düst'res Angesicht,
 Des Geiers Aug', das auf die Beute lauert,
 Die Hand, die auf ihn deutet mit dem Speer,
 Der Fackeln Glanz, der röm'schen Krieger Wehr!
 Und wie ein Blitz durchzuckt's ihn! Sein Geschick

Wird jäh erhellt vom einz'gen Augenblick!
 Verzweiflung schwingt das Schwert mit wildem Streiche,
 Und an der Schwelle liegt des Joab Leiche!
 Anfaßt sein Blut den Grimm zu hellem Brande:
 „Auf, legt den Mörder Barrabas in Bande!“
 Da Lärm der Waffen, kurzes, stummes Streiten,
 Bis den Bezwung'nen fort die Häsher leiten.

Der Mond, der droben auf des Delbergs Gipfel
 In Silber tauchte die Oliventwipfel,
 Er sah in dieser Nacht ein banger Weh
 Im düstern Garten von Gethsemane.
 Dort von des Kidron Brücke naht ein and'rer
 Bewehrter Haufen mitternächt'ger Wand'rer.
 In steiler Enge kreuzt sich Zug auf Zug,
 Hoch in der Luft der Rabenschwärme Flug!
 Bei'm Lärm der Waffen, bei der Fackeln Licht
 Sehn zwei Gefang'ne sich in's Angesicht.
 Hier Barrabas, durch den Verrath empört,
 Das Antlitz düster und von Groll verstört,
 Ein Grab für Judas Freiheit sturmzererschellt!
 Dort Jesus, mildverklärt die sanften Züge,
 Noch auf der Stirn des Geistes Sonnenflüge,
 Die Wiege für die Freiheit einer Welt.

5.

Die Osterfonne strahlt um Zions Dächer,
Erhell't des Schlosses innerste Gemächer,
Wo aus dem Marmorbath der Römer tritt
Mit frischem Sinn und mit beschwingtem Schritt,
Das Haar gesalbt und jede Kraft erquidt,
Dem jungen Tag in's heit're Antlitz blickt.
Entgegen tönt ihm ein verworr'nes Rufen,
Die Menge tobt an des Palastes Stufen!
In immer wild'rem Drängen und erboftern
Bestürmungen begeh't dies Volk sein Ostern,
Und längst vergaß es, daß an diesem Tage
Der Herr es schirmte vor des Würgers Plage,
Und nicht, wie feines Passahlammes Knochen,
Bleibt das erles'ne Opfer unzerbrochen!
Seht Jesus dort, von Häschern rings umgeben!
Wie hundert Arme wider ihn sich heben,
Verwünschungen auf allen Lippen schweben!
Und dort in feierlichem Zuge naht
Dem Schloßportale sich der Hohe Rath.
Und als Pilatus steht auf der Terrasse,
Wie braust's in Wirbeln durch des Volkes Maffe:
„Verdamme diesen, welcher uns betrügt

Und sich zum Könige der Juden lügt!“
 Der wendet sich zu Jesus heitern Sinns:
 „Bist du der Juden König?“ — „Ja ich bin's!“
 Ein Lächeln spielt um des Pilatus Züge,
 Ihm scheint's ein feiner Spott, doch keine Lüge!
 Ein Hohn auf jenen langen Heuchlerschweif,
 Der auf den Fersen folgt dem Todgeweihten.
 „Das blinde Volk der Juden ist nicht reif
 Für Sokrates und Platons Sinnigkeiten,
 Und jenes feine Lächeln geistig Hoher
 Verstehn nicht diese stürmischen Bedroher!
 Es ist ihr Gott, der Blut begierig trinkt!
 In der entbrannten Priester Händen blinkt
 Das alte Opfermesser Abrahams —
 Fänd' ich den Widder nur anstatt des Lamm's!“
 Er sinnt, und sinnt und winkt! Die Häscher schleppen
 Rasch Barrabas hinauf die Marmortreppen.
 Und lauter wird der Menge Ungebuld —
 „An jenem Manne find' ich keine Schuld.
 Da seht, hier ist ein Schuldiger erschienen!
 Hier ist die Flamme, dort nur leerer Rauch!
 An eurem Osterfest, nach altem Brauch
 Geb' ich euch einen frei — wählt zwischen ihnen!“
 Da eine kurze, athemlose Pause,
 Ein schwüles Schweigen nach dem Sturmgebrause,

Kein zweifelndes Erwägen und Besinnen,
 Ein Rüsten nur zu wilderem Beginnen!
 Bald tausendstimmig tost das Wuthgeschrei:
 „Auf, kreuz'ge Jesum, gieb den andern frei!“
 Es fehlt dem Schüler Epikurs die Kraft,
 Zu hemmen die entbrannte Leidenschaft,
 Mit kühnem Machtspruch um den Todgeweihten
 Zum Schutz die mächt'ge Toga Roms zu breiten.
 Gern läßt die blut'ge Schuld er And're tragen;
 Das ist bequem und stört nicht das Behagen!
 Er schaut so stolz verachtungsvoll hernieder
 Auf das Gezisch der tausendköpf'gen Hyder:
 „Wohl denn, ich wasch' in Unschuld meine Hände,
 Daß diese That nicht meinen Namen schände!“
 Das Todesloos für Jesus ist gefallen,
 Ein Achselzucken noch, ein letzter Blick,
 Dann kehrt der Römer durch die Säulenhallen
 Des Atriums in sein Gemach zurück,
 Wo ihm der Becher schäumt zum Morgengruße,
 Wo hingegeben der willkomm'nen Muße
 Er lächelnd liest, was jüngst Ovid geschrieben,
 Vom heitern Pergament: „die Kunst zu lieben!“

Und Barrabas ist frei; doch seltsam hat
 Verwandelt ihn die letzte schwere Stunde!

Er sehnt sich nach den Ketten lebensfatt,
 Er sehnt sich nach der offenen Todeswunde!
 Verhaftet die Genossen, er allein —
 Von Allen unbeachtet muß er wandern,
 Indes die Menge schlingt den Glorienschein
 Des Märtyrers um's bleiche Haupt dem andern.
 O lieber ruh'n im Schatten der Cypressen,
 Als lebend so von seinem Volk vergessen,
 Indes der Plan, den heiß das Herz geliebt,
 Wie Asche aus der Leichenuerne flieht!
 Dies Volk, das, seufzend unter Priesterbann,
 Hinpferet einen harmlos stillen Mann,
 Das Recht erbettelnd an des Römers Thüren —
 Kein Makkabäus wird's zur Freiheit führen.
 Er flucht dem eig'nen Wahn! Zusammen bricht,
 Was er erstrebt, ein müßtes Traumgesicht!

Am Ufer Sidrons wandelt er — es treten
 Rings auf ihn zu die Schatten der Propheten,
 Ein jeder Felsen am geschwäg'gen Bach,
 Er wird im Mondenschein gespenstisch wach.
 „Jesaias dort, der Urgewalt'ge, Hohe
 Mit seines Feuervort's erhob'ner Lohe,
 Und Jeremias, seine Harfe schlagend
 Und um den Fall der heil'gen Zion klagend,

Ezechiel und Daniel — entgegen
 Tret' ich ein Kläger euch auf euren Wegen!
 Denn einen Heiland habt, vom Bahn entzündet,
 Ihr diesem rettungslosen Volk verkündet!
 Ich Thor, ich glaubte euch und eurer Fabel —
 Nacht ist's um Israel, die Welt sein Babel!“

Nicht flieht vor seinem Schritt der düst're Thor;
 Wie Nebel wallt es aus dem Thal empor.
 Seltsame Bilder! Eine Taube dort
 Sie scheucht den blitzbewehrten Adler fort!
 D seht die heil'ge Schaar, die glaubensvolle,
 In ihrer Hand die Harfe und die Rolle,
 Dort jener, dem sich wunderbar besiegt
 Ein zahmes Löwenpaar zu Füßen schmiegt,
 Der andre dort, hoch in die Luft getragen
 In Himmelsnähe durch den Feuervagen,
 Der dritte in des riesigen Fisches Rachen,
 Der vierte in der Grube schlammervällt —
 Er weiß nicht, ob dem Sinn, dem überwachen,
 Sich eine unsichtbare Welt enthüllt.
 Die würdigen Gestalten schön geschmückt,
 Sie deuten westwärts, träumerisch verzückt,
 In ihren Händen ein entrolltes Blatt,
 Auf Golgatha und seine Schädelstatt!

Und Barrabas eilt fort auf öden Wegen;
 Da tritt ein and'rer Schatten ihm entgegen!
 Wie aus des Grabes Nacht hervorgegangen,
 Des Todes Schreden auf den bleichen Wangen;
 Ein Steingebild und kaum von Stein geschieden,
 Wankt, biegend um die Felsenpyramiden,
 Entgegen eine riesige Gestalt!
 Der lange Bart bis auf die Hüften wallt,
 Die Locken sind dem Nachtwind preisgegeben,
 Die Lippen zucken, alle Glieder beben.
 Er schlägt die Stirn mit der geballten Faust,
 Und flieht, den Mantel weit im Sturm entfaltet,
 Der hinter ihm aus öden Klüften braust.
 „Mich treibt ein Fluch von heut', der nie veraltet.
 In's unabsehbar Leere starr' ich grausend,
 Mein Odem mißt Jahrtausend auf Jahrtausend!“
 „Wahnsinn'ger, halte ein! Wer bist du, wer?“
 Ruft Barrabas, und jener: „Ahasver!
 Von meiner Schwelle hab' ich fortgestoßen
 Jesum, den kreuzbelad'nen Grabespilger!
 Es ruht sein Fluch auf mir, dem Ruhelosen,
 Mich flieht der Tod, der gnädige Vertilger!
 Von Land zu Land bin ich verdammt zu wandern,
 Nie darf im Grab ich rasten, gleich den andern!
 Wie Wahnsinn leuchtet's aus dem Aug' der hohen

Gestalt, umflammt von irrer Lichter Lohē:
 „Nicht Ahasver — ich bin es, Israel,
 Bestimmt zu wandern auf des Herrn Befehl.
 Mein Arm ist Juda's Arm, mein Haupt das seine,
 Und fein ist jede Thräne die ich weine.
 Die Geber bin ich selbst, die wurzellose,
 Geschleubert in die Welt vom Sturmgetöse.
 Du siehst in mir dein Volk vorüberschweben,
 Den müden Schatten, zwischen Tod und Leben.
 Jehova schläft in seiner Wetterwolke,
 Tod! heißt der Heiland mir und diesem Volke.
 Schon jetzt, wie nach dem Quell das wunde Wild,
 Dürstet mein Herz nach der Vernichtung Wonnen.
 D tödte mich, daß, wie ein Luftgebild,
 Der wüste Traum der Ewigkeit zerronnen!“
 Zum Schwert greift Barrabas in trun'ner Hast,
 Als könnt' er des Geschickes Schwingen lähmen!
 Es scheint der irre Wand'rer ohne Raſt
 Sein ganzes Streben höh'nend zu beschämen.
 Zu hemmen sucht sein Schwert mit letzter Kraft
 Hier Israels gespenst'ge Wanderschaft.
 Doch wie er's stürmisch auch und kräftig schwingt,
 Es ist kein Hieb, der jenen nur verlegt;
 Es ist kein Stoß, der in das Herz ihm bringt,
 Den Wundenlosen starrt er an entsetzt!

Er flieht mit tiefem Seufzer, scheuem Schritt,
 Das Haupt verhüllt in Falten des Gewandes!
 Es scheint, er nimmt an irren Sohlen mit
 Den theuern Boden dieses heil'gen Landes.
 In wüstem Traum irrt Barrabas umher:
 „Mir winkt ein Grab, ich bin kein Ahasver!
 Ein süßer Trost! Im Schatten der Cypressen
 Kann ich die Cedern Libanons vergessen,
 Den Traum, so stark wie sie mein Volk zu schaun —
 Tief ist die Nacht — ihr folgt kein Morgenraun!“

Und so erklimmt er irrend, lebensfatt
 Von Golgatha die wüste Schädelstatt.
 Da neigt sein Haupt am Kreuz der Menschensohn,
 Es ist die Seele, nicht der Geist entflohn.
 Zu seinen Füßen weinen schmerzverloren
 Maria, jenes Weib, das ihn geboren,
 Und Magdalene, die ihr Angesicht
 In Thränen neigt und doch verklärt vom Licht.
 Die Felsen zittern in der bangen Stunde,
 Es beb't die Erde bis zum tiefsten Grunde.
 Des Tempels heil'ger Vorhang wird zerrissen,
 Doch neues Licht entsteigt den Finsternissen!
 Die alte Welt muß überwunden wanken
 Jetzt vor dem welterlösenden Gedanken!

Zu Boden stürzen, wie vom Schreck zerschmettert,
Die röm'schen Krieger vor Marias Sohne:
„Das ist nicht Jupiter, der droben wettet!
O Cäsar, Cäsar — wahre deine Krone!“
Und Barrabas, der fühlt's wie Weltgericht,
Das über Juda aus den Wolken bricht:
„Ja über Zion flammt jetzt das Verderben!
Unsel'ger Ahasver — wie süß zu sterben!
O stirb, mein Volk! Nicht jenem Schatten gleiche!
Mit deinem Gotte stirb und seinem Reiche!“
Vom eig'nen Schwert getroffen sinkt er hin,
Er schaut das Kreuz im Glanz, im morgenrothen;
Und nur die thränenreiche Büßerin
Neigt sich noch segnend über diesen Todten.



Inhalt.

Lieder und Bilder.

Vom Rhein. Ein Liederkranz.

	Seite.		Seite.
Im Kahn	1	Im Taunus	6
Gold'ne Luft	3	Gutenberg	8
Offenbarung	5		

Von der Oeffe. Ein Liederkranz.

Am Strande	9	Im Bade	19
Im Hoff	11	Eifersucht	20
Nach Süden!	12	Nacht	24
Der Ring	14	Erster Gruß	25
Barniken	15	Strandbild	27
Galtgarben	17	Im Kurischen Hoff	28

Aus dem Gebirge. Ein Liederkranz.

In der Frühe	31	Auf den Höhen	38
Am Wasserfall	32	In der Baude	41
Bergauf	33	Auf der Koppe	43
Die Felschlucht	37	Adersbach	48

Stille Klänge. Ein Liederkranz.

Am Morgen	50	Phantasie	64
Am Abend	52	Trost	66
Klage	53	The rest is silence	67
Wehmuth	54	Das Räthsel	69
Im Frühling	55	Schattenbilder	70
Am Grabe	57	Am Bergsee	72
Heimkehr	58	Lebensbild	73
Wetterleuchten	60	Schnen	74
Kampf und Frieden	61	Den Kindern	75
Wunsch	63	Liebesabschluß	76

John Franklin	Seite. 81	Theater-Sonette	Seite. 97
-------------------------	-----------	---------------------------	-----------

Oden.

An die Ode	125	Ägyptische Oden.	
Zwei Blumen	128	Phönix	153
An die Thräne	131	Memnon	155
Döberdorf. Ein Odenkranz.		Inphon	157
Herbstgefühl	134	Isis	159
Rehmuth	136	Osiris	164
Naturleben	137	Anubis	167
Sabbathfrühe	139	Isis und Osiris	169
Beitfeile	141	An das Schwach	171
Langenbielau	143	An meinen Vater	175
Am Grabe des Kindes	149	An den Tod. Eine Hymne.	179
Beruhigung	150	Dithyrambe	195

Erzählende Gedichte.

Der Belf am Strande	209	Sächsische Balladen.	
Herrnhuter Romanze	213	Johannes Beer	247
Am Ball	218	Der Bär und die Jungfrau	253
Die Reiterin	221	Der Edelknabe	260
Der Terek	225	Der Ritt um den Thron	262
Das Schlavenschiff	230	Charlotte Ademann	268
Der Waldbrand	234	Samson	276
Die Tändchen. (Nach einem Gemälde.)	244	Ein Fürst	281
Gonta	295	Jarrabas	317



Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Sebastopol.

Dichtungen von Rudolph Gottschall.

8. Eleg. brosch. 1 Thlr.

Inhalt. Der Doppelabler. — In der Kalamitabucht. — An der Alma. — Saint Arnaud. — Vor Sebastopol. — Die Griechin. — Balaklava. — Die Tartaren. — Infernan. — Sturm. — Christfest. — Die Unverzagten. — Todtleben. — Frühling. — Belisser. — Der achtzehnte Juni. — Nachtmoss. — An der Tschernaja. — Sancta Katharina. — Die Eroberung.

Carlo Beno.

Eine Dichtung von Rudolph Gottschall.

16. Höchst elegant gebunden. Preis 2/4 Rthlr.

Die Kritik hat diese Dichtung auf das Glänzendste aufgenommen. — Die Abendzeitung sagt unter Anderem: »Mit diesem Gedichte hat Gottschall bekräftigt, daß er den besten Dichtern der Nation würdig zur Seite steht, und daß von seinem Schaffen noch das Größte und Höchste zu hoffen ist etc.« — Die Europa begrüßt in Gottschall's Zeno eine »Dichtung von ungewöhnlicher Bedeutsamkeit.« — Die schlesische Zeitung nennt Zeno »sein Werk, das auf den flüchtigen Beifall des Augenblicks ausgeht, sein Werk, das gleich einer Modewaare mit blanken Glitern anlockt, um, heute erstanden, morgen schon in Vergessenheit zu gerathen, sondern eine Dichtung, entspringen dem Quell eines mächtigen poetischen Geistes, ernst und männlich, voll Kraft, Mark und Leben.«

Die deutsche Nationalliteratur

in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Literarhistorisch und kritisch dargestellt von Rudolph Gottschall.

Zwei Bände. gr. 8. 47 Bogen. Elegant broschirt. Preis 5 Rthlr.

»Bei allem fast erklickenden Ueberfluß an Literaturgeschichte in Deutschland halten wir die Gottschall'sche doch deshalb nicht für überflüssig, weil sich ihr Verfasser vorgenommen hat, die Literatur vom Standpunkte des modernen Bewußtseins zu betrachten und in ihrer gegenwärtigen Entwickelung die elementarischen Keime hervorzuheben, welche Blüthe und Frucht für die Zukunft versprechen. Fast alle übrigen Literaturgeschichtschreiber sind ungerecht gegen die modernen Tendenzen gewesen; der Eine hat sie vom conservativ-orthodoxen Standpunkte verworfen; ein Zweiter hat sie ignorirt, weil sie eben noch mit und leben, noch nicht einer Vergangenheit angehören, die sich in gelehrte-pragmatische Besize behandeln läßt; ein Dritter endlich zeigt ihnen seine Mißachtung, weil ihm ihre Repräsentanten nicht gefallen oder weil es überhaupt in seiner süßkrianten Natur liegt, über Alles von oben herab abzusprechen. Nichtsdestoweniger bilden diese modernen Tendenzen eine Macht, die sich wohl bekämpfen, aber nicht von vornherein verwerfen oder ignoriren läßt.

Jü. Zeitung XXV. Nr. 645.

Blüthenkranz neuer deutscher Dichtung.

Herausgegeben von Rudolph Gottschall.

Min.-Format. 37 1/2 Bog. Zweite Auflage. Höchst elegant geb. Preis 2 Rthlr.

Mit seinem Geschmack hat der Herausgeber, selbst als lyrischer und epischer Dichter vortheilhaft bekannt, die besten Gedichte und Lieder aus der zahlreichen Schaar namhafter Dichter, grokenthells der Gegenwart angehörnd, sinnig geordnet und zu einem immer frischen Blüthenkranz gebunden. An sich Gegner gewöhnlicher Anthologien, deren wir nur zu viele haben. Können wir dieser mit kritischem Scharfsinn zusammengestellten Auswahl unsern Beifall nicht versagen. Zu besserer Uebersicht ist dem glänzend ausgestatteten Werkchen ein Anhang beigelegt, welcher kurz die Grundzüge darlegt, die den Herausgeber bei Anordnung seines Sammelwerkes geleitet haben. Auch enthält derselbe ein Namens-Verzeichniß aller Dichter, die wir darin vertreten finden, nebst kurzen Charakteristiken über ihr Wirken, ihre Richtung und Lebensstellung.

Hamburger Correspondent 1856. Nr. 289.

1101

1102
1103
1104
1105

1106
1107
1108
1109
1110
1111
1112

1113
1114
1115
1116
1117
1118
1119
1120
1121
1122

1123
1124
1125
1126
1127
1128
1129
1130

U.C. BERKELEY LIBRARIES



C00870855

